

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

begründet
1808



Aus dem Inhalt

**Stanislaw Zajas,
Polen:**

Die Herausforderungen für
die Streitkräfteentwicklung
am Beginn des 21. Jahrhunderts

Helmut Pisecky:
„CIMIC 2.0“

Zur Nutzung militärischer
Expertise im zivilen Bereich

**Martin Rink,
Deutschland:**

Der österreichische Krieg
1809 und der „Volkskrieg“
in Deutschland

**Eberhard Birk,
Deutschland:**

Moltke und Königgrätz im
Spannungsfeld Militärischer
Revolution und Revolution in
Military Affairs (RMA)

5/2010

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

In dieser Onlineausgabe

Stanisław Zajas

Die Herausforderungen für die Streitkräfteentwicklung am Beginn
des 21. Jahrhunderts

Allgemeine Betrachtungen und Ableitungen für die polnischen Streitkräfte

Helmut Pisecky

„CIMIC 2.0“

Zur Nutzung militärischer Expertise im zivilen Bereich

Martin Rink

Idee und Wirklichkeit einer deutschen Guerilla

Der österreichische Krieg 1809 und der „Volkskrieg“ in Deutschland

Eberhard Birk

Moltke und Königgrätz

Im Spannungsfeld von Militärischer Revolution und Revolution in Military Affairs (RMA)

Zusätzlich in der Printausgabe

Andreas Herberg-Rothe

Privatisierte Kriege und Weltordnungskonflikte

Neues Mittelalter oder Wiederkehr des 19. Jahrhunderts in der Sicherheitspolitik

Heino Matzken

Der Iran verliert die Wahlen im Irak

Laizisten distanzieren religiöse Fundamentalisten

Jochen Rehr

„In Vielfalt geeint“? - Die GSVP-Ausbildung in der Europäischen Union

Michael Holenweger

Die Absolutheit des Folterverbots

sowie zahlreiche Berichte zur österreichischen und internationalen Verteidigungspolitik

Die Herausforderungen für die Streitkräfteentwicklung am Beginn des 21. Jahrhunderts

Allgemeine Betrachtungen und Ableitungen für die polnischen Streitkräfte

Stanisław Zajas

Der Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert ist ein Zeitraum sehr wichtiger und entscheidender Veränderungen im Bereich der internationalen Politik, besonders im Bereich der Sicherheit, sowohl in der Welt als auch in den einzelnen Staaten und Gesellschaften. Der dynamische Veränderungsprozess ist v.a. verbunden mit der Auflösung des Warschauer Pakts und mit der Gewährleistung von Sicherheit und wirtschaftlicher Entwicklung, besonders in Europa. Aufbauend auf den demokratischen Prinzipien vieler Staaten, die die Erweiterung der NATO und EU zur Folge hatten, wuchs das Sicherheits- und Integrationsgefühl. Es verschwand die Teilung der Welt in zwei gegensätzliche Lager, und der Begriff „Kalter Krieg“ wird nur mehr in den Geschichtsbüchern erwähnt. Dies bedeutet aber nicht, dass wir in einer Welt ohne Bedrohungen leben. Obwohl die Wahrscheinlichkeit des Ausbruchs eines weltweiten bewaffneten Konflikts als sehr gering eingestuft wird, tauchen neue Bedrohungen für die Sicherheit auf.

Das Wesen dieser Bedrohungen ist ihre Asymmetrie, das bedeutet, dass es in vielen Fällen schwierig ist, einen konkreten Feind zu identifizieren und entsprechende Gegenmaßnahmen zu ergreifen, da man nicht genau weiß, wo und wann dieser zuschlagen könnte. Es ist wichtig hervorzuheben, dass trotz des Auftretens von Konflikten in entlegenen Gebieten einer globalisierten Welt die Bedrohungen aufgrund von weltweiten Netzwerken auch lokal auftreten können.

Es ist deshalb unerlässlich für den nationalen und internationalen Frieden, den Einfluss von lokalen Bedrohungen zu berücksichtigen und entsprechende Maßnahmen dagegen zu setzen.

Diese Situation verursachte und verursacht weiterhin die Notwendigkeit einer Neueinschätzung und Bewertung im Hinblick auf die Vorgehensweisen bei Sicherheitsproblemen, sowohl weltweit als auch national. Polen ist Mitglied der NATO und der EU. Dank dieser Mitgliedschaften hat sich unser Sicherheitsniveau erhöht. Dies resultiert auch aus den Bündnisgrundsätzen (Art. V Washingtoner Vertrag) und der Mitgliedschaft in der europäischen Gemeinschaft. Das heißt, dass sich NATO und EU im politisch-militärischen Bereich an die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen

anpassen müssen. Trotz eines wachsenden Sicherheitsgefühls, besonders im euroatlantischen Bereich, ist es für die einzelnen Länder unerlässlich, Streitkräfte zu besitzen, die ein wichtiges Werkzeug zur Realisierung von Politik sein können. Im Falle eines Angriffs auf ein NATO-Mitglied müssen die Verbündeten im Rahmen der kollektiven Verteidigung Unterstützung leisten. Zusätzlich sollten sich diese darüber hinaus auch an einem breiten Spektrum der Krisenintervention außerhalb der Grenzen des Bündnisses oder auch Europas beteiligen.

Dies bedeutet u.a. die Notwendigkeit, über gut ausgebildete und ausgerüstete Streitkräfte zu verfügen. Die grundlegende Fragestellung, wie die Streitkräfte in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts sein sollten, auf welche Bedrohungen sie vorbereitet werden sollten und welchen Ansprüchen sie entsprechen sollten, wird im vorliegenden Beitrag beantwortet.

Diese Überlegungen haben einen universellen Charakter und werden hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung der Streitkräfte des Nordatlantischen Bündnisses mit der Berücksichtigung europäischer Interessen gesehen. Aufgrund dessen wird die polnische Betrachtungsweise auf die Anforderungen und die Entwicklung der Streitkräfte der Republik Polen am Anfang des 21. Jahrhunderts gezeigt.

Gegenwärtige und zukünftige Bedrohungen im Hinblick auf die globalen Veränderungen im Sicherheitsbereich

Nach dem Jahr 1990 hat sich die politisch-militärische Situation in der Welt drastisch geändert. 1999 wurden Ungarn, Tschechien und Polen und im Jahre 2004 sieben weitere Staaten als vollberechtigte Mitglieder in die NATO aufgenommen. Das Sicherheitsniveau der europäischen Staaten wuchs dadurch deutlich. Die Wahrscheinlichkeit eines weit reichenden bewaffneten Konflikts wird als gering eingestuft.

Es tauchen aber neue globale Bedrohungen auf, weit von unseren Grenzen entfernt, wie der internationale Terrorismus, die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen, blutige lokale Konflikte auf Grundlage von religiösen und wirtschaftlichen Spannungen.

Man muss betonen, dass die Anschläge am 11. September 2001 in den USA, in Spanien im März 2004, in London im Juli 2005 und in Mumbay im November 2008 sowie die Stabilisierungsmissionen im Irak und Afghanistan eine große Bedeutung für die Entwicklung der Sicherheitslage am Beginn des 21. Jahrhunderts haben und auch in Zukunft haben werden.

Sicherheitsexperten gehen, abgesehen von den bereits erwähnten Faktoren, die für die politisch-militärische Entwicklung von Bedeutung sind, noch von folgenden zusätzlichen aus:¹⁾

- die Umwandlung der NATO in ein Bündnis mit wachsendem politischem Einfluss,
- die Erweiterung der EU und ihre Entwicklung im militärischen Bereich, um den Frieden zu sichern,
- die steigende Bedeutung der USA als Militärmacht, sowohl für die Welt als auch für Europa und die EU,
- das Wachstum Chinas und Indiens zu Wirtschafts- und Militärmächten, deren Einfluss in der Weltwirtschaft und am weltweiten Finanzmarkt.

Untersuchungen der globalen Umstrukturierungen nach dem Ende des Kalten Kriegs zeigen, dass eine Öffnung der Staatsgrenzen erfolgte. Wir beobachten auch eine wachsende Bedeutung des internationalen Handels und eine Verlagerung der Investitionen in Regionen, in denen die Gewinne am größten, die Bedingungen am besten und die Produktionskosten am niedrigsten sind. Doch die Globalisierung verursacht auch Unzufriedenheit und Frustration. Deshalb gibt es ständig Brennpunkte, bewaffnete Konflikte und Bürgerkriege.

Die Weltenergieserven sind ein Objekt der besonderen Sorge und Bemühungen. Europa ist der größte Importeur von Erdöl und Ergas - derzeit 50% des weltweiten Verbrauchs. In Zukunft kann der Bedarf an diesen Rohstoffen steigen, da sich einige europäische Staaten in einem dynamischen wirtschaftlichen Aufschwung befinden. Derzeit können wir aufgrund der Preissteigerungen beobachten, dass China ein immer größer werdender Konsument der weltweiten Gas- und Erdölreserven und anderer Bodenschätze ist. Einen besonderen Stellenwert für die Energieversorgung stellen folgende Regionen dar: Naher Osten (Länder am Persischen Golf), Russland und Nordafrika. Diese Gebiete sind und werden auch weiterhin einen besonderen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Stellenwert einnehmen,²⁾ da es in diesen oft zu einem Ausbruch von Unzufriedenheit kommen kann. Der Kampf um Rohstoffe wird in Zukunft höchstwahrscheinlich Migrationsströme verursachen, die wiederum gesellschaftliche Spannungen erzeugen und zu bewaffneten Konflikten führen können.³⁾

Welche zukünftigen Bedrohungen werden einen erheblichen Einfluss auf den Einsatz von Streitkräften haben? Wodurch werden sich diese Bedrohungen auszeichnen?

Terrorismus ist derzeit die höchste und am schwersten vorhersagbare Gefährdung für das Leben der Menschen in verschiedenen Regionen der Welt. Dieser hat einen direkten und negativen Einfluss auf die Offenheit und Toleranz einer Gesellschaft.⁴⁾ Derzeit wächst die strategische

Bedrohung für ganz Europa aufgrund der Bekämpfung des Terrorismus in der ganzen Welt und besonders der Stabilisierungsmissionen im Irak und Afghanistan. Man kann vorhersagen, dass sich trotz zahlreicher Antiterrormaßnahmen diese bedrohliche Entwicklung nicht verringern wird, da Terroristen über erhebliche Mittel verfügen, sich über das Internet international vernetzen und bereit sind, jegliche Gewalt anzuwenden, um möglichst hohe Verluste und eine ständige Angst unter der Bevölkerung zu verursachen.

Der derzeit am weitesten verbreitete globale Terrorismus ist stark mit religiösem Extremismus verbunden.

Europa ist gleichzeitig Ziel und Stützpunkt für Terroristen, da Logistikstützpunkte der Al Qaida u.a. in Großbritannien, Italien, Deutschland, Spanien und Belgien gefunden wurden. Man muss jedoch hervorheben, dass die terroristische Bedrohung die ganze Erdkugel umfasst. In einer Welt, die auch „das globale Dorf“ genannt wird, muss man jederzeit und überall mit Anschlägen rechnen.

Die Art und die dabei verwendeten Mittel eines Anschlags können verschieden sein. Berücksichtigt man die Tatsache, dass die Möglichkeit des Erwerbs von Massenvernichtungswaffen oder raffinierter Computertechnologie durch Terroristen immer größer wird, wären die Folgen eines solchen Angriffs weltweit zu spüren. Zum Beispiel könnte ein Anschlag auf die Steuerungssysteme der Energieversorgung oder auf Systeme der Finanzverwaltung sogar eine Wirtschaftskrise globalen Ausmaßes auslösen.

Derzeit geht man davon aus, dass die Bedrohung für einzelne Staaten, ganze Regionen und auch - unter bestimmten Bedingungen - die ganze globale Ordnung aus der Verbreitung und Entwicklung von Massenvernichtungswaffen entsteht. Dies ergibt sich dadurch, dass die fortgeschrittene Forschung einzelner Staaten an biologischen Waffen und deren Herstellung wie auch die Möglichkeit, in einigen Gebieten chemische Waffen, radioaktives Material oder auch Atomwaffen (z.B. atomare Kofferminen) zu kaufen, eine einfache Gelegenheit für Terroristen sein kann, größtmöglichen Schaden zu verursachen.⁵⁾ Außerdem werden in vielen nicht-demokratischen Ländern Programme zur Herstellung und Verbreitung von Massenvernichtungswaffen geführt. Deren Besitz ermöglicht autoritären Regimen Druck auszuüben, was auch für weit entfernte Regionen eine Bedrohung darstellen kann. Nordkorea, der Iran oder auch Pakistan arbeiten derzeit an solchen Programmen und stellen somit eine Bedrohung für Europa und die am höchsten entwickelten Staaten Asiens und Amerikas dar. Diese Situation wird nicht nur politisches Handeln erfordern, sondern auch v.a. die Anwendung von Abschreckungsmitteln und militärischem Druck.

Regionale Konflikte, auch wenn diese oft weit entfernt von unseren Heimatländern ausgetragen werden, können einen Einfluss auf die Situation in der ganzen Welt haben. Solche regionalen Konflikte wie z.B. in Kaschmir, auf der koreanischen Halbinsel oder auch der israelisch-palästinensische Konflikt können auf der Grundlage von Extremismus, Terrorismus oder des Zerfalls von Staaten entstehen. Der Nährboden dieser Konflikte können religiöse Spannungen, der Kampf um Macht und seit Langem

andauernde Feindschaften sein. Das Verhindern solcher Konflikte ausschließlich mit politischen Mitteln wäre äußerst schwierig und bedarf deshalb oft des Einsatzes von Streitkräften, um die Beschlüsse einzelner Resolutionen der internationalen Staatengemeinschaft durchzusetzen.

Eine andere Bedrohung, die derzeit und auch künftig auftreten wird, sind Staaten, die sich im Zerfall befinden aufgrund von Korruption, schwacher staatlicher Institutionen und des Machtverlusts der einzelnen Regierungen. Somalia, Liberia und Afghanistan waren und sind weiterhin Beispiele für solche Länder.

Europa ist und wird wahrscheinlich auch in Zukunft ein direktes Ziel des organisierten Verbrechens sein. Doch diese Bedrohung wird mehr oder weniger alle Kontinente betreffen. Hauptsächlich geht es um Drogenschmuggel, Frauenhandel, Schlepperwesen und Waffenschmuggel. Solche Tätigkeiten sind immer mit Gesetzesbruch verbunden, und deren Bekämpfung erfordert ein Miteinbeziehen aller staatlichen Sicherheitsorgane.

Die oben erwähnten Analysen zeigen, dass wir derzeit und auch in Zukunft in einer Welt leben werden, die uns zahlreiche positive Perspektiven bietet, in der aber auch neue Bedrohungen auf uns zukommen werden.

Bis zum Ende des Kalten Kriegs beruhte unser Selbstverteidigungskonzept auf der Grundlage einer Invasion. Die neuen Bedrohungen bewirken, dass sich die erste Kampflinie häufig im Ausland befinden wird. Im Gegensatz zu den militärischen Bedrohungen des Kalten Kriegs hat keines der neuen Bedrohungsszenarien eine militärische Bedeutung. Um jedoch jedem einzelnen entgegenwirken zu können, bedarf es verschiedener Mittel, u.a. auch militärischer.

Der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen kann durch politischen und wirtschaftlichen Druck und eine strenge Kontrolle der Exporte dieser Güter eingeschränkt werden. Der Kampf gegen den Terrorismus erfordert eine Vereinigung der Kräfte der Geheimdienste, der Polizei, des Gerichtswesens, der Streitkräfte und anderer Mittel. Regionale Konflikte zeigen, dass politische Lösungen und wirtschaftliche Druckmittel unverzichtbar sind. Streitkräfte und Kräfte der Polizei sollten stets als letztes Mittel eingesetzt werden. Internationale Streitkräfte können zerfallende Staaten mittels Herstellung der Ordnung und humanitärer Hilfe unterstützen.

Wie in der europäischen Sicherheitsstrategie „A Secure Europe In a Better World, European Security Strategy“⁶⁶ betont wird, sollten sich demokratische Länder am Entgegenwirken solcher Bedrohungen aktiver beteiligen. Ein stärkeres Engagement bedeutet für die Staaten (des Bündnisses) die Notwendigkeit, über ein umfangreiches Instrumentarium zum Krisenmanagement zu verfügen.

Aus Sicht der Sicherheit Polens bedeutet dies die Notwendigkeit einer aktiven Beteiligung an der internationalen Staatengemeinschaft, die zum Ziel hat, den vorher erwähnten Bedrohungen präventiv entgegenzuwirken und diese zum Zeitpunkt ihres Auftretens zu bekämpfen. Wie in der „Vision der Streitkräfte der Republik Polen - 2030“⁶⁷ betont wird, verringern Faktoren wie die politisch-militärische Integration in der NATO und die politisch-wirtschaftliche Integration in der EU das Risiko

einer Destabilisierung in unserem unmittelbaren Umfeld. Aufgrund der Unmöglichkeit, zukünftige Tendenzen in der globalen Sicherheitsentwicklung vorherzusagen, kann man in den nächsten 20 bis 25 Jahren das Auftreten neuer Bedrohungen im unmittelbaren Umfeld unseres Staates nicht ausschließen. Doch die Wahrscheinlichkeit einer traditionellen Invasion von Streitkräften verbunden mit der Eroberung von Gebieten, ist als sehr gering zu bewerten.

Im Hinblick auf die Teilnahme der polnischen Streitkräfte an Stabilisierungs- und Friedensmissionen stellt Polen dadurch ein mögliches Ziel für terroristische Anschläge dar. Weiters werden aus Hungersnöten sowie wirtschaftlichen und ökologischen Katastrophen Bedrohungen für Polen und dessen Umfeld resultieren. Deshalb wird sich ein bedeutender Teil des Engagements Polens im Bereich der internationalen und europäischen Sicherheitspolitik auf die NATO und die EU beziehen, um dadurch die gemeinsamen Fähigkeiten im Rahmen der Verteidigung zu stärken.⁸⁾

Die Transformation der Streitkräfte in Bezug auf die Teilnahme an zukünftigen militärischen Operationen

Um angemessen auf mögliche Bedrohungsszenarien reagieren zu können, bedarf es einer Transformation der Streitkräfte in flexiblere und mobilere Einheiten.⁹⁾ Durch die Zusammenarbeit der Staaten untereinander werden Doppelverwendungen derselben Kräfte vermieden und gleichzeitig deren Möglichkeiten sowie Fähigkeiten in den verschiedensten militärischen Bereichen erhöht. Dies ermöglicht, ein breiteres militärisches Spektrum abzudecken.

Wir werden noch stärker werden, wenn wir weiterhin gemeinsam an einer allgemeinen Bündnis-, europäischen Außen- und Sicherheitspolitik sowie Verteidigungspolitik arbeiten. Dies bedeutet die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den Partnern, weil nur ein gemeinsames Entgegenwirken gegenüber Bedrohungen die Fähigkeiten steigert und das Vertrauen stärkt.

Das Auftreten von neuen militärischen und zivilen Bedrohungen veranlasste die Anpassung der politisch-militärischen Grundsätze der NATO an die neuen Herausforderungen. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 war ein Konzept zur Neuausrichtung des Bündnisses ausgearbeitet worden. Aus dem neuen strategischen Sicherheitskonzept der NATO geht hervor, dass trotz der Beendigung des Kalten Kriegs in den letzten zehn Jahren neue Bedrohungen für Frieden und Stabilität aufgetaucht sind. Diese sind mit ethnischen Konflikten, wirtschaftlicher Ungleichheit, dem Zerfall der bisherigen politischen Ordnung und der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen verbunden. In dieser Situation soll die NATO eine Beratungs- und Unterstützungsrolle übernehmen, um die positiven Veränderungen der letzten zehn Jahre zu unterstützen.¹⁰⁾

Die Hauptaufgabe der NATO ist die Sicherstellung von Freiheit und Sicherheit für alle ihre Mitglieder durch politische und militärische Interventionen. Aufbauend auf den

Grundsätzen der Demokratie und den Menschenrechten wird das Bündnis weiterhin für die nächsten Jahrzehnte ein Garant für Frieden und Stabilität in Europa sein. Jedoch ist die NATO auch in Zukunft bereit, einen bedeutenden Einsatz außerhalb der europäischen Grenzen für den internationalen Frieden zu leisten.

Die NATO ist auch bereit, gemäß den UNO-Resolutionen in anderen Staaten den Frieden zu sichern. Um dieses Ziel erreichen zu können, ist ein adäquater Aufbau von militärischen Strukturen im Bereich der gemeinsamen Verteidigung und der gemeinsamen Einsätze notwendig. Die Bedeutung der NATO als einzige politisch-militärische Organisation, die zu einem schnellen Eingriff jederzeit bereit ist, wächst ständig. Auch das Fehlen eines gemeinsamen Standpunktes bezüglich des Irakkriegs im Jahre 2003 veränderte nicht die Grundsätze des Bündnisses.

Die Grundsätze des Bündnisses bezüglich der gemeinsamen Sicherheit sind eindeutig - ein Angriff auf ein Mitglied der NATO bedeutet gleichzeitig einen Angriff auf alle Mitglieder. Gemäß Artikel V des Washingtoner Abkommens müssen die internationalen Streitkräfte der NATO bereit sein, Abschreckungs- und Verteidigungsmaßnahmen in dem Gebiet des Bündnisses durchführen zu können. Zusätzlich müssen die Streitkräfte der NATO auch auf die Verhinderung von Konflikten und auf das Führen von entsprechenden Interventionen (außerhalb des Art. V) vorbereitet sein, u.a. auch außerhalb des Bündnisgebiets. Man beurteilt, dass Interventionen (außerhalb des Art. V) außerhalb des Gebiets der NATO in Zukunft am wahrscheinlichsten sein werden. Im Hinblick auf die nächsten Jahre ist hervorzuheben, dass der Bedarf an entsprechenden Interventionen, um Krisen zu lösen, steigen wird. Zusätzlich wird es nötig sein, von diplomatischen Bemühungen, politischem Druck und auch von militärischen Maßnahmen Gebrauch zu machen. Das Spektrum von Kriseninterventionen (außerhalb Art. V) kann aus folgenden Einsätzen bestehen:¹¹⁾

Friedensunterstützende Einsätze umfassen:

- Konfliktverhinderung,
- Friedensschaffung,
- Friedenserhaltung,
- Friedenserzwingung,
- Friedensaufbau,
- humanitäre Unterstützung.

Andere Krisenreaktionseinsätze sind:

- Stabilisierungseinsätze,
- Beseitigung der Folgen von Hungersnöten und Katastrophen,
- Evakuierung von eigenen Staatsbürgern,
- Rettungs- und Bergungsmissionen,
- Überwachung der Einhaltung von Sanktionen und Embargos.

Durchgeführte Analysen zeigen, dass sich der Einsatz von Streitkräften in Zukunft hauptsächlich auf die in der NATO-Doktrin festgelegten Friedensmissionen beziehen wird.¹²⁾ Man kann mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass Friedensmissionen als Unterstützung für die Handlungen von UNO und OSZE gesehen werden und dazu dienen können, Konflikten vorzubeugen und eine stabile internationale Situation zu schaffen.

In den nächsten 20 Jahren werden die Eigenschaften von Friedenseinsätzen davon abhängen, welche Schritte die internationale Staatengemeinschaft unternimmt, um allfälligen Krisen vorzubeugen oder diese zu verhindern. Solche Anstrengungen können Konfliktvorbeugung, Friedensschaffung, -erhaltung, -erzwingung und -aufbau sowie humanitäre Einsätze, die einen wesentlichen Bestand von Friedensoperationen darstellen, beinhalten.

Konfliktverhinderung wird von politischen, diplomatischen oder auch wirtschaftlichen Bemühungen abhängen, die das Ziel haben, Krisensituationen zu lösen. Zu diesen Handlungen kann auch der Einsatz von ausgewählten Komponenten der Streitkräfte gezählt werden. Dadurch entsteht die Möglichkeit zu drohen bzw. die Entschlossenheit zeigen zu können, nach Bedarf das verfügbare militärische Potenzial einzusetzen.

Aus dem Studium der einschlägigen Fachliteratur folgt, dass die Schaffung von Frieden durch Streitkräfte eng an diplomatische Anstrengungen und Friedensgespräche der Konfliktparteien gebunden ist. Man nimmt an, dass das Militär die vorher erwähnten Handlungen unterstützen wird, indem es militärisches Personal bereitstellt, um die Unterbrechung von Konflikten zu planen und Hilfestellungen in den Gesprächen zu leisten. Das Zusammenziehen von Streitkräften wird auch ausgenutzt für die Isolation der betreffenden Konfliktregion, die Erzwingung von Sanktionen und als Druckmittel für eine schnelle Unterbrechung des Konflikts.¹³⁾

In friedenserhaltenden Einsätzen benötigt man bereits eine Einigung zwischen den betreffenden Konfliktparteien, und somit wird der Einsatz von Friedenstruppen erst nach Beendigung der Kampfhandlungen möglich. Die Verwendung von Kräften in Bezug auf die Konfliktparteien wird sich fast ausschließlich auf Selbstverteidigung beschränken, und die Aufkündigung des Friedens durch die Konfliktgegner hat die Beendigung der Mission zur Folge. Der Nachteil solcher Handlungen ergibt sich daraus, dass Streitkräfte erst nach einer Einigung zwischen den Konfliktgegnern und dadurch bereits in einer Phase der Abschwächung des Konflikts eingesetzt werden können. Die vorher erwähnten Einschränkungen zeigen, dass in den nächsten 20 Jahren Streitkräfte weniger für friedenserhaltende Einsätze vorgesehen sind, weil diese keine effiziente Lösung von Konfliktsituationen darstellen.

Streitkräfte können auch für Handlungen mit Präventions- und Interventionscharakter eingesetzt werden, um Frieden zu erzwingen, da militärisches Handeln während einer Friedensschaffungsmission das Ziel hat, Frieden wiederherzustellen bzw. zu erhalten und die Konfliktparteien zu zwingen, sich den von der internationalen Gemeinschaft beschlossenen Bedingungen unterzuordnen. Dabei kann Gewalt als Mittel betrachtet werden, um die obigen Ziele zu erreichen.

Aus den Inhalten der aktuellen Annahmen der NATO zur Krisenreaktion geht hervor, dass ausgewählte militärische Einheiten während des Friedensaufbaus zahlreiche komplexe Aufgaben zu bewältigen haben. Diese wären die Schaffung eines stabilen politischen Systems und angemessener wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Rahmenbedin-

gungen nach Beendigung des Konflikts. In Anlehnung an zahlreiche Expertisen bezüglich des Einsatzes von Soldaten muss man in Zukunft zusätzlich von einer präventiven Verlegung der Truppen ins Krisengebiet ausgehen, um damit die Möglichkeit zu besitzen, eine militärische Abschreckung erzeugen zu können. Ein zusätzlicher Effekt wäre auch die Stärkung der diplomatischen Bemühungen, die das Ziel verfolgen, Konflikten vorzubeugen.

Krisensituationen, die eine Bedrohung für den internationalen Frieden und die Sicherheit darstellen und einen Einsatz von Streitkräften im Rahmen von Friedenseinsätzen benötigen, werden auch in Zukunft mit der Leistung von humanitärer Hilfe verbunden sein. Aufgrund der Ergebnisse von militärischen Untersuchungen kann man davon ausgehen, dass nur ausgewählte Einheiten, einschließlich der Luftstreitkräfte, aufgrund der militärischen Bedrohung in der Lage sind, in Friedensmissionen humanitäre Hilfe zu leisten.

In den nächsten zwei Jahrzehnten werden Friedenseinsätze weiterhin die Grundlage darstellen, um Krisensituationen zu bewältigen, die den internationalen Frieden und die Sicherheit gefährden. Es ist davon auszugehen, dass sich die Form, der Umfang und die Eigenschaften der Verwendung von Militär während Friedensmissionen ändern werden. Im Hinblick auf bisherige Erfahrungen der UNO, NATO und EU kann man eine stufenweise Annäherung in der Vorgehensweise des Einsatzes von Friedenskontingenten in Missionen beobachten, die ein Mandat besitzen, Frieden zu erhalten bzw. zu schaffen.

Sowohl in der internationalen Politik als auch in den Annahmen verschiedener Doktrinen kristallisiert sich das Konzept der humanitären Hilfe deutlich heraus. Es kann im Sinne der UNO durchgeführt werden, benötigt aber nicht langwierige diplomatische Anstrengungen, um eine Resolution im Sicherheitsrat der UNO und ein anschließendes Mandat durchzusetzen.

Der Einsatz von Streitkräften, um Krisen zu bewältigen, bezieht sich nicht nur auf Friedensmissionen, sondern umfasst auch humanitäre Hilfe, Unterstützung von Opfern nach einer Hungerkatastrophe und die Bereitstellung von Such- und Rettungssystemen. Einzelne Komponenten des Militärs können auch für Evakuierungsmaßnahmen von Zivilisten eingesetzt werden - v.a. eigener Staatsbürger. Das wachsende Engagement der NATO im Bereich der Friedensmissionen und der Unterstützung beim Wiederaufbau nach Beendigung eines bewaffneten Konflikts erfordert auch militärische Hilfestellungen für die zivilen Machthaber, wenn diese nicht in der Lage sind, die grundlegendsten Funktionen auszuüben.

Die ausgewählten militärischen Einheiten werden sich auch an humanitären Einsätzen beteiligen, die das Ziel haben, größere Hungersnöte zu bekämpfen. Ein solches Handeln kann ein breites Spektrum an Aufgaben beinhalten, die entweder alleine oder in Zusammenarbeit mit anderen Hilfsorganisationen erfüllt werden. Die militärischen Kräfte werden zukünftig im Hinblick auf die Hilfe für Flüchtlinge und Vertriebene und in der Organisation und Vorbereitung von humanitärer Unterstützung eingesetzt werden.¹⁴⁾ Flüchtlings- und Vertriebenenhilfe kann mittels der Sicherung von Transport, medizinischer

Versorgung, Lieferung von Lebensmitteln und der Herstellung der Sicherheit durch das Militär in den betreffenden Gebieten realisiert werden.

Wie die Analyse verschiedener Annahmen des Bündnisses zeigt, können zukünftige Reaktionen auf Krisen genauso schwer und komplex sein wie Verteidigungsmaßnahmen. Deshalb sind gut ausgebildete und ausgerüstete Streitkräfte mit einem entsprechendem Bereitschaftsgrad und entsprechender Stärke unverzichtbar für eine angemessene Reaktion in jeder Lage. Auch die angewandten Kommandostrukturen sind wichtiger Bestandteil eines effektiven militärischen Engagements. Daraus folgt, dass die Staaten der NATO im Rahmen der Transformation der Streitkräfte ihre Möglichkeiten weiterentwickeln sollten, indem sie entsprechende Komponenten der Land-, Luft- und Spezialeinsatzkräfte und der Marine vorbereiten, die eine entsprechende Kampfkraft besitzen, um auf Angriffe auf ein Bündnismitglied angemessen reagieren zu können.

Der Besitz einer glaubwürdigen Fähigkeit, das komplette Aufgabenspektrum erfüllen zu können, ist und wird auch in Zukunft ein wichtiger Bestandteil der Bündnisstreitkräfte sein. Diese Anforderung spiegelt sich in der Struktur der Streitkräfte, in deren Stärke, Ausrüstung, Einsatzbereitschaft und in der Fähigkeit, Handlungen dauerhaft auszuführen, wider sowie in der Durchführung von Schulungen und Übungen, die die verschiedenen Einsatzszenarien betreffen.

Das Bündnis strebt ein bestmögliches Gleichgewicht zwischen den Truppen mit hohem und niedrigem Bereitschaftsgrad an. Es wird auch zwischen Kräften mit hoher Transportfähigkeit und Kräften, die im Falle eines Angriffs zur kollektiven Verteidigung lokal eingesetzt werden können, unterschieden. Der Besitz von Einheiten mit unterschiedlichen Stufen der Einsatzbereitschaft ermöglicht ein flexibles Reagieren auf wachsende Gefahren in Krisensituationen und eine adäquate Antwort im Falle eines Angriffs. Dank dieser Annahme kann die Kontinuität der Handlungen und die Verstärkung der Kräfte im besonders gefährdeten Gebiet sichergestellt werden. Die Bündniskräfte sollten in so einer Form organisiert sein, um ihren internationalen Charakter und die Bereitschaft für gemeinsames Handeln zeigen zu können. Eine wichtige Rolle nimmt die NATO Response Force ein. Die Eingreiftruppen zeichnen sich durch ein rasches Erreichen der Kampfbereitschaft und eine hohe Mobilität aus, die eine schnelle Verlegung in die Operationsgebiete ermöglicht. In einer Krisensituation spielt der Zeitfaktor eine wesentliche Rolle. Die EU hat auch Bestrebungen unternommen, entsprechend auf Krisen zu reagieren, v.a. durch die Vorbereitung effektiver, glaubwürdiger und gemeinsamer Truppen mit hohem Bereitschaftsgrad, die auf der Grundlage des Konzepts der Kampfgruppen gegründet wurden. Das Schaffen solcher Einheiten im Rahmen der schnellen Eingreiftruppen der EU ist derzeit ein primäres Ziel der europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik.¹⁵⁾

Das Erreichen einer flexiblen Reaktionsfähigkeit in allen Situationen verlangt entsprechende logistische Möglichkeiten wie Transportfähigkeit und medizinische Unterstützung, die eine Aufstellung und Kontinuität der

Handlungen aller militärischen Einheiten ermöglicht. Eine Standardisierung hat eine Erweiterung der Möglichkeiten in der Zusammenarbeit und eine Begrenzung der Ausgaben im Bereich der logistischen Unterstützung sowie der Sicherstellung der weiteren Handlungen außerhalb des Bündnisgebiets zur Folge. Diese findet besonders Anwendung in Kriseninterventionsoperationen ohne bzw. mit begrenzter Unterstützung seitens des Staates, in dem der Einsatz stattfindet.

Die oben erwähnten Entscheidungen haben einen unmittelbaren Bezug auf die Streitkräfte der Republik Polen und deren Transformation. Gemäß den Verordnungen der Nationalen Sicherheitsstrategie der Republik Polen¹⁶⁾ besteht die Hauptaufgabe der Streitkräfte im Bereich der militärischen Sicherheit darin, das Gebiet und die Unabhängigkeit Polens und seiner Verbündeten zu verteidigen. Darüber hinaus zählen auch die Beseitigung von bewaffneten Bedrohungen und die Schaffung eines militärischen Gleichgewichts in der Region dazu. Polen baut seine Verteidigungspolitik auf Solidarität und Loyalität dem Bündnis gegenüber auf. Die Bereitschaft, jedem NATO-Mitglied Hilfestellung zu leisten, stärkt den Effekt der Abschreckung und hilft gleichzeitig, die Sicherheit der Mitglieder und der NATO als Ganzes zu gewährleisten. Nach derzeitiger Bewertung der Lage wird das Risiko eines größeren bewaffneten Konflikts als sehr gering eingestuft. Wahrscheinlicher sind regionale und lokale Konflikte, an denen Polen nicht unmittelbar beteiligt sein wird. Deren Verlauf und Folgen können aber eine Krisensituation hervorrufen, die in der Lage wäre, sich in einen Krieg zu wandeln. Polen muss bereit sein, auf Krisen zu reagieren, die einen Konflikt hervorrufen könnten, der ein Eingreifen nach Artikel V des Washingtoner Vertrags nötig machen würde. Die Beteiligung Polens an der gemeinsamen Verteidigung und der Unterstützung der Politik der UNO, der NATO und der EU im Rahmen der Krisenbewältigung und Stabilisierungsmaßnahmen wird eine erweiterte strategische Planung auch im Bereich neuer Technologien benötigen.

Die Bedingungen, an die militärische Erfolge geknüpft sind, sind v.a.: das Erreichen der Überlegenheit in der Informationsbeschaffung, das Verwenden militärischer Strukturen, die mit der neuesten technischen und dem Gegner überlegenen Ausrüstung ausgestattet sind, das Anwenden von fortgeschrittenen Technologien in der Befehlskette, der Besitz einer entsprechenden Kampfkraft, Mobilität und Schutz vor feindlichen Angriffen, gekonnte Anwendung einer symmetrischen Strategie dem Feind gegenüber; die Ausnützung der logistischen Ressourcen eines Staates und die zivil-militärische Zusammenarbeit.

Die militärische Strategie der Streitkräfte der Republik Polen zeigt, dass eine der Prioritäten sich im Bereich der Transformation und Entwicklung der Streitkräfte befindet, indem man wirksame internationale Handlungen mit einer entsprechenden Aufgabenteilung durchführen kann. Diese Annahme wird durch die Schaffung von Einheiten mit einem hohen Bereitschaftsgrad gestärkt wie beispielsweise der NATO Response Force und der European Union Rapid Reaction Force (ERRF).

Polen will nicht nur Nutznießer der Mitgliedschaft im Bündnis und der EU sein. Als mittelgroßer europäischer Staat mit entsprechendem Potenzial, bestätigen wir unsere Verantwortung und Solidarität mit der internationalen Gemeinschaft, indem wir uns aktiv an Friedens- und Stabilisierungsmaßnahmen beteiligen wie im Irak, in Afghanistan, am Balkan, im Tschad und auf den Golanhöhen. In den letzten fünf Jahren haben wir die Pflichten gegenüber unseren Verbündeten erfüllt, indem wir eines der stabilsten Länder geworden sind, das einen messbaren Einsatz für den Frieden und den Wiederaufbau in den vorher erwähnten Gebieten geleistet hat.¹⁷⁾

Polen wird sich weiterhin aktiv am Erhalt des regionalen und globalen Friedens und der Sicherheit beteiligen. Moderne Streitkräfte, die nach den technologischen und finanziellen Möglichkeiten aufgebaut sind, werden weiterhin ein Maßstab für die Rolle und Position unseres Landes auf der internationalen Arena sein. Der Besitz moderner und gut ausgebildeter Streitkräfte ist ein Trumpf eines jeden Staates und ermöglicht gleichzeitig, Interessen, die über die Sicherheit hinausgehen, zu vertreten, wie auch den Gewinn neuer Freunde und Bündnispartner.¹⁸⁾

In der Vision der Streitkräfte der Republik Polen¹⁹⁾ geht man davon aus, dass zukünftige militärische Operationen hauptsächlich in einem internationalen Umfeld geführt werden. Deshalb wird deren Planung und Realisierung durch internationale Kommanden und Stäbe erfolgen. Nationale Operationen hingegen werden nur für Kriseninterventionen im Staatsgebiet realisiert. Diese werden sowohl räumlich als auch zeitlich begrenzt sein und deren Aufgabe wird sich hauptsächlich auf die Minimierung der Folgen von entstandenen Bedrohungen beschränken. Situationen, die einen Einsatz von internationalen Truppen nötig machen, wären: Hungersnöte, Wirtschaftskrisen, Umweltkatastrophen, das Aufkommen bzw. die Eskalation einer militärischen Bedrohung aus dem Inneren. Die Grundlage für die Verwendung der polnischen Streitkräfte wird sich in den nächsten 20 Jahren auf die Beteiligung an militärischen Operationen außerhalb des Staatsgebiets und im Rahmen einer Krisenreaktion der EU, der NATO oder auch eines Staatenbündnisses beziehen. Diese werden diplomatische und wirtschaftliche Bemühungen unterstützen und das Ziel haben, Krisen, Konflikte und deren Eskalation zu verhindern.

In diesem Dokument wird festgelegt, dass ausgewählte Kontingente der polnischen Armee in einem internationalen Verband, bestehend aus Land-, Luft-, Seestreitkräften und Spezialeinheiten eingegliedert und gemeinsam an Operationen teilnehmen werden. Die Interventionskräfte haben keine feste Organisationsstruktur, weil diese an die einzelnen Aufgaben angepasst wird. Die Größe, Struktur, Ausrüstung und Bewaffnung dieser Truppen wird von Missionsziel und Umfang der Operation abhängen.²⁰⁾

In Bezug auf die zukünftigen Streitkräfte der Republik Polen wird eine der wichtigsten Anforderungen die Fähigkeit sein, Expeditionstätigkeiten durchzuführen. Demnach wird ein Teil der Streitkräfte aus leichten Einheiten bestehen, die für Verlegungen über große Entfernungen geeignet sind. Diese sind von allen Seiten militärisch und

logistisch abgesichert und auch fähig, Handlungen über einen längeren Zeitraum zu führen.²¹⁾

In der Vision der Streitkräfte der Republik Polen werden die zukünftigen Rahmenbedingungen für das Militär präsentiert, insbesondere Kriterien, welche Fähigkeiten die Armee besitzen sollte, um ein breites Spektrum an Operationen über einen längeren Zeitraum führen zu können.²²⁾ Man geht davon aus, dass diese nicht nur auf nationaler Ebene, sondern in einer internationalen Zusammenarbeit entwickelt werden. Die wichtigste Fähigkeit wird das gemeinsame Vorgehen der Streitkräfte der NATO, der EU und anderer nicht-militärischer Sicherheitsorganisationen sein. Dies kann erreicht werden durch eine ausgezeichnete Sprachausbildung des militärischen Personals, einheitliche Doktrin, Ausbildungsrichtlinien und einheitliche Stabs- und Operationsvorgehensweisen. Überdies sollten die Streitkräfte der Republik Polen in den nächsten 20 Jahren die Fähigkeit besitzen:

- Informationen über Gegner und Operationsumfeld in einem breiten elektromagnetischen Spektrum zu beschaffen, diese anschließend zu sammeln, auszuwerten und in ein einheitliches Bild umzuwandeln;
- auf allen Befehlsebenen ohne Verzögerung zu befehligen und zu führen;
- eine hohe Effektivität der Handlungen zu erreichen durch den Besitz einer großen Bandbreite an Kampfmit-teln in den Bereichen Land-, Luft-, Seestreitkräfte, sowie verschiedener Lenkwaffensysteme;
- auf Bedrohungen schnell zu reagieren, auch wenn diese Tausende Kilometer entfernt sind, durch die Bereitstellung von Transportmitteln mit strategischer Reichweite;
- Massenvernichtungswaffen aufzuspüren, zu identifizieren und den Folgen eines Einsatzes derselben entgegenzuwirken;
- Informationsoperation durchzuführen;
- Handlungen über einen festgelegten Zeitraum aufrechtzuerhalten.

Im Zusammenhang mit diesen Notwendigkeiten geht man davon aus, dass die Streitkräfte der Republik Polen aus einer funktionalen Kombination von Einheiten zusammengesetzt werden und folgende Kräfte besitzen sollten:²³⁾

- gut ausgebildete und ausgerüstete Reaktionskräfte, die im Rahmen von internationalen Zusammenlegungen den Kern dieser Kräfte bilden und Operationen im eigenen Land, im euroatlantischen Gebiet oder auch außerhalb durchführen können.
- Stabilisierungskräfte, die für ein breites Spektrum an Aufgaben vorgesehen sind; v.a. in Stabilisierungsmissionen von niedriger und mittlerer Intensität gegen verstreut bewaffnete Einheiten, sowie gegen andere Bedrohungen asymmetrischen Charakters.
- Sicherungskräfte, die die Aufgabe haben, Personen, Gerät, logistisches und medizinisches Material zu sichern und zusätzlich in der Lage sind, sich gegen Angriffe mit Massenvernichtungswaffen zu verteidigen als auch nach Bedarf allgemeine Sicherungsmaßnahmen durchzuführen.

Man muss betonen, dass die Qualität der polnischen Streitkräfte nicht nur von entsprechender Bewaffnung und

Ausrüstung abhängt, sondern v.a. von umfangreich und professionell ausgebildeten Soldaten. Die Entscheidung der polnischen Regierung im August 2008 über die Einführung einer Berufsmarine ist ein Schritt in die richtige Richtung, um den oben erwähnten Anforderungen zu entsprechen.

Das Konzept der netzwerkzentrierten Kriegführung (Network Centric Warfare) und die Entwicklung der Streitkräfte

Neue Konzepte haben einen unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklungsrichtung der Streitkräfte. In den 1990er-Jahren begannen die USA an solchen neuen Konzepten zu arbeiten, genannt „Network Centric Warfare“.

Als erstes wurde die netzwerkzentrierte Kriegführung durch J. Garstki, D. Albertsa und F. Stein definiert. „(...) *Netzwerkzentrierte Kriegführung ist menschliches und organisatorisches Verhalten. Sie basiert auf einer neuen Art und Weise zu denken - netzwerkzentriertem Denken - und dieses anschließend in militärische Operationen zu adaptieren. Es konzentriert sich auf der Kraft, die aus einer effektiven Verbindung (Netzwerk) von Kampfelementen generiert werden kann. Ein Charakteristikum ist die Fähigkeit, geographisch verstreute Kräfte (Aufstellungselemente) zu bündeln, eine taktische Vorgehensweise zu generieren und zu erkennen, welche Strategie durch die Selbstsynchronisierung und durch andere netzwerkzentrierte Handlungen anzuwenden ist, um die Vorhaben des Kommandanten realisieren zu können. Netzwerkzentrierte Kriegführung führt zu einer Erhöhung der Befehlsgeschwindigkeit sowie zur Umwandlung der Informationsüberlegenheit, um dadurch einen Vorteil in Kampfhandlungen zu erlangen. Netzwerkzentrierte Kriegführung hängt nicht von der Art der Mission, der Größe der Kräfte und den geographischen Bedingungen ab. Zusätzlich verbindet netzwerkzentrierte Kriegführung die taktische, operative und strategische Ebene der Kampfhandlungen. Kurz gesagt - Netzwerkzentrierte Kriegführung - ist nicht nur eine Technologie, sondern in einem breiten Maß - Antwort der Streitkräfte auf die Herausforderungen einer Computerära“²⁴⁾*

Das Team Albert, Garstek und Stein unterstreicht in seinem Konzept die Herausforderung, welche die neue Situation darstellt, in Bezug auf das Umfeld, in dem ein Kampf in der Computerära geführt werden wird. Die wachsende Bedeutung der Krisenintervention, der Fortschritt, verbunden mit der Einführung neuer Technologien, sowie die Asymmetrie militärischer Handlungen haben gemäß dem Konzept der Autoren zur Notwendigkeit geführt, den Begriff des „Schlachtfeldes“ neu zu definieren, nämlich als „Raum der Aufgabenrealisierung“. Es wird ein Gebiet sein, in dem es keine klaren Grenzen zwischen kämpfenden Soldaten und der Zivilbevölkerung gibt.

Der Annahme amerikanischer Spezialisten nach ist netzwerkzentrierte Kriegführung eine Möglichkeit, Handlungen zu führen in einem Rahmen, in dem Streitkräfte miteinander vernetzt sind. Diese nutzen die Informationsüberlegenheit aus und erhalten dadurch einen vollständigen Überblick über die gesamte Lage (auf strategischer und

operativer Ebene) und können dadurch schnelle und wirkungsvolle Einsätze durchführen. Dies ermöglicht, den Feind mit niedrigen Eigenverlusten und einem gleichzeitig wirtschaftlichen Einsatz der eigenen Kräfte zu bekämpfen.

Der Stellenwert netzwerkzentrierter Kriegführung gewinnt stetig in der Doktrin der NATO an Bedeutung. Deshalb geht man davon aus, dass eines der wichtigsten Ziele der Transformation des Bündnisses die Sicherstellung der Informationsüberlegenheit für die Streitkräfte sein sollte, um damit eine Überlegenheit in der Entscheidungsfindung zu ermöglichen. Überdies wird die Überlegenheit in der Entscheidungsfindung in der Doktrin des Bündnisses als Zustand bezeichnet, in dem Kommandanten verschiedener Befehlsstufen:²⁵⁾

- einen Situationsüberblick erlangen,
- in der Lage sind, die Handlungen des Feindes einzuschätzen,
- optimale Entscheidungen treffen und beginnen, diese schneller und in einer effizienteren Art zu realisieren als der Feind.

Die Grundsätze der netzwerkzentrierten Kriegführung werden im Bündnis gemeinsam für die verschiedenen Bereiche entwickelt wie z.B.: doktrinaire Grundsätze, die Organisation der Streitkräfte, Ausbildung des Militärs, Kampfmittel und kampfunterstützende Handlungen, Kommando, Personalverwaltung, Infrastruktur und das Erreichen der Fähigkeit verschiedener Einheiten, gemeinsame Handlungen in netzwerkzentrierten Kämpfen zu führen.

Das Hauptziel in der Implementierung netzwerkzentrierter Kriegführung wird die Schaffung eines Umfelds sein, in dem Informationsbeschaffung und Entscheidungsträger gemeinsam in ein „Super“-Netz integriert werden, das ermöglicht, Informationen aus jeder beliebigen Quelle und nach Bedarf des Empfängers zu finden und zu erhalten.

Für die Streitkräfte der Republik Polen wurden die Anforderungen bezüglich der netzwerkzentrierten Kriegführung in der „Vision der Streitkräfte der Republik Polen - 2030“ festgelegt. Nach diesem Dokument werden sich zukünftige Operationen auf die Annahmen der netzwerkzentrierten Kriegführung stützen. Der Kern dieser Überlegung ist der Zusammenschluss zu einem einzigen Informationsnetz, das Informationen an Entscheidungsträger und Kampfelemente weiterleitet. Das Ergebnis wird eine deutliche Steigerung der Kampfkraft, des Führens der Einheiten, der Wirksamkeit der Bewaffnung sowie eine Erhöhung der Widerstandsfähigkeit gegenüber feindlichen Angriffen und das Erreichen von Informationsüberlegenheit sein.²⁶⁾

Die grundlegende Eigenschaft der Kampfsysteme sowie der Kampfausrüstung wird sich durch die Fähigkeit auszeichnen, diese in einem Netzwerk zu verwenden. Die Basis wird eine moderne Informationsaustauschplattform sein, die ein mehrschichtiges Sicherheitssystem besitzt. Das Netz wird komplexe Aufklärungselemente, Entscheidungsträger, Kampfmittel und die Ausrüstung der übrigen Teile der Streitkräfte implementieren. Das Erkennungssystem wird auf einem breiten Spektrum an aktiven und passiven Erkennungssensoren basieren, die in der Lage sind, Informationen über den Feind aus der Luft,

am Boden und auf See, bei Tag und Nacht, unabhängig von den atmosphärischen Bedingungen zu sammeln. Die gewonnenen Informationen werden laufend an das Informationsnetz geschickt. Das Kampfsystem wird in den netzwerkzentrierten Handlungen auf bemannten und unbemannten Luftplattformen sowohl im Wasser als auch am Land basieren. Diese werden sowohl mit modernen Navigations- und Zielsystemen als auch mit Waffen von hoher Präzision ausgestattet. Dank der Vernetzung erhalten die einzelnen Elemente präzise Informationen über Ziele, die einen wirksamen Einsatz der Waffen ermöglichen. Das Befehlssystem wird auf fortgeschrittenen Computer- und Telekommunikationstechnologien basieren, die in der Lage sind, große Datenmengen zu verarbeiten und zu versenden. Diese Elemente werden ineinander vereinigt und stellen somit die technische Grundlage eines gemeinsamen Informationsumfeldes dar, die alle Befehlsstellen der Streitkräfte auf strategischer, operationaler und taktischer Ebene umfasst.²⁷⁾

Die Fähigkeit, netzwerkzentrierte Handlungen entsprechend durchführen zu können, erfordert eine schrittweise Einführung einerseits einer neuen Technik im Bereich Ausrüstung und Bewaffnung als auch die Schaffung einer Berufsarmee. Berücksichtigt man die aktuelle wirtschaftliche Lage, muss davon ausgegangen werden, dass der Übergang zur netzwerkzentrierten Kriegführung in Polen mehr als 20 Jahre in Anspruch nehmen wird.

Zusammenfassung

Analysen zeigen, dass sich Bedrohungsbilder in den nächsten 20 Jahren ständig ändern werden. Die Wahrscheinlichkeit des Ausbruchs eines globalen bewaffneten Konfliktes wird weiterhin als sehr gering eingestuft. Die Hauptbedrohungen hingegen gehen von folgenden Gefahren aus: internationaler Terrorismus, die unkontrollierte Verbreitung von Massenvernichtungswaffen, der Ausbruch lokaler Konflikte, basierend auf religiösen, ethnischen, wirtschaftlichen oder auch gesellschaftlichen Spannungen, der Zerfall einiger Staaten und die internationale Kriminalität. Die erwähnten Bedrohungen werden hauptsächlich in entlegenen Gebieten der Welt auftreten, außerhalb Polens, des nordatlantischen und europäischen Bündnisgebiets. Um Bedrohungen aus diesen Krisensituationen zu verhindern und zu lösen, wird es eines erhöhten Engagements seitens der NATO, der OSZE und der EU bedürfen. Die aufgrund von beschlossenen Resolutionen eingesetzten Kräfte werden einen internationalen Charakter besitzen und auch dazu verwendet werden, entsprechend auf Krisensituationen zu reagieren. Um an solchen Vorhaben teilnehmen zu können, müssen die Streitkräfte des Bündnisses über bereits vorbereitete Komponenten verfügen, die sich durch ihre hohe Mobilität und eine kurze Vorbereitungszeit für länger andauernde und in weit entlegenen Gebieten durchgeführte militärische Handlungen auszeichnen.

Neue Bedrohungen für die Sicherheit und Stabilität beinhalten eine Neukonzeption in der Entwicklung, Verwendung, Ausrüstung und Schulung der Streitkräfte. Der Schwerpunkt solcher Kräfte verlagert sich von der klassischen militärischen Verwendung hin zur Bekämpfung

fung von Bedrohungen. Solche sind meistens schwer zu identifizieren, tauchen plötzlich auf und stellen eine globale Gefahr für Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Militär dar. Der Besitz entsprechend ausgerüsteter und ausgebildeter Einheiten kann den obigen Gefahren heute und auch in Zukunft entgegenwirken.

Analysen zeigen, dass in Zukunft die Bedeutung der netzwerkzentrierten Kriegführung stetig wachsen wird. Deren Grundkonzept ist eine Sicherstellung der Informationsüberlegenheit durch die Schaffung eines gemeinsamen Informationsnetzwerkes. Dadurch wird die Bereitstellung von aktueller und unverzichtbarer Information über das Kampfgebiet allen Teilnehmern ermöglicht. Zusätzlich können die Kräfte mit einer hohen Wirksamkeit und niedrigen Eigenverlusten zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort eingesetzt werden.

Die Streitkräfte der Republik Polen werden bisherige Verfahren ändern müssen, um eine wirksame Verteidigung zu ermöglichen und an internationalen Missionen außerhalb des eigenen Staatsgebietes teilnehmen zu können. Das Erreichen der oben erwähnten Ziele und Fähigkeiten wird nicht nur von unseren nationalen Ambitionen abhängen, sondern auch von den wirtschaftlichen Mitteln unseres Staates. Polen wird sich weiterhin an der internationalen Gemeinschaft aktiv beteiligen und dadurch ein zuverlässiger Partner und Verbündeter sein, der einen bedeutenden Einsatz in der Erhaltung des regionalen und internationalen Friedens leistet.

ANMERKUNGEN:

- 1) A Secure Europe in a Better World. European Security Strategy, Brussels 2003.
- 2) Ebd.
- 3) Solche Beurteilungen wurden oft durch die Teilnehmer der internationalen Konferenz erwähnt zu dem Thema „Derzeitige und zukünftige Bedrohungen und die Entwicklung der Streitkräfte“, die an der polnischen Verteidigungsakademie vom 10.-11. April 2008 stattfand. Material von der Sicherheitskonferenz, *Zeszyty Naukowe Akademii Obrony Narodowej*, Numer specjalny 1 (70)A, Warschau 2008.
- 4) *Strategia bezpieczeństwa narodowego RP*, Warschau 2003, S.2; *Strategia bezpieczeństwa narodowego RP*, Warschau 2007, S.6-10, 14-15, W. Czarniecki, S. Chmur: *Przyszłość sił zbrojnych RP - miejsce Polski w Euroatlantycznych strukturach bezpieczeństwa*. Material von der Prague Summit Declaration, zugänglich auf: <http://www.nato.int/docu/pr/2002/p02-127e.html>.
- 5) *Wizja Sił Zbrojnych Rzeczypospolitej Polskiej - 2030*, Verteidigungsministerium, Warschau 2008, S.6.
- 6) Ebd.
- 7) Herausgeber Verteidigungsministerium, Warschau 2008, S.7.
- 8) Ebd. S.8.
- 9) Die Transformation der Streitkräfte ist ein ständiger Prozess, der sich auf die veränderten Bedrohungen einstellt. Das Wesen dieses Prozesses ist ein ständiges Forschen und die Einführung von Veränderungen auf allen Gebieten der Streitkräfte. Dieser beinhaltet nicht nur die Organisation und das Funktionieren der Streitkräfte, sondern auch Bereiche wie technische Modernisierung, Schulungen, Finanzierung und die Beziehungen auf ziviler Ebene des Staates. M. Ojrzanowski, *Kierunki rozwoju sił zbrojnych - podejście polskie*, [w:] *Profesjonalizacja Sił Zbrojnych Rzeczypospolitej Polskiej*, Materialien stammen aus der Wissenschaftskonferenz, *Zeszyty Naukowe*, Spezialausgabe 2(71)A, Landesverteidigungsakademie, Warschau 2008, S.41-42.
- 10) *The Alliance's Strategic Concept Approved by the Heads of Government Participating In the Meeting of the North Atlantic Council*, Washington D. C. 1999 S.5.
- 11) AJP-3.4 Non Article 5 Crisis Response Operations, NSA, Brussels 2004.
- 12) W. Lidwa: *Operacje reagowania kryzysowego jako podstawowy obszar użycia sił zbrojnych*, [w:] *Współczesne i przyszłe zagrożenia bezpieczeństwa a rozwój sił zbrojnych*, Materialien von der Wissenschaftskonferenz, Ebd. S.124.

- 13) Ebd. S.125.
- 14) AJP-3.4 Non Article 5 Crisis Response Operations, NSA, Brussels 2004, pkt 0402.
- 15) W. Lidwa: *Operacje reagowania kryzysowego jako podstawowy obszar użycia sił zbrojnych*, [w:] *Współczesne i przyszłe zagrożenia bezpieczeństwa a rozwój sił zbrojnych*, Ebd. S.127-128.
- 16) Ebd., S.14-15.
- 17) C. Lubiński: *globalne i narodowe środowisko bezpieczeństwa a przyszłe operacje z udziałem sił zbrojnych RP*, [w:] *Współczesne i przyszłe zagrożenia bezpieczeństwa, a rozwój sił zbrojnych*, Ebd., S.22-24.
- 18) Auftritt des polnischen Verteidigungsministers Bogdan Klich auf der internationalen Wissenschaftskonferenz, veranstaltet durch die Verteidigungsakademie, [w:] *Współczesne i przyszłe zagrożenia bezpieczeństwa, a rozwój sił zbrojnych*, Ebd., S.16-18.
- 19) Ebd., S.11.
- 20) Ebd., S.12.
- 21) A. Wojtan: *Misje, zadania i właściwości użycia sił zbrojnych w przyszłych operacjach*, [w:] *Współczesne i przyszłe zagrożenia bezpieczeństwa, a rozwój sił zbrojnych*, wyd. cyt., S.174-175.
- 22) Ebd., S.17-20.
- 23) Ebd., S.23-24.
- 24) D. Alberts, J. Garstka, F. Stei: *Network Centric Warfare, DoD C4ISR Research Program*, Washington D.C. 2000, S.88.
- 25) J. Kręciak: *Netzwerkzentriertes Handeln. Ausgewählte Probleme*, Verteidigungsakademie, Warschau, S.39.
- 26) *Vision der Streitkräfte der Republik Polen - 2030*, Ebd., S.14.
- 27) Ebd., S.29-31.



**ao. Prof. Dr. habil
Stanisław Zajas**

Geb 1952; Oberst i.R.; 1969-1972 Höhere Schule für Chemie, Oświęcim/Polen; 1972-1975 Ausbildung an der Luftwaffenakademie Dęblin/Polen, Luftfahrtingenieur, Pilot; 1976-1977 Pilot, 6. Jagdbomberregiment, Piła/Polen; 1978-1982 Schwarmführer, 7. Bomberaufklärungsregiment, Chef des Luftverteidigungsabschnittes Powidz - Polen; 1982-1985 Ausbildung an der Luftwaffenakademie Monino/UdSSR, Magisterdiplom; 1985-1986 Geschwaderführer, 7. Bomberaufklärungsregiment, Powidz/Polen; 1986-1991 Lektor, Generalstabsuniversität, Warschau/Polen; 1991 Dissertation, Universität für Nationale Verteidigung, Warschau/Polen, Doktor der Militärwissenschaft; 1991-1997 Dozent, Universität für Nationale Verteidigung, Warschau/Polen; 1998 Dissertation zur Qualifizierung für Assistenzprofessor, Universität für Nationale Verteidigung, Warschau/Polen; Assistenzprofessor für Militärwissenschaft; 1998-1999 Leiter der Abteilung Luftwaffe, Professor an der Universität für Nationale Verteidigung, Warschau/Polen; 1999-2003 Leiter der Abteilung A-3 Luftoperationen - stv. Stabschef der Polnischen Luftstreitkräfte und Luftverteidigungskräfte, Warschau/Polen; 2003-2006 Kommandant-Dekan der Fakultät Luftstreitkräfte und Assistenzprofessor, Universität für Nationale Verteidigung, Warschau/Polen; seit 2007 Vizerektor für Wissenschaft und Forschung, außerordentlicher Professor an der Universität für Nationale Verteidigung, Warschau/Polen; Fremdsprachen: 1986 Russisch 3333; 2001 Englisch 3333 (gem. STANAG 6001) - Borden, Kanada.

„CIMIC 2.0“

Zur Nutzung militärischer Expertise im zivilen Bereich

Helmut Pisecky

In der „WirtschaftsWoche“ erschien am 27. Juli 2009 eine Analyse des gescheiterten Versuchs von Porsche-Chef Wendelin Wiedeking, den Volkswagen-Konzern zu übernehmen. Bemerkenswert war an dem Artikel v.a. der zitierte Analyst: der ehemalige Inspekteur der Marine und jetzige Präsident des Deutschen Marine Instituts in Bonn, Lutz Feldt. Der Vizeadmiral a.D. analysierte für die Wirtschaftswoche die sieben wichtigsten Stationen des Porsche-Feldzugs und legte dar, warum Wiedeking aus dem Blickwinkel militärischer Führung letztlich scheiterte.¹⁾

Für die meisten, mental weitgehend demilitarisierten Leser des renommierten deutschen Wirtschaftsmagazins stellte dieser Beitrag wohl ein Novum dar. Der militärische Ansatz machte aber mehr als deutlich, dass das Wirtschaftsgeschehen oft ähnlichen Gesetzmäßigkeiten unterliegt wie eine militärische Operation, insbesondere bei schon sprachlich entsprechend gekennzeichneten „feindlichen Übernahmen“. Auch Marketing-Strategien, aus der Kriegskasse finanzierte Investitionen, Exportoffensiven und ähnliche Vorgänge bedienen sich unumwunden militärischer Terminologie und legen damit eine innere Nähe des militärischen und wirtschaftlichen Bereichs nahe.

Lässt sich daraus also ableiten, dass militärisches Wissen und Erfahrungen für private Unternehmen von Nutzen sein können? Wenn ja, wo ergeben sich Überschneidungsbereiche und wie können vorhandene Potenziale genutzt und erweitert werden und welche Ableitungen und Probleme ergeben sich daraus für die Praxis? Und v.a.: Was bedeutet das konkret für die Betroffenen?

Rahmenbedingungen

Ein Blick in die aktuelle Management-Literatur macht die Einflüsse militärischer Verfahren v.a. im Bereich Führung und Organisation deutlich. Naturgemäß können Streitkräfte in diesen Fragen auf umfangreiches organisatorisches Wissen zurückgreifen, das teils über Jahrhunderte gewachsen und in der Praxis erprobt ist. Vieles davon erscheint uns heute nur noch als Tradition, grundlegende Elemente wurden aber beibehalten, weil sie sich bewährt haben.

Inhaltlich können die wichtigsten Überschneidungsbereiche hierarchisiert werden: Während auf der Führungsebene großer Unternehmen eher strategisch-operative Fragen von Bedeutung sind, können technische oder organisatorische Fertigkeiten auch auf der Arbeitsebene angewandt werden. Der Bereich Intelligence spielt wiederum aufgrund seiner ureigenen Natur eine spezifische Rolle, die alle Ebenen betrifft.

Die Begleiterscheinungen der Globalisierung und des wirtschaftlichen Strukturwandels der letzten Jahrzehnte

haben die Bedeutung militärischen Wissens für die Wirtschaft insgesamt deutlich erhöht. Insbesondere wären hierbei zu nennen:

- Teilbereiche des Managements, die Elemente militärischer Prozesse und Inhalte integrieren, z.B. Krisenmanagement, Business Continuity Management und Security Management;

- Konzentrationstendenzen in der Wirtschaft, die die Herausbildung stark arbeitsteiliger Konzerne mit globaler Reichweite begünstigen;

- die Tendenz zur Auflösung fest gefügter internationaler Strukturen mit entsprechenden Auswirkungen auf die weltweite Sicherheitslage und die internationalen Aktivitäten von Großunternehmen;

- Investitionen und Aktivitäten in ressourcenreichen, aber tendenziell instabilen Räumen mit konkreten Sicherheitsbedrohungen;

- die Weiterentwicklung der Informationsgesellschaft und das damit verbundene Problem des „Information Overload“, der zu strafferen Entscheidungsfindungsprozessen zwingt;

- die Tendenz zur Austragung wirtschaftlicher Konkurrenz auf dem Feld der Wirtschaftsspionage/Cyber Crime;

- die steigende Bedeutung eines umfassenden Risikomanagements.

Die Verbindung der militärischen und der zivilen/wirtschaftlichen Sphäre ist keine neue Entwicklung. Historisch ist ein direkter Zusammenhang spätestens seit der frühen Neuzeit signifikant, als die ersten kolonialen Abenteurer erst durch eine Verbindung aus militärischer Expansion und wirtschaftlicher Durchdringung möglich wurden.²⁾ Als Beispiel sei hier lediglich die portugiesische Expansion in Südostasien genannt, die im Wesentlichen auf zwei Flotten, sieben Festungen und dazwischen aufgespannten Handelsnetzwerken gegründet war.³⁾ Dies änderte sich teilweise erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht zuletzt durch den Struktur- und Wertewandel in der westlichen Welt. Globale Märkte traten an die Stelle kolonialer Netzwerke, und die Sicherung von Ressourcen wurde verstärkt den Kräften von Angebot und Nachfrage überlassen. Dennoch blieb eine militärische Sicherung des Freihandels unerlässlich: Die „Pax Americana“ schuf - u.a. mit militärischen Mitteln - eine grundlegende Rechtssicherheit, die naturgemäß auch häufig politischer Kritik unterworfen war.

Insgesamt zeigt sich in dieser Frage bis heute ein von Land zu Land unterschiedlicher Zugang, der sehr stark von der jeweiligen Geschichte und Kultur geprägt ist. Die spezifischen Verbindungen von Militär und Wirtschaft

haben sich inzwischen weiter ausdifferenziert. Der von Carl Schmitt postulierte Unterschied zwischen terranen und maritimen Mächten mag zwar ein zu grober Raster sein, um daraus Rückschlüsse auf den Zusammenhang von Militär und Wirtschaft zu ziehen; es ist aber nach wie vor unübersehbar, dass gerade die USA und Großbritannien (und in spezifischer Form auch Frankreich) weiterhin in diesem Bereich führend sind. Während in Großbritannien die Verbindung von Militär und Wirtschaft seit Jahrhunderten eingeübt ist, stellt der militärisch-industrielle Komplex in den USA in seiner modernen Ausformung ein Produkt des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Krieges dar. Kennzeichnend für die Lage in den USA ist nicht nur die immense Leistungsfähigkeit der amerikanischen Rüstungsindustrie, sondern auch die bewusste Übernahme zivilen Managementwissens in die militärischen Führungsprozesse und vice versa. Dies war nicht nur eine Folge des raschen Aufbaus der US-Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg, der eine kurzfristige Auffüllung mit Reservisten notwendig machte, sondern ist auch der Tatsache geschuldet, dass die USA bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts über Industriekonzerne verfügten, die entsprechendes Wissen um Führung und Organisation großer Einheiten hervorgebracht hatten. Für die Mobilmachung nach dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor war es notwendig, zivile Unternehmen in die gesamtstaatliche Rüstungsplanung einzubinden, wodurch auch zivile Manager in Führungspositionen aufrückten, die dem Militär nahe standen. Ende 1942 hatten etwa 10.000 Unternehmer und Manager militärische und zivile Führungsaufgaben übernommen. Es sollte sich allerdings später zeigen, dass insbesondere die Integration stark technokratisch geprägter Verfahren in die militärische Führung nur teilweise erfolgreich war. So weist etwa der renommierte israelische Historiker Martin van Creveld darauf hin, dass es gerade die „zivilen“ Managementansätze waren, die die Führungseffizienz der US-Streitkräfte im Vergleich mit der Deutschen Wehrmacht negativ beeinflussten, obwohl sie andererseits für die Organisation der gewaltigen Kapazitäten unabdingbar waren.⁴⁾

Diese große Durchlässigkeit zwischen der militärischen und zivilen Sphäre hat sich in den USA bis heute gehalten. Begünstigt wird diese Offenheit durch die dienstrechtlichen Rahmenbedingungen, die eine lebenslange Dienstzeit in den Streitkräften nur in wenigen Fällen vorsehen. Darüber hinaus hat sich gerade an der militärischen und zivilen Spitze jenes „revolving door“ zwischen Wirtschaft, Politik und Streitkräften etabliert, das für die Reproduktion des militärisch-industriellen Komplexes von entscheidender Bedeutung ist. Die zentrale Bedeutung des Begriffs „leadership“ in Politik und Wirtschaft macht auch die Erfahrungen erfolgreicher Truppenführer zu einem heiß begehrten Gut.⁵⁾ So sind in den USA unter den CEOs großer Unternehmen überproportional viele ehemalige Offiziere vertreten: 8,4% der CEOs aus dem Standard & Poor's 500-Index sind ehemalige Offiziere, verglichen mit nur 3% aller Amerikaner, die je als Offizier gedient haben. Eine besondere Rolle spielt hierbei auch das Ausbildungssystem der amerikanischen Streitkräfte. So versteht sich die Militärakademie in West Point nicht nur

als elitäre militärische Ausbildungseinrichtung, sondern auch als nationale Kadenschmiede. Dieses Selbstverständnis ist auch historisch bedingt, diente doch West Point bis zum Ausbruch des Sezessionskriegs vorwiegend zur Ausbildung pioniertechnisch geschulter Offiziere, die die Erschließung des Westens vorantreiben sollten. Dieser spezielle amerikanische Bezug zur „frontier“ ließ sich im 20. Jahrhundert auch problemlos auf andere Lebensbereiche - auch auf die Wirtschaft - übertragen. Jene Offiziere, die im Rahmen des ROTC⁶⁾ an den zivilen Universitäten rekrutiert werden, verfügen ohnehin über eine zivile akademische Ausbildung und sind damit auch nach dem Ende der aktiven Dienstzeit vermittelbar.

In einer in den USA durchgeführten Studie hat die Personalberatung Korn/Ferry International gemeinsam mit dem Economist Intelligence Unit ermittelt, dass ehemalige militärische Kommandanten auch für zivile Führungsaufgaben überdurchschnittlich gut geeignet seien. Neben den Standardeigenschaften guter Kommandanten hebt die Studie hervor, dass ehemalige Soldaten v.a. einen „ausgeprägten Sinn für Ethik“ hätten, eine Eigenschaft, die in einem „Post-Enron Environment“⁷⁾ von besonders großer Bedeutung sei.⁸⁾ Weiters heben die Autoren der Studie hervor, dass der sichere Umgang mit Stresssituationen in militärischen Operationen auch die Leistungsfähigkeit in der Wirtschaft steigern könne. Das gelte nicht nur für die persönliche Leistung des Soldaten-Managers, sondern wirke sich auch auf das von ihm geführte Unternehmen insgesamt aus.

Korn/Ferry zitieren Clayton Jones, einen ehemaligen Piloten der Air Force, der heute CEO bei Rockwell Collins ist und als weitere Stärke ehemaliger Soldaten die klassischen soldatischen Tugenden hervorhebt: die Fähigkeit, Autorität zu verteilen, andere Führungskräfte anzuerkennen und zu entwickeln. Laut Michael Morris, CEO von American Electrical Power, lerne man als Offizier, Entscheidungen auch auf der Grundlage unvollständiger Informationen zu treffen. Michael Jordan, CEO bei Electronic Data Systems (EDS), betont, dass die militärische Erfahrung v.a. in der Menschenführung Vorteile bringe.

In Deutschland verlassen sich ehemalige Offiziere hingegen eher auf persönliche Verbindungen als auf eine etablierte Lobby. Zu den etablierten Netzwerken gehört etwa das 1991 gegründete Forum „Hamburgische Akademische Offiziere in der Wirtschaft“ (HOW). Dieser losen Verbindung gehören derzeit etwa 175 ehemalige Angehörige der Bundeswehr an, die geschäftliche und persönliche Kontakte über die Unternehmensgrenzen der Mitglieder hinaus pflegen.⁹⁾

Laut einer Studie von Professor Rainer Marr vom Institut für Personal- und Organisationsforschung der Bundeswehruniversität München aus dem Jahr 2001¹⁰⁾ schaffte es die Hälfte der befragten Offiziere mit Studium bis in die Ebene Geschäftsführer oder Vorstand. Auffallend sei allerdings der hohe Anteil an Selbstständigen unter den ehemaligen Bundeswehrangehörigen, so die Studie. Marr hebt insbesondere die vorzügliche Ausbildung der Offiziere hervor; so studierten an der Universität der Bundeswehr in München 150 Studenten Wirtschaft, bei 18 Professuren. „Gerade Wirtschaftsunternehmen schätzen die Kombination aus akademischen Kenntnissen, internationaler Kompetenz

und Führungserfahrung ehemaliger oder ausscheidender Zeit- und Berufssoldaten“, stellt auch das Karriereportal der Bundeswehr optimistisch fest.¹¹⁾

Der eingangs zitierte Vizeadmiral Feldt ist dabei insofern eine Ausnahme, als ehemalige deutsche Offiziere, die im Bereich der Privatwirtschaft tätig sind, in der Regel dem militärischen Mittelbau entstammen. Frank-Jürgen Weise, Chef der Bundesagentur für Arbeit, war früher Fallschirmjäger, ebenso wie Thomas Enders, CEO des Luft- und Raumfahrtkonzerns EADS. Die Ex-Offiziere Frank Hurtmanns und Matthias Bellmann sind mittlerweile als Personalchefs beim Handelskonzern Baywa bzw. bei Karstadt tätig.

In Frankreich ist traditionell der Zentralstaat der dominante Akteur, der im Rahmen einer gesamtstaatlichen Strategie die Integration verschiedenster Bereiche in Politik und (halbstaatlicher) Wirtschaft vorantreibt. Dabei spielt etwa die Rüstungsindustrie eine zentrale Rolle, aber auch die Einrichtung der „École de guerre économique“¹²⁾ zeigt mehr als deutlich, welches Weltbild hier gepflogen wird. In der Schweiz und in Israel wiederum ist die traditionelle Verschränkung ziviler und militärischer Bereiche v.a. durch die Miliz gegeben, wobei in Israel außerdem angestrebt wird, Berufssoldaten grundsätzlich eine „zweite Karriere“ zu ermöglichen und damit den Altersdurchschnitt der Armee niedrig zu halten. Hierbei ist auch die spezifische Rolle der israelischen Streitkräfte im Vergleich mit anderen westlichen Ländern festzuhalten: Nicht nur, dass das Land nach wie vor mit handfesten Bedrohungen konfrontiert ist, stellen die Streitkräfte auch ein wichtiges Element für die Integration von Zuwanderern dar. Darüber hinaus investiert die israelische Armee überproportional viel Geld im Kommunikations- und High-Tech-Bereich. Die Verbindung mit dem für die israelische Wirtschaft wichtigen Hochtechnologiesektor liegt dabei auf der Hand.

Im österreichischen Umfeld hat sich in der Vergangenheit die Verbindung zwischen militärischer und ziviler Sphäre vorwiegend in zwei Bereichen gezeigt: in der Milizstruktur und in den Partnerschaften zwischen dem Österreichischen Bundesheer und zivilen Firmen. Bezeichnenderweise sind beide Ansätze noch immer stark mit der Raumverteidigung konnotiert und haben sich in den letzten Jahren eher schleppend entwickelt. Während verstärktes Interesse der zivilen Stellen am Ausbildungsbereich wahrzunehmen ist (z.B. an der Landesverteidigungsakademie und der Militärakademie), wurde die Miliz in den letzten Jahren stark beschnitten. Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist in diesem Zusammenhang auch die Frage der rechtlichen Rahmenbedingungen. Dies betrifft v.a. das österreichische Dienstrecht, das einen Wechsel zwischen öffentlicher Verwaltung und Privatwirtschaft oft zu einer Lebensentscheidung macht.

Überschneidungsbereiche von Militär und Wirtschaft

Die Sicherheitsindustrie

Das Zusammenwirken des militärischen und des zivilen Bereichs im Rahmen der Miliz und Firmenpartnerschaften hat aufgrund der strukturellen Einschränkungen (mangelnde Durchlässigkeit des staatlichen Bereichs, rechtliche Rahmenbedingungen, Größenordnungen der Akteure) nie einen wirklichen „Take-off“ erreicht. Es

ist allerdings absehbar, dass aufgrund der geänderten Rahmenbedingungen diese Schnittstellen in einigen Bereichen an Bedeutung gewinnen werden. Dabei agiert bisher v.a. die aufkommende Sicherheitsindustrie - Unternehmensberater, Sicherheitsdienstleister, spezialisierte Bildungseinrichtungen - als wichtigstes Bindeglied, stellt doch der Begriff „Sicherheit“ noch immer das zentrale Feld dar, in dem Streitkräften und der Polizei die meiste Kompetenz zugeordnet wird. Mittelfristig kann diese Sicherheitsindustrie allerdings auch als Träger für andere militärische Expertisen bedeutend werden, die über den engeren Sicherheitsbegriff hinausgehen.

In den letzten Jahren ist der Bereich „Sicherheit“ weltweit immer stärker zu einem Wirtschaftsthema, d.h. zu einem stetig wachsenden Markt, geworden. Die veränderte Lage seit dem Ende des Kalten Krieges und die unter dem Sammelbegriff „Globalisierung“ subsumierten Prozesse haben zu einer verstärkten Dynamisierung dieses Themas geführt. Maßgeblich waren u.a. die Tendenzen, in unsicheren Räumen zu investieren, die perzipierte Unsicherheit im eigenen Umfeld (vorwiegend durch Terrorismus und steigende Kriminalität, aber auch zunehmend durch die Auswirkungen der Wirtschaftskrise), die politisch und juristisch bedingten Einschränkungen für nationale Streitkräfte sowie die zunehmende Verwundbarkeit hoch entwickelter Infrastrukturen durch intentionale und non-intentionale Schadensfälle (Kritische Infrastruktur). Für Unternehmen sind dabei v.a. von Interesse:

- Absicherung durch entsprechende Managementansätze, also Krisenmanagement, Sicherheitsmanagement, Business Continuity Management. Diese vorbereitenden Maßnahmen werden zunehmend auch als Wettbewerbsvorteil wahrgenommen, da sie die Kreditausfallrisiken minimieren und das Unternehmen insgesamt widerstandsfähiger machen.

- Sicherheitsrelevante Bedürfnisse in Absatzmärkten.

- Sicherheitsrelevante Bedürfnisse in Investitionsräumen.

Dabei zeigen sich bestimmte Grundtendenzen, z.B., dass ressourcenreiche Räume anders behandelt werden als andere Investitionsräume oder Absatzmärkte. Grundsätzlich sind Unternehmen bereit, für höhere mögliche Gewinne auch höhere Risiken einzugehen (z.B. Ölinvestitionen im Irak vs. Investitionen in Bosnien und Herzegowina).

Parallel zur erhöhten Bedeutung von Sicherheitsthemen im Management hat sich v.a. in den USA eine leistungsfähige „Sicherheitsindustrie“ entwickelt, die ein umstrittenes Bindeglied zwischen Militär und Wirtschaft darstellt. Neben reinen (logistischen) Unterstützungsleistungen, die private Unternehmen für Streitkräfte anbieten, haben sich im Zuge der Auseinandersetzungen im Irak und in Afghanistan spezialisierte „Private Military Companies“ entwickelt, die in den letzten Jahren bereits reges Interesse von Politikern und Forschern auf sich gezogen haben.¹³⁾ Bisher wird dieser Markt weitgehend von Unternehmen aus dem anglo-amerikanischen Raum dominiert, die in den unsicheren, aber wirtschaftlich interessanten Räumen der Welt eine praktisch nie versiegende Nachfrage bedienen.

In diesem Bereich besteht naturgemäß ein ständiger Bedarf an militärischen Qualifikationen jeglicher Art. Darüber hinaus ist durch diese Konkurrenzsituation zu einem gewissen Grad auch ein weiterer negativer Nebeneffekt zu beobachten: Streitkräfte bilden um viel Geld hoch spezialisierte Soldaten aus, die dann aufgrund der höheren Bezahlung in den Privatsektor abwandern. In den letzten Jahren waren vorwiegend britische und US-amerikanische Sondereinsatzkräfte von diesem Problem betroffen.

Führung und Organisation

Die strategische Unternehmensführung ist eine relativ neue Forschungsdisziplin. Unübersehbar sind hier die Anleihen aus dem militärischen Bereich, waren es doch Soldaten und Feldherren, die die Grundlage für unser Verständnis von Strategie, Operation und Taktik gelegt haben. Jahrhundertlang blieb es Militärs vorbehalten, langfristige Planungen vorzunehmen und umzusetzen. Dies hatte nicht zuletzt mit der beschränkten Größe privatwirtschaftlicher Unternehmungen in den vergangenen Jahrhunderten zu tun. Die historischen Vorläufer heutiger Großkonzerne waren typischerweise im halbstaatlichen Bereich angesiedelt und bei ihren kolonialen Abenteuern auf den Schutz der Streitkräfte angewiesen. Die mangelnden Kommunikationsmittel taten das Ihre, um eine zentrale Führung zur Umsetzung strategischer Ziele zu verhindern: So litt die britische Ostindienkompanie bis zu ihrer De-facto-Entmachtung 1857 an dem Problem, die lokalen Initiativen ihrer Vertreter vor Ort niemals effektiv kontrollieren zu können.¹⁴⁾

Das Kommunikationsproblem stellte sich freilich auch für militärische Organisationen, allerdings waren diese einer wesentlich strikteren Disziplin unterworfen. Mit der Auftragstaktik hatte man schließlich einen Weg gefunden, mit dieser Problematik zu leben. Es war erst die Entstehung großer, international agierender Konzerne im 19. Jahrhundert, die dieses organisatorische Wissen der Streitkräfte für den zivilen Bereich interessant machte. Auffallend ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass kaum einer der großen Unternehmensgründer des 19. Jahrhunderts einen militärischen Hintergrund hatte. Eine der wenigen Ausnahmen war Werner von Siemens, der 1838 an der Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin zum Seconde-Lieutenant ausgemustert wurde und erst zehn Jahre später endgültig aus dem Militär ausschied.¹⁵⁾ Praktisch alle anderen legendären Gründer waren Techniker oder Händler - die aber vielfach jene Tugenden internalisiert hatten, die man bis heute als „soldatisch“ oder „militärisch“ bezeichnet.

Gibt es also eine spezifisch militärische Sicht von „Führung“? Brigadier Gerald Karner und Fritz Hinterberger betonen in ihrem Buch „Das Prinzip Führung“, dass diese ein auf Werten basierendes Prinzip darstelle, das sich nicht allein mit einem Regelwerk für Management und Organisation erfassen lasse. Letztendlich, so betonen die Autoren, gehe es dabei um Menschen, die zu einem gemeinsamen Ziel geführt werden wollen und auch ein Recht dazu haben.¹⁶⁾

Nach wie vor stellt der Bereich Führung und Organisation jenes Feld dar, wo Streitkräfte ihr größtes Potenzial für die zivile Welt entfalten können. Wo sonst können Mitarbeiter bereits in jungen Jahren praktische Führungs-

aufgaben übernehmen? Wo sonst werden Menschen und Material über große Entfernungen verschickt und koordiniert eingesetzt? Wo sonst werden Führungskräfte gezielt als solche ausgebildet und erzogen? Wo sonst werden Führung und Organisation so intensiv erforscht und praktisch umgesetzt? Es ist wohl kein Zufall, dass auch bekannte Autoren und Unternehmensberater wie Fredmund Malik und Peter F. Drucker letztlich auf militärisches Wissen und Erfahrungen zurückgreifen, wenn sie sich mit der strategischen Unternehmensführung auseinandersetzen - freilich nicht, ohne die Terminologie den zivilen Erfordernissen anzupassen. Gerald Karner, ehemaliger Brigadier des Bundesheeres und aus zahllosen Medienauftritten weithin bekannt, bedient als Unternehmensberater genau diesen Markt: Die Streitkräfte werden damit zum Labor und Erprobungsfeld für Führungs- und Organisationsmethoden, die auch im Bereich der Privatwirtschaft ihre gleichberechtigte Bedeutung haben.

Eine zentrale Frage, die sich in diesem Zusammenhang immer wieder stellt, ist jene nach der einseitigen fachlichen Qualifikation militärischen Personals, die im zivilen Bereich nur eingeschränkt nutzbar ist. Die Biografien erfolgreicher Manager, die ursprünglich im Militär gedient haben, zeigen übereinstimmend eine große Bereitschaft, sich mit den notwendigen Inhalten selbstständig auseinanderzusetzen. Sowohl an Fachliteratur als auch an relevanten Bildungsangeboten besteht kein Mangel, Eigeninitiative und Interesse sind aber unabdingbar. Entscheidend ist schließlich die Bereitschaft des Arbeitgebers, Bewerber mit militärischem Hintergrund aufzunehmen. Hierbei spielt nicht nur die Persönlichkeit eine wichtige Rolle, sondern auch die Wahrnehmung des Militärs in der Öffentlichkeit insgesamt.

Der Sonderfall: Intelligence

Der Bereich Intelligence stellt im Spannungsfeld zwischen Militär und Wirtschaft aus mehreren Gründen eine Besonderheit dar: Zum einen ergibt sich dies aus dem Tätigkeitsfeld von Nachrichtendiensten per se, zum anderen ist Österreich eines jener Länder, in denen der militärische Nachrichtendienst auch die strategische Ebene abdeckt. Maßgebliche Faktoren sind hierbei:

- der rechtliche Rahmen des Militärbefugnisgesetzes, der eine Informationsweitergabe an Privatunternehmungen klar ausschließt;

- die Integration des Nachrichtendienstes in die staatlichen Institutionen im Rahmen der Amtshilfe;

- das bisherige weitgehende Fehlen eines gesamtstaatlichen Ansatzes, der den öffentlichen und privaten Sektor in diesem Bereich integrieren würde.

In der Wirtschaft hat sich in den letzten Jahren zunehmend ein Interesse an drei Bereichen herausgebildet, die im Intelligence-Bereich angesiedelt sind: Spionageabwehr/Informationssicherheit, Corporate Intelligence und auslandsbezogene Informationen und Analysen (neben Markterhebungen v.a. betreffend die politische und die Sicherheitslage). Diese Elemente können einzeln, aber auch im Verbund relevant werden, etwa wenn umfangreiche Auslandsinvestitionen oder Tochterunternehmungen im Ausland betroffen sind.

Im Bereich der auslandsbezogenen Intelligence sind v.a. drei Ebenen von Interesse:

- Strategic Intelligence: beschäftigt sich mit globalen Fragen, die mittel- bis langfristige Auswirkungen haben, z.B. den Auswirkungen der Wirtschaftskrise, aber auch mit umfassenden Fragen wie z.B. Pandemien, Energieversorgung, Migration etc. Großunternehmen, die strategisch planen, leisten sich teilweise eigene Planungszellen und Think Tanks, verlassen sich aber auch auf externe Spezialisten und Unternehmensberater.

- Operational Intelligence: betrifft die mittelfristige Planung von Unternehmen, z.B. bei Expansionen oder Investitionsentscheidungen. Die Themen können etwa Großprojekte in sensiblen Regionen oder Ländern sein.

- Tactical Intelligence: Schwergewicht in diesem Zusammenhang ist die Sicherheitslage für Mitarbeiter/Investitionen in einem räumlich und zeitlich klar definierbaren Rahmen. Die Informationsaufbereitung schafft hierbei erst die Grundlage für eine umfassende Risikoanalyse oder taktische Einsätze vor Ort, z.B. für Personenschützer.

In der österreichischen Industrie selbst sind die Bereiche Informationssicherheit und Corporate Intelligence bisher nur punktuell etabliert, obwohl die Verluste durch Wirtschaftsspionage immens sind. Dies hat wohl auch mit einer gewissen Berührungangst mit dem militärischen und nachrichtendienstlichen Bereich zu tun. Allerdings ist anzunehmen, dass sich aufgrund der sich ändernden Rahmenbedingungen auch die Nachfrage entwickeln wird.

Militär und Wirtschaft in Österreich

In der kameralistischen Tradition Österreichs haben sich Wirtschaft und Militär meist getrennt entwickelt, oft war das gegenseitige Verhältnis eher von Unverständnis als Kooperation gekennzeichnet. Die mangelnde koloniale Erfahrung hat die beiden Bereiche nie wirklich zusammenwachsen lassen, die Ereignisse des letzten Jahrhunderts haben schließlich das Ihre dazu beigetragen, alles Militärische aus dem Zivilleben eher fernzuhalten. Mit dem Wiederaufbau des Bundesheeres nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Lage nicht grundlegend geändert, wurde doch das Personalsystem strukturell weitergeführt und lediglich an die Anforderungen des Beamtendienstrechts angepasst. Eine personelle Durchlässigkeit zwischen militärischem und zivilem Bereich war von Beginn an nicht vorgesehen. Eine Ausnahme bildeten vorübergehend die Unteroffiziere des Zweiten Bundesheeres: Aufgrund der problematischen Überalterung des Unteroffizierskorps in der Ersten Republik war zunächst vorgesehen, diese Personalkategorie ausschließlich mit Zeitsoldaten zu befüllen, die maximal neun Jahre dienen und dann in zivile Berufe oder andere Ressorts übertreten sollten. So wurden ehemalige Zeitsoldaten zwar in anderen Bundesdienststellen bevorzugt aufgenommen, der Wunsch des damaligen Verteidigungsministers Graf nach einem eigenen „Soldatanstellungsgesetz“ für den öffentlichen Dienst verhallte allerdings ungehört. Der bald festgestellte Mangel an erfahrenen Unteroffizieren in höherwertigen Verwendungen zwang die politische Führung außerdem schon nach wenigen Jahren zur Änderung des Systems und zur Einführung des „Beamten in Unteroffiziersfunktion“.¹⁷⁾

Bis heute stellt das Beamtendienstrecht eines der größten Hindernisse für den Wechsel zwischen militärischem und zivilem Bereich in Österreich dar. Während andere europäische Streitkräfte im Zuge der Transformationsbemühungen der letzten Jahre die Stellung der Zeitsoldaten gestärkt haben, blieb dies im Österreichischen Bundesheer auf die Einführung der Militärperson auf Zeit (MZ) beschränkt, die zumindest eine dienstrechtliche Besserstellung der Betroffenen mit sich brachte. Eine wirkliche Personalentwicklungsplanung, die größere Flexibilität ermöglichen würde, ist bisher aber kaum wahrnehmbar. Der Berufssoldat, der nach zehn Dienstjahren keine attraktiven Karrierechancen mehr sieht und sich der Privatwirtschaft zuwendet, ist im System nach wie vor nicht vorgesehen, obwohl die Akademisierung der militärischen Ausbildung die Chancen für eine gewisse Durchlässigkeit zumindest erhöht hat. Dabei wäre gerade hier großes Potenzial für eine volkswirtschaftlich sinnvolle Nutzung militärischer Kapazitäten vorhanden.

Eine Systemumstellung würde in letzter Konsequenz freilich einen großen Einschnitt in bestehende Strukturen bedeuten. Streitkräfte, die dieses Problem erfolgreicher gelöst haben, sind strukturell anders organisiert: In den USA findet bei den Berufsoffizieren bei der Beförderung zu Stabstoffiziersdienstgraden eine strenge Auslese statt. Diejenigen, die dabei durch den Rost fallen, sehen sich im Idealfall nicht als Systemopfer, sondern sind gesuchte Manager, die in der Regel auch in der Wirtschaft ihren Mann (oder ihre Frau) stehen. Israel geht hier noch einen Schritt weiter: Die israelischen Streitkräfte betrachten einen niedrigen Altersdurchschnitt ihres Kaderpersonals als organisatorische Stärke und sind so organisiert, dass für Berufssoldaten eine Zweitkarriere im zivilen Bereich grundsätzlich vorgesehen ist. Unter den spezifischen israelischen Bedingungen führen einige militärische Karrieren auch direkt in die Politik.

Die Miliz: ein verschlissener Transmissionsriemen?

Die österreichische Miliz hat vieles mit der Neutralität gemeinsam: Sie erlebte ihre größte Bedeutung in der Zeit der Raumverteidigung, hat mit der Wende 1989 ihre tragende Rolle eingebüßt und ist seitdem auf der Suche nach einer konkreten Aufgabe. Während die Miliz noch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine teils mythische Überhöhung als gelebte Integration von Armee und Zivilgesellschaft erlebte, ist ihre staatspolitische Bedeutung mittlerweile umstritten. Vergangenheit ist auch die Ausrichtung am berühmten Schweizer Vorbild, das seine Bedeutung aus der individuellen Verbindung von ziviler und militärischer Führungsrolle bezog.

Gerade noch im Auslandseinsatz hat die Miliz als Rekrutierungsreserve eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, die stufenweise Reduzierung der Übungen hat die Reservisten aber nicht nur ihrer Einsatzbereitschaft, sondern auch weitgehend ihres Selbstverständnisses beraubt. Dies schlägt sich nicht zuletzt in einer rückläufigen Präsenz der Miliz(angehörigen) in der öffentlichen Debatte nieder. So blieben die Bundesheerdebatten der letzten Jahre ein Feld, das weitgehend politischen Funktionären und Berufssoldaten überlassen blieb, während der Einfluss der Milizfunktionäre Opfer der Professionalisierung der Streitkräfte wurde.

Neben der Chance, die Reservisten als Träger der Geistigen Landesverteidigung zu nützen, wurde mit der Marginalisierung der Miliz auch die Möglichkeit vertan, Potenziale zur Verschränkung von militärischer und ziviler Welt zu nützen. Hierbei geht es nicht nur um den oft zitierten „Heimvorteil“, sondern v.a. um eine gemeinsame Nutzung von Wissen, Erfahrungen und Qualifikationen, die einer gemeinsamen staatspolitischen Zielsetzung entspricht. So hat die jahrzehntelange Kaderausbildung für Offiziere und Unteroffiziere zweifellos ihren volkswirtschaftlichen Nutzen gehabt, und nach wie vor ist die Qualität der Ausbildungsangebote für Milizkader jener der zivilen Mitbewerber mindestens ebenbürtig. In der öffentlichen Wahrnehmung hat die Miliz dennoch an Bedeutung verloren, auch weil eine Milizfunktion nicht mehr als so verbindlich und prägend wahrgenommen wird wie in den vergangenen Jahrzehnten.

Das Pendant zur rückläufigen Bedeutung der Reservekomponenten ist freilich die steigende Professionalisierung der aktiven Kader. Trotz aller Probleme und Umstellungsschwierigkeiten hat hier die Einführung der Kaderpräsenzeinheiten für eine massive Erhöhung der Leistungsstandards gesorgt und einsatzbereite Einheiten geschaffen. Die beschränkte Nutzungsphase der Zeitsoldaten bringt einen natürlichen Abgang mit sich, der wiederum die im militärischen Umfeld gemachten Erfahrungen ins zivile Leben transferieren wird. Entscheidend ist, dass es sich hierbei nicht primär um die Ebene der strategischen Unternehmensführung handelt, sondern um ganz konkretes Wissen und praktische Erfahrungen, die auf der Arbeitsebene nützlich sind.

Die angeführten Schwächen scheinen auch stark auf die öffentliche Wahrnehmung des Österreichischen Bundesheeres zurückzuführen zu sein. Die mediale Debatte, die sich meist an Skandalen oder Fehlleistungen abarbeitet, ist aber nur die halbe Wahrheit. Die klassischen militärischen Tugenden - Pünktlichkeit, Disziplin, Verantwortungsbewusstsein etc. - werden in allen Lebensbereichen nach wie vor hoch geschätzt und sind in der Führung eines Unternehmens praktisch unabdingbar. Darüber hinaus haben konstruktive Ansätze wie etwa der Strategische Führungslehrgang an der Landesverteidigungsakademie in den letzten Jahren entscheidend dazu beigetragen, auf der Ebene der Entscheidungsträger gegenseitiges Vertrauen zu stärken und Berührungspunkte abzubauen. Vor dem Hintergrund eines gesamtstaatlichen Interesses sollten derartige Bemühungen zukünftig noch verstärkt werden.

Probleme bei der Integration von Wirtschaft und Militär

Bei allen Überschneidungen sollte dennoch nicht vergessen werden, dass Militär und Wirtschaft grundsätzlich unterschiedliche Sphären sind. Während sich Wirtschaft mit knappen Gütern beschäftigt und demnach Effizienz im Mittelpunkt steht, dienen Streitkräfte zur

organisierten Anwendung von Gewalt. Trotz der viel zitierten Ökonomie der Kräfte stehen dabei Führung und Kontrolle im Zentrum, die Knappheit der Ressourcen ist ein mehr oder minder externer Faktor. Darüber hinaus ist die Zweckmäßigkeit militärischer Organisationen zwar messbar, eine reale Kosten- und Leistungsrechnung gestaltet sich aber oft schwierig: Militärische Organisationen wirken manchmal allein durch ihre Präsenz, operative Ziele sind oft nicht an Kennzahlen festmachen. Der berühmte „Body Count“ der US-Streitkräfte in Vietnam, der maßgeblich von zivilen Managementansätzen beeinflusst war, ist noch heute ein gern zitiertes Negativbeispiel für falsch verstandene quantitative Führungsmethoden.

Andere Entwicklungen könnten sich für das Bundesheer als tatsächliche Bedrohung entpuppen, wenn sie nicht entsprechend mitgestaltet werden. So hat zwar die Akademisierung der Offiziers- und Unteroffiziersausbildung insgesamt zu einer höheren Durchlässigkeit des militärischen und zivilen Bereiches geführt, allerdings zeigen sich derzeit oft die negativen Auswirkungen dieser Tendenz. So sind es häufig die hoch qualifizierten und motivierten Berufssoldaten, die mangels attraktiver Funktionen und angesichts der Erschwernisse, die der Soldatenberuf mit sich bringt, von Unternehmen abgeworben werden. Von dieser Entwicklung ist auch das Selbstbild des Soldaten mit betroffen: Ist der Soldatenberuf eine Tätigkeit sui generis oder ein Beruf wie jeder andere? Und falls ja: Kann dieser „Job“ jene identitätsstiftende Kraft vermitteln, die einen Soldaten dazu bringt, im Einsatz sein Leben zu riskieren?

Schließlich stellt sich die Frage, ob eine - weitere - mentale Militarisierung der Wirtschaft notwendig und wünschenswert ist. Während die Wirtschaft zumindest theoretisch eine Win-Win-Situation anstrebt, liegt es in der Natur militärischer Organisationen, eine Win-Lose-Situation herbeizuführen - wobei sich im Idealfall der Feind in der Verliererposition befindet. Betriebswirtschaftliches Denken



LVVA/MEDIENSTELLE/HANS HOFER

Das Österreichische Bundesheer bietet mit dem Strategischen Führungslehrgang (hier: Planspiel 2010) exklusive, inhaltlich und thematisch vernetzte Informationen, die den Bedarfsträgern die Entscheidungsfindung in anspruchsvollen Situationen erleichtern.

unterscheidet sich hierbei grundsätzlich vom militärischen Ansatz: Mehrwert entsteht durch Kooperation und nicht notwendigerweise durch einen Sieg über den Konkurrenten. Streitkräfte schaffen nichts Neues, sondern ändern Verteilungsstrukturen durch die organisierte Anwendung von Gewalt. So wünschenswert also einerseits die soldatischen Tugenden in der Wirtschaft sind - strukturierte Herangehensweise, taktisch/strategisches Verständnis, Wissen um Führungs- und Organisationsprozesse sowie Führungspraxis -, so fraglich ist es, ob andererseits eine weitere Militarisierung der Wirtschaft in unser aller Interesse liegt.

Innere Führung und innere Werte

Seit dem Ausbruch der Wirtschaftskrise Ende 2008 hat sich im grundsätzlichen Verständnis von wirtschaftlicher Tätigkeit vieles bewegt. Jene Debatte, die mit den Manager-Boni ihren Ausgang nahm, hat sich schließlich auf das gesamte Wirtschaftsverständnis in kapitalistischen Systemen ausgeweitet und das Ihre dazu beigetragen, dass Begriffe wie „Nachhaltigkeit“ und „Wirtschaftsethik“ inzwischen zum selbstverständlichen Repertoire jedes Managers gehören. Michael Krammer, CEO von Orange Österreich und ehemaliger Berufsoffizier, ortet hier eine der entscheidenden Stärken ehemaliger Soldaten: Streitkräfte verstehen sich als wertverbundene Organisationen, die durch einen nicht-materiellen Bezugsrahmen geprägt sind. Die klassischen soldatischen Tugenden würden somit auch in der Wirtschaft zunehmend an Bedeutung gewinnen, so der ehemalige Panzeroffizier Krammer.¹⁸⁾

Gerade vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Wirtschaftskrise¹⁹⁾ scheinen sich hier tatsächlich überraschende Übereinstimmungen zu ergeben. Menschliche Reife, Bescheidenheit, Hingabe, Wertschätzung, das rechte Maß, all das sind Tugenden, die einem Soldaten und Menschenführer gut anstehen. Eingefordert werden sie allerdings in dieser Formulierung nicht nur von militärischen Vorgesetzten und Erziehern, sondern auch von dem Benediktinermönch Anselm Grün, der den Ordensgründer Benedikt von Nursia als vorbildlichen Führer darstellt, der sich mit sich selbst ausgesöhnt hat und in seinen Mitarbeitern Lebendigkeit und Freude zu erwecken vermag.²⁰⁾ So fordert Anselm Grün, das Unternehmen zu einem Ort der Ermutigung zu machen - was könnte soldatischer sein? Oder, in den Worten des eingangs erwähnten Vizeadmirals Lutz Feldt: *„Porsche hat verloren, doch nun darf Volkswagen nicht die Fehler der Gegenseite wiederholen. Nach einer langen, hart umkämpften Auseinandersetzung muss eine gemeinsame Lösung gefunden werden ... Das Management muss nun Vorteile für beide Seiten finden, statt den Machtkampf weiter auszuschlachten. Im Marinejargon heißt das: Die besten Kapitäne stehen auf der Pier.“*

Ausblick

Für militärische Strukturen bietet die verstärkte Kooperation mit der zivilen Wirtschaft zahlreiche Vorteile: So ist der Austausch von Erfahrungen und Kenntnissen naturgemäß kein einseitiger Prozess, sondern bietet für beide Seiten Vorteile, solange die Kernkompetenzen gewahrt werden und nicht Auslagerungen zum Opfer fallen. Gerade eine Organisation wie das Österreichische

Bundesheer, das einen überdurchschnittlichen Betrag in die Fortbildung seiner Mitarbeiter investiert, könnte hier profitieren. Die bisherige Ausrichtung auf den zivilen (d.h.: akademischen) Bildungsbereich müsste also verstärkt durch Kontakte mit der Wirtschaft ergänzt werden. Notwendig wäre in diesem Zusammenhang v.a. ein gesamtstaatlicher Ansatz, der auch die entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen sicherstellen müsste. Der Strategische Führungslehrgang und die Fortbildung für hoch qualifizierte Milizoffiziere bieten hierfür bereits hervorragende Beispiele.

Der Nutzen für die Wirtschaft ist offenkundig und wird in den nächsten Jahren noch wachsen: Globalisierung, internationale Engagements österreichischer Unternehmen, ein immer stärker von Unsicherheit und Bedrohungen gekennzeichnetes Umfeld sind die wesentlichsten Motivationen für Firmen, sich militärische Kernkompetenzen und Wissen zu sichern. Speziell der Bereich der Organisationsentwicklung scheint darüber hinaus noch großes Potenzial zu bieten, verfügen militärische Organisationen doch über lange gewachsenes organisatorisches Wissen, das auch für Großunternehmen wertvoll sein könnte. Hier gilt es v.a., gegenseitige Berührungspunkte abzubauen und organisatorische und personelle Brücken zu schlagen.

Von staatlicher Seite sind diese Potenziale bisher nicht im vollen Umfang erkannt worden, obwohl v.a. im Bereich Schutz kritischer Infrastrukturen erste, wichtige Schritte gesetzt worden sind. Eine koordinierte Gesamtstrategie, um die Ressourcen entsprechend zu bündeln wäre allerdings auch hier wünschenswert.

Abschließend bleibt die Frage nach den geeigneten Trägern für eine zukünftige stärkere Verschränkung der militärischen und zivilen Sphäre. Hier haben sich auch in Österreich bereits Ansätze einer „Sicherheitsindustrie“ etabliert, die als Bindeglied fungiert. Bisher sind jene Unternehmensberater, Bildungseinrichtungen und Sicherheitsdienstleister die wesentlichsten Akteure, die eine Vermittlerposition zwischen den verschiedenen Bereichen einnehmen und in beide Richtungen gut vernetzt sind; diese sind in der Lage, flexibel und rasch zu handeln, Kontakte national und international herzustellen und effizient und unbürokratisch als Vermittler zu agieren. Diese Unternehmen sollten daher auch verstärkt in Prozesse des Staatlichen Krisen- und Katastrophenschutzmanagements (SKKM) bzw. der High Policy eingebaut werden und insgesamt von militärischen als auch zivilen Strukturen stärker genutzt werden. Schließlich wird sich auch das Österreichische Bundesheer daran gewöhnen müssen, dass immer wieder einige seiner hoch qualifizierten Angehörigen in die Wirtschaft abwandern werden - es liegt an den militärischen Kommandanten, dies als Bedrohung zu sehen oder als Chance zu nützen. ■

ANMERKUNGEN:

1) Vgl. Christian Schlesiger und Martin Seiwert: Demut stärkt Sieger. In: WirtschaftsWoche 31/2009, S.44-46.

2) Vgl. Carlo Cipolla: Segel und Kanonen, Die europäische Expansion zur See, 1999, und Immanuel Wallerstein: Das Weltsystem, insbes. Bd. I, Frankfurt am Main 1986.

3) Eine personelle Durchlässigkeit war zu jener Zeit aufgrund des Selbstverständnisses des Adels und des Kaufmannsstandes weitgehend

undenkbar. Lediglich die staatlich geförderte Freibeuterei stellte ein nicht unproblematisches Kontaktfeld dar.

4) Vgl. Martin Van Creveld: Kampfkraft, Graz 2005.

5) S. z.B. Norman Schwarzkopf: It doesn't take a hero, New York 1992.

6) Reserve Officers Training Corps, Ausbildungsprogramm der US-Streitkräfte an Colleges und Universitäten. Das ROTC bildet zukünftige Offiziere auf Zeit aus und umfasst u.a. Führung, Problembewältigung, strategisches Denken und Ethik.

7) Enron gehörte zu den größten Konzernen der USA, bis 2001 systematische Bilanzfälschungen aufzogen und Enron in die Insolvenz trieben. Der Firmenname gilt seither als Synonym für unethisches Verhalten und unlautere Praktiken.

8) Korn/Ferry International, Military Experience & CEOs: is there a link? Korn/Ferry 2006.

9) www.how-online.de.

10) Rainer Marr: Kaderschmiede Bundeswehr? - Vom Offizier zum Manager: Karriereperspektiven von Absolventen der Universitäten der Bundeswehr in Wirtschaft und Verwaltung (Gebundene Ausgabe), Edition GfW 2002.

11) <http://mil.bundeswehr-karriere.de>.

12) Die EGE („Schule für Wirtschaftskrieg“) wurde 1997 in Paris u.a. von General Jean Pichot-Duclos gegründet. www.ege.fr.

13) Z.B. IFK aktuell 2008/04, Private Militärfirmen - Geschäft mit dem Krieg.

14) Vgl. David Landes: Wohlstand und Armut der Nationen, München 1999, S.184f.

15) Vgl. Wolfram Weimer: Kapitäne des Kapitals, Frankfurt/Main 1995, S.296-297.

16) Gerald Karner, Fritz Hinterberger: Das Prinzip Führung, Salzburg 2004, S.12.

17) Vgl. Helmut Pisecky: Die Personalstruktur des Österreichischen Bundesheeres 1955-1966, Dissertation an der Universität Wien, Wien 1997, S.171-192.

18) Interview mit dem Autor am 18. März 2010.

19) Die Hintergründe der gegenwärtigen Krise sollen hier nicht weiter erläutert werden, einen brauchbaren Begriff zur Charakterisierung bietet aber der von John Maynard Keynes inspirierte und von Hans-Werner Sinn popularisierte Begriff des „Kasino-Kapitalismus“.

20) Anselm Grün: Menschen führen - Leben wecken, dtv 2006.



Mag. Dr. Helmut Pisecky

Geb. 1971; Milizoffizier; 1990-1996 Studium der Wirtschaftsgeschichte an der Universität Wien; 1996 Offizier auf Zeit beim Jägerregiment 11; 1998-2001 zugeteilter Offizier beim Verteidigungsattaché in der Slowakei; 2002-2008 Verwendungen in der sicherheitspolitischen Analyse mit Schwergewicht Naher und Mittlerer Osten; Lektor am Strategischen Führungslehrgang; zwei Auslandseinsätze im Kosovo; nach einem Jahr als Unternehmensberater im Bereich Security Management seit Jänner 2010 Betreiber des Reisesicherheitsportals www.maradentro.at.

Idee und Wirklichkeit einer deutschen Guerilla

Der österreichische Krieg 1809 und der „Volkskrieg“ in Deutschland

Martin Rink

„Am Anfang war Napoleon“.¹⁾ - Und an dessen Anfang stand die Revolution. Beide historischen Großereignisse prägten eine neue Art des Krieges, den „Volkskrieg“.²⁾ Der Krieg und die Bezugnahme auf das „Volk“ kennzeichneten das Vierteljahrhundert zwischen 1789 und 1815. Und dass der Krieg im Namen des Volkes geführt werden sollte, blieb bestimmende politische Legitimationsgrundlage militärischen Handelns im 19. und 20. Jahrhundert - nach der bürgerlichen Lesart wohl gemerkt, so wie sie in den liberalen, nationalen, sozialistischen und nationalistischen Bewegungen in den 200 Jahren zwischen 1789 und 1989 gepflegt wurden.

Der „Volkskrieg“ im Zeitalter Napoleons

Die Konzeption einer durch „das Volk“ - wer immer das sei - legitimierten Verfügungsgewalt über Militär und Krieg stand den monarchisch-„absolutistischen“ Vorstellungen gegenüber, wie sie spätestens seit dem 17. Jahrhundert zur Leitlinie (proto)staatlichen Handelns geworden war. So wie das friderizianische Preußen das Vorbild für eine „absolutistische“ Verfügungsgewalt über das Militär abgab, so gab das preußische Vorbild der Reformzeit von 1807-1813/14 das Modell des viel beschworenen Bündnisses von Heer und Volk ab. Und wenn es je eine „echte“ Militärreform gegeben hat, dann hat es sie in diesen Jahren in Preußen gegeben.³⁾ Das preußische Paradigma ist jedoch in mancher Hinsicht irreführend. Hat doch die jüngere Forschung herausgearbeitet, wie sehr der Begriff „Absolutismus“ lediglich eine Zielvorstellung der Herrschenden war, die weit weniger bruchlos in die Praxis überführt wurde. Und so wird auch der „revolutionäre“ Einschnitt der Jahre 1789 oder 1806 den Ereignissen an der Oberfläche gerecht, weit weniger den tieferen Grundstrukturen.⁴⁾

Das gilt auch für den „Volkskrieg“; gerade deswegen, weil hiermit ein Thema angeschnitten ist, das sich nicht allein rein militärisch fassen lässt, sondern sich nur im Schnittpunkt von Militär-, Gesellschafts- und Diplomatengeschichte (und vieler weiterer Disziplinen) fassen lässt. Als wesentlich erscheint hier aber die Veränderung der Semantik in der revolutionären Zeit: Die Aufhebung der Grenze zwischen Innen- und Außenpolitik infolge der Französischen Revolution strahlte aus nach (Nord)Deutschland. Es war ein Weg, der über Spanien und Österreich nach Preußen führte und von da aus in den Gründungsmythos der „deutschen Nation“ einging - letztlich unter dem Adler der Hohenzollern, nicht unter

dem Doppeladler der Habsburger. Ohne Österreich wäre dieser Weg freilich inkomplett. Denn erst der Krieg von 1809 wirkte als Katalysator für die „modernen“ - oder wenn man so will „revolutionären“ - Konzeptionen des „Volkskrieges“. Bei all diesen Konnotationen sind indes die vormodernen Wurzeln zu berücksichtigen.

Das Paradigma der Guerilla

In mancher Hinsicht „vormoderne“ Kennzeichen trägt das Paradebeispiel für die vermeintlich „revolutionärste“ Ausprägung des Volkskrieges, die Guerilla.⁵⁾ Der „Guerillero“ ist ein schillernder Begriff. Seine „Erfindung“ knüpft sich an den spanischen Volksaufstand vom 2. Mai 1808 gegen die napoleonischen Truppen in Madrid. In den folgenden 200 Jahren machten die Begriffe „Guerillero“ und „Volkskrieg“ Karriere. Allerdings war der Krieg in Spanien 1808-1814 kein reiner Volkskrieg; erst die Gemengelage zwischen Staaten- und Bürgerkrieg erklärt seinen neuartigen Charakter. Zum einen reichten seine Wurzeln tief in die innerspanischen Konflikte des Ancien Régime hinein. Zum anderen knüpfte sich an diesen Konflikt das künftige Konzept vom „Volkskrieg“.

Drei Kennzeichen sind entscheidend für die Konzeptionen zum „Volkskrieg“. - Und erst ihre semantische Verknüpfung im napoleonischen Zeitalter erklärt die entscheidende Neuerung dieser Zeit gegenüber der des Ancien Régime. Erstens ging es um die Veränderung der Legitimation der Kriegführung, so wie sie im revolutionären Frankreich stattgefunden hatte: das Volk als Subjekt, nicht als Objekt der Kriegführung. Zweitens ging es um die Mobilisierung des „Bürgersoldaten“ zum aktiven Kampf für „seine“ Sache. Mit diesen beiden Verschiebungen der politischen Semantik - nicht immer der Realität - entstand eine grenzüberschreitende Konfliktlinie, in deren Folge sich die Revolution zum europäischen Bürgerkrieg erweiterte.⁶⁾ Drittens aber ging es um eine Art der Kriegführung, die von der breiten Masse der Bevölkerung überhaupt ohne längere Ausbildung angewandt werden konnte: den so genannten kleinen Krieg. Dieser bestand aus den Gefechtsaufgaben der Sicherung der eigenen Truppe, Geländeerkundung, Feindaufklärung sowie dem Verbindunghalten zwischen den verschiedenen Heereskörpern. Weiterhin gehörten hierzu Handstreichs, Überfälle und die Bildung von besonderen Truppenkörpern für Sonderaufträge. Diese letzteren wurden „Detachements“ oder „Parteien“ genannt, ihr militärischer Führer „Parteigänger“ oder „Partisan“.⁷⁾

So wie sich in der Phase zwischen 1789 und 1793 die Verknüpfung von politischer Zielsetzung und der *Levée en masse* zur Leitvorstellung der „revolutionären“ Militärkonzeption erhoben hatte, so vollzog sich in der Zeit zwischen 1807 und 1809 die Konzeption der Massenmobilisierung mit der des kleinen Krieges. Bereits in den eineinhalb Jahrzehnten zuvor war der kleine Krieg zu einer Art militärischem Modethema geworden. Zudem spiegelte es Prinzipien der revolutionären, dann napoleonischen Kriegführung insgesamt wider. Doch galt das für Elemente des kleinen Krieges, nicht für die Gesamtheit dieser Verfahrensweise. In einer just im Jahr 1809 erscheinenden deutschen Neuauflage eines französischen Klassikers zum Thema gab der Übersetzer und Herausgeber dieses Werkes seiner Überzeugung Ausdruck, dass nunmehr gewissermaßen alle Kriegführung „Kleiner Krieg im Großen“ sei.⁸⁾ Sowohl in der Literatur als auch bei den Offizieren, die eine taktische und innere Reform für nötig hielten, war das Thema en vogue - freilich fehlte es auch nicht an konservativen Gegnern, die meinten, dass allein die geschlossene Truppenformation den Sieg verbürge. Auf ihre Weise hatten beide Seiten recht; nun jedoch wurde die taktische Ebene von einer ideellen überlagert. Das Paradigma hierfür lag in Spanien.

Mit dem spanischen Aufstand am 2. Mai 1808 gegen die vom Verbündeten zur Besatzungsarmee mutierten französischen Truppen begann der spanische Unabhängigkeitskrieg. Hier wandelte sich der kleine Krieg. Im System der internationalen Propaganda verband sich nun die Idee des kleinen Krieges mit dem Volkskrieg. Denn bis 1808 bezeichnete das spanische Wort „guerrilla“ genau das, was auf Deutsch „kleiner Krieg“ und auf Französisch „petite guerre“ hieß: Einsatz regulärer (meist leichter) Truppen.⁹⁾ Im Verlauf des spanischen Krieges avancierten die vormalige Gefechtstaktik und die mit ihr verbundenen Truppen, die „Parteigänger“ (oder französisch „partisans“) zu Trägern eines nationalen Befreiungskampfes; ihre Gestalt erwuchs geradezu zum Medium eines „nationalen“ und „freiheitlichen“ Ideenguts. Damit verbanden sich Mythen, die bis in die Gegenwart hineinwirken.

Sehr zur Überraschung Napoleons entfachte sich dieser überregional. Zwar hatte es auch anderswo Menschen gegeben, die zu den Waffen griffen, als ihre alte Ordnung zerbrach und mit der neuen Herrschaft eine fundamentale Umwälzung von Verfassung, Wirtschaft und Gesellschaftsordnung eintrat; dazu kamen bisher ungeahnte Steuerleistungen und Requisitionen für die Armeen sowie die allenthalben verhasste Konstriktion. In Spanien - und in Süditalien - existierten aber Kristallisationskerne, um die herum sich ein flächendeckender Aufstand entwickelte. Hier war manches anders: Der Absolutismus des 18. Jahrhunderts war nur lückenhaft von den Herrschern umgesetzt worden; lokale und regionale Traditionen waren noch stark; interne Zoll- und Wirtschaftsgrenzen hatten das Schmugglerwesen begünstigt; mit den Milizen bestand noch eine regionale Verteidigungsorganisation; der Besitz von Waffen war noch allenthalben gebräuchlich. Mit diesen vormodernen Überresten vermengte sich bald eine patriotisch-revolutionäre Propaganda. Ähnliches sollte bald darauf auch in patriotischen Kreisen in Deutschland

und anderswo in Umlauf gebracht werden. Diese Verbindung von alten und neuen Elementen ist das Kennzeichen des Spanischen Unabhängigkeitskrieges.

Der Krieg strahlte direkt aus auf die österreichischen Kriegsplanungen ab Sommer 1808, die im April 1809 in den 5. Koalitionskrieg mündeten. Gleichzeitig erreichte eine groß angelegte Propagandamaschinerie den Norden Deutschlands, namentlich Preußen. Hier schmiedeten deutsche „Patrioten“ Pläne zum Krieg gegen Napoleon und v.a. gegen das Königreich Westfalen, das 1807/08 zur Hälfte aus ehemals preußischen Gebieten neu errichtet worden war. Namentlich hier erfolgten jene Unruhen und Aktionen, die im Sommer 1809 im Versuch zum Volksaufstand kulminierten. Diese, insbesondere die des preußischen Husarenmajors Ferdinand von Schill, setzten patriotische Beispiele für die vier Jahre später erfolgenden „Freiheitskriege“.

Der österreichische Krieg von 1809 - Die Idee des Volkskrieges in Preußen

Von den Ereignissen in Spanien inspiriert war der 5. Koalitionskrieg von 1809. Dieser begann am 9. April 1809, als österreichische Truppen den Inn überschritten und eine Proklamation „An die deutsche Nation“ verkündet wurde. Neu war nicht die Verkündung von Proklamationen an die Bevölkerung, wohl aber deren Verpflichtung auf ganz Deutschland.¹⁰⁾ Das waren neue Töne, die im Namen des Kaisers Franz angeschlagen wurden; freilich handelte es sich nicht nur um den 1804 selbst kreierten Kaiser von Österreich, sondern auch um das frühere Oberhaupt des Alten Reiches. Dieses bestand zwar nicht mehr formal, aber in den Köpfen vieler Menschen. Und für die vielen Missvergnügten entwickelten die alten Autoritäten genauso Strahlkraft wie „revolutionäre“ Prinzipien.

Den österreichischen Krieg flankierte eine nationale Propaganda in Norddeutschland. Bereits im Februar 1809 hatte der Leitende Minister in Wien, Graf Stadion, seinen Botschafter in Berlin angewiesen, sich der Gesinnung des preußischen Militärreformers Gerhard von Scharnhorst zu versichern. Dazu wies er die Summe von 3.000 Dukaten an. Diese diente auch dazu, Schriftsteller zu gewinnen, die auf die Öffentlichkeit „zu unserem Vortheile“ wirken konnten.¹¹⁾ Dazu zählte etwa Heinrich von Kleist, der den spanischen *Catecismo civil* ins Deutsche übersetzte.¹²⁾ In den „patriotischen“ Kreisen Preußens griffen nun „demagogische Diskurse“ um sich.¹³⁾

Direkt beeinflusst vom spanischen Volkskrieg waren die Bestrebungen des „Triumvirats“¹⁴⁾ der preußischen Reformers Karl von und zum Stein, Scharnhorst und August Wilhelm Neidhardt von Gneisenau, um die französische Besatzungsmacht abzuschütteln. Unter dem Eindruck der Verhandlungen in Paris über die Höhe der Kontribution an Frankreich, aber auch vor dem Hintergrund der österreichischen Kriegsvorbereitungen legte Stein am 11. August 1808 eine Denkschrift vor, in der er dem König antrag, unter Eingehen eines Scheinbündnisses mit Frankreich an die Seite Österreichs zu treten.¹⁵⁾ Dazu müsse man einen allgemeinen Aufstand vorbereiten. Nähere Planungen zur Umsetzung besorgte Scharnhorst. Dieser entwarf zur selben Zeit eine weitere Denkschrift, in der er gewissermaßen

die Bildung von konspirativen Zellen anregte.¹⁶⁾ Alles war jedoch auf österreichische sowie englische Unterstützung angewiesen. Die österreichische Armee sollte entlang der Elbe operieren, die englische Flotte durch logistische Unterstützung und Landungsoperationen in Nordwestdeutschland zu Hilfe kommen. Das angestrebte Kriegsbild drückte Gneisenau in seiner Denkschrift vom August 1808 aus, die sich auch mit seiner späteren Denkschrift von 1811, der Clausewitz' von 1812 und dem im April 1813 proklamierten Landsturmedikt deckte.¹⁷⁾ Das alles war eine Guerillakonzeption, genau so wie es die spanischen Denkschriften vorsahen; das alles betraf v.a. die ehemals preußischen Besitzungen in Westfalen: Halberstadt, Halle und die Altmark. Das Scheitern seiner Pläne wurde durch seinen unvorsichtigen Brief vom 15. August an Wittgenstein bewirkt. Das hatte im Dezember 1808 Steins Ächtung durch Napoleon und seine Entlassung als preußischer Minister zur Folge.¹⁸⁾ Damit war einer offiziellen Guerillakonzeption in Preußen der Boden entzogen, bevor sie recht begonnen hatte. In Spanien dagegen erfolgten die antifranzösischen Aufrufe der Regierungsjunta der „Patrioten“ zur Bildung einer Guerilla erst zwischen Ende Dezember 1808 und April 1809.¹⁹⁾

Der radikale Volksaufstand nach dem Muster Gneisenaus bezweckte nichts weniger als das Hervorbereiten eines Aufstandes nach spanischer Art links der Elbe. Dass ein solcher auch auf der preußischen Seite des Grenzflusses losbrechen könnte, davor fürchteten sich nicht nur die von den preußischen Reformern als „Franzosenpartei“ denunzierten Konservativen und Ordnungsliebhaber;²⁰⁾ auch der König lehnte dies klar und deutlich ab, all seinem üblichen Zaudern zum Trotz. Gerade dieses Gegeneinander der preußischen Parteiungen und das Oszillieren der Akteure zwischen ihnen verdeutlichen die Ambivalenzen und Unsicherheiten um die Planung einer „deutschen Guerilla“. Ein typisches Beispiel spielte sich in der französisch besetzten schlesischen Festung Glogau ab, die preußische Patrioten durch einen Handstreich in Besitz zu nehmen trachteten. Schnell flog dieses Unterfangen auf. Seinen Initiator, den Beamten und Publizisten Friedrich von Cölln, führte es in eine ziemlich preußische Melange aus Festnahme, Treueerklärung, Flucht, nachheriger Rehabilitation und publizistischem Weiteragitieren.²¹⁾ Letztlich erwarteten die zum Aufstand Bereiten die Billigung ihres Monarchen, die jedoch nicht erfolgte. So blieb die Vorbereitung von Aufstandsbewegungen eine Angelegenheit Einzelner. Preußen blieb bei der schwankenden Politik der Risikominimierung.²²⁾ Einerseits behandelte es nach der Entlassung Steins das von Österreich angetragene Bündnis dilatorisch, andererseits setzte es die Kontributionszahlungen an Frankreich aus. Unterdessen erfolgten über den Sommer des Jahres 1809 hinweg preußische Mobilisierungsmaßnahmen.²³⁾

Zu früh -

Katte und Hirschfeld vor Magdeburg

Preußens Politik war wenig heldenhaft, doch blieb es aus der Perspektive der norddeutschen Rheinbundstaaten, insbesondere des Königreichs Westfalens, eine Gefahrenquelle. So dachten im Dezember 1808 einige

frühere preußische Offiziere daran, einen Aufstand in der westfälischen Residenz Kassel anzuzetteln und den neuen König Jérôme Bonaparte zu entführen. Auch Anhänger des hessischen Kurfürsten, v.a. althessische Veteranen, Forstleute und Geistliche sowie englische und österreichische Emissäre, schürten die Unruhe.²⁴⁾ Vor Magdeburg spielte sich in der Nacht zum 3. April 1809 ein erster veritabler Aufstandsversuch ab, inszeniert von zwei jungen preußischen Offizieren, den Brüdern Eugen und Moritz von Hirschfeld.²⁵⁾ Bereits während des Krieges 1807 hatten sie in der Gegend um Magdeburg einen Streifzug unternommen. Ende März 1809 planten sie erneut eine solche Unternehmung, diesmal allerdings nicht im Rahmen eines Krieges. Denn was vorher kleiner Krieg war, bedeutete nunmehr politisches Abenteuer und Aufstand. Die Aktion erfolgte zusammen mit einem früheren preußischen Leutnant, der in Verbindung mit Berliner Patriotenkreisen stand, unter ihnen auch Schill.²⁶⁾ Der Stil dieser Erhebungen folgte dem Muster des kleinen Krieges: Der Aufstand sollte sich aus der Operation eines militärischen Streifkorps, einer „Partei“, entwickeln und im Falle des Krieges zwischen Frankreich und Österreich jenseits der Elbe operieren.²⁷⁾ Vom 2. auf den 3. April drangen unter dem früheren preußischen Premierleutnant von Katte an die 60 Mann in die westfälische Stadt Stendal ein, erklärten sich öffentlich als Befreier des Vaterlandes, bemächtigten sich der öffentlichen Kassen und schafften gegen 10 Uhr morgens die Gelder auf requirierten Wagen fort.

Letztlich vollzog sich der Aufstand jedoch ruhig und mit guter Ordnung.²⁸⁾ Aus der Sicht der Lokalautoritäten in Stendal dagegen wurde die öffentliche Ordnung empfindlich in Frage gestellt. Die Domänen- und Gouverneurskasse wurde von Katte mitgenommen, und die auf etwa 300 Personen verstärkte Schar der notdürftig bewaffneten Insurgenten zog weiter in Richtung Magdeburg. Bald jedoch traf die Nachricht ein, dass das ganze Unternehmen verraten worden sei und westfälische Truppen sich im Anmarsch befänden. Katte zog nun in die Gegend von Burg und konnte sich am 5. April nach einem kleinen Gefecht mit den ihm nachsetzenden Gendarmen absetzen.²⁹⁾ Bei diesem eher unheroischen Ausgang des Unternehmens darf die akute Lebensgefahr der Insurgenten keineswegs verkannt werden. Eine ganze Anzahl wurde ergriffen und standrechtlich erschossen, andere verschwanden hinter Gittern.³⁰⁾

Deutlich wird hier die enge Verbindung der Ereignisse in der Altmark zu denen in Österreich, das sich seit dem 9. April im Krieg befand; der Aufstand im zu Bayern geschlagenen Tirol begann zwei Tage später und weitete sich hier in der Tat zu Kampfhandlungen nach Art der Guerilla aus.³¹⁾ Die Beteiligten der norddeutschen Schauplätze hatten über ihre Aufstandsplanungen miteinander kommuniziert, freilich reichte der Informationsfluss zu einem abgestimmten Vorgehen nicht aus. Dies war der Hauptgrund für das Scheitern der Aufstandsversuche. Die tiefere Ursache lag dagegen in der Loyalität zum preußischen König. Dieser aber hielt „hartnäckig an seiner Politik der Untätigkeit“ fest; eine Politik, die im Rückblick eben auch als „höchst klug“ erscheinen kann (so Christopher Clark).³²⁾ Obwohl die Mehrheit des verbliebenen oder

auf Halbsold gesetzten preußischen Offizierkorps danach lechzte, die Scharte von Jena auszuwetzen - es blieb tief in der preußischen Loyalität verhaftet. Der Aufstand blieb stecken, solange sich der König nicht rührte.

Zu wenig abgestimmt - Dörnberg, Martin und der hessische Aufstand

Aufstandspläne entstanden nicht nur in Preußen, doch in enger Anlehnung an die dortigen Planungen. Wilhelm von Dörnberg, der von 1796-1807 preußischer Offizier war, hatte in der Endphase des preußisch-russischen Krieges gegen Frankreich, Ende April 1807, in London eine Landung britischer Truppen an der Weser herbeizuführen versucht. Nach seinen Planungen hätte das britische Expeditionskorps daraufhin durch die ehemals hannoverschen Gebiete nach Kassel vorrücken sollen. Gleichzeitig sollte „sich die Bevölkerung, v.a. die gedienten Soldaten, zu ihrer Unterstützung erheben.“ Dieses Projekt wurde mit dem Frieden von Tilsit gegenstandslos. Nun trat Dörnberg in die westfälische Armee ein, was aber nichts an seinen - nunmehr konspirativen - Umtrieben änderte. Zwar wirkte Dörnberg entscheidend an der Aufstellung der westfälischen Armee mit und gewann das Vertrauen König Jérômes. Gleichzeitig blieb er mit Scharnhorst, Gneisenau und Schill in Verbindung. Während Katte und Hirschfeld ihren Handstreich auf Magdeburg ausführten, sollte Schill unterstützend von Berlin her eingreifen und Dörnberg den westfälischen König gefangen nehmen. Eine zweite Gruppe hessischer Aufstandsplaner um die Honoratioren Martin und den Inspecteur Berner stützte sich auf das flache Land, hauptsächlich auf Bauern und entlassene Soldaten. Auch nahm Dörnberg Verbindung zum nach Prag geflohenen hessischen Kurfürsten auf, der allerdings zögerte. Das Unternehmen wurde durch die geplante Verlegung von Dörnbergs Bataillon nach Spanien gefährdet, sodass ein Losschlagen noch vor dem österreichischen Kriegsbeginn ins Auge gefasst wurde. Für den 22./23. April war der Aufstand in Westfalen geplant; seit nunmehr zwei Wochen war der österreichische Krieg im Gange.³³⁾

Die Aufstandsbewegung um Berner und Martin schlug aber einen Tag zu früh los. Als Zeichen der „deutschen“ Zielsetzung führte dieser „Landsturm“ eine rotsamtene Fahne mit dem schwarzen Doppeladler des Kaisers. Dörnberg zog nach Homberg und führte den Zug der Aufständischen bis vor Kassel, worauf bei der „Knallhütte“ am 23. April 1809 ein Gefecht geschlagen wurde, in dem die Aufständischen zerschlagen und zerstreut wurden. Ebenso erfolglos war der Aufstand, den am 23. Juni 1809 der ehemalige kurhessische Obrist Andreas Emmerich, ein Veteran des Siebenjährigen und des amerikanischen Krieges, in Marburg initiierte. Das gesamte Unternehmen schlug infolge mangelhafter Abstimmung der Beteiligten fehl. Die Besetzung der Stadt konnte von den Bauern und ehemals kurhessischen Soldaten zunächst vertrieben werden. Dem Vertrauen ihres Monarchen wurde die westfälische Armee im Großen und Ganzen gerecht, denn diese schlug den Aufruhr nieder. Unter den zahlreichen im Anschluss Erschossenen befand sich auch der alte Parteigänger selbst, der angeblich Pfeife rauchend das Kommando zu seiner eigenen Erschießung gab. Unter seinen beschlagnahmten

Papieren fanden sich Briefe von Dörnberg und Schill.³⁴⁾

In und um Westfalen ließ sich offenkundig das Prinzip der spanischen Guerilla nicht flächendeckend realisieren: die Verbindung von kleinem Krieg und Volksaufstand. Um im Königreich Westfalen eine „Guerilla“ im modernen Sinne des Wortes ins Werk zu setzen, fehlte es jedoch an einer strategischen und letztlich politischen Dimension des Aufstandes. Notwendigerweise hätte diese Dimension ein Mitmachen der örtlichen Autoritäten - analog der spanischen Juntas - erfordert. Ob hingegen das Aufstandspotenzial der Menschen im Königreich Westfalen wirklich allzu sehr in den Bahnen von „Ruhe und Ordnung“ befangen war, um den Widerstand zu wagen, müsste eingehender geprüft werden. Denn das Unruhepotenzial, von der Nordseeküste bei Cuxhaven bis zum hessischen Bergland, von den renitenten Studenten Halles und Göttingens bis zu den Handwerkern Braunschweigs, und v.a. der früheren Soldaten, spricht durchaus dafür, dass „spanische Verhältnisse“ in Hessen eine Chance gehabt hätten. Anders als dort bestand aber in Hessen keine Anlehnungsmacht. Weder gab der preußische Monarch seinen Ex-Untertanen deutliche Zeichen, noch kam es - anders als auf der Iberischen Halbinsel - zur britischen Landung. Wie in Spanien, doch in weit größerem Ausmaß, fürchtete die Masse der Eliten um „Ruhe und Ordnung“; letztlich setzten sie sich durch.

Zu viel Propaganda, zu wenig Wirkung - Schill³⁵⁾

Der preußische Leutnant Ferdinand von Schill hatte sich bei der Verteidigung der belagerten Festung Kolberg im ersten Halbjahr 1807 einen Namen gemacht.³⁶⁾ Dort hatte er zunächst auf eigene Initiative, dann vom König geduldet und zuletzt ermächtigt, ein Freikorps aus ranzionierten Soldaten und Männern der örtlichen Bevölkerung aufgestellt. Damit bot er einen der wenigen Lichtblicke auf die ansonsten trostlose Situation Preußens mit seinem geflüchteten König und seiner zerschlagenen Armee. Anfang Dezember 1808 zog Schill mit seinem nunmehr zum Regiment angewachsenen Verband triumphal in Berlin ein. Zum Major avanciert, führte Schill nun das 2. Brandenburgische Husarenregiment, das zur Auszeichnung den Ehrennamen „von Schill“ tragen durfte.³⁷⁾ Bereits dies deutete auf eine Ambivalenz der Loyalitäten zwischen königlicher und charismatischer Autorität hin. In der gärenden Hauptstadt war Schill beteiligt an den Aufstandsplänen, die unter dem Eindruck des spanischen Krieges geschmiedet wurden. Österreichs Berliner Botschafter Wessenberg stand in enger Verbindung mit Schill und ließ ihm reichlich Gelder zukommen.³⁸⁾

Der Tugendbündler Roeder hatte im Februar die Wiener Regierung von den Aufstandsplänen in Kenntnis gesetzt. Bei Kriegsausbruch würde in „*Heßen und Westphalen [...] das Volk en masse aufgeboten[,] und da lauter ausgezeichnete Offiziers an der Spitze stehn[,] zu einer Cooperation*“ mit den Österreichern bereit sein. Eine „*bedeutende Zahl einzelner Streif Parteien*“ sollte den Volksaufstand flankieren. Im Harz seien „*ansehnliche Waffen Vorräthe verborgen*“. Fernerhin hätten die Bauern aus der Gegend von Bielefeld einen Abgesandten

zu Schill geschickt, „um ihn anzuzeigen[,] daß sie - nach des Bauern Angabe - 4000 Mann an der Zahl, mit grade geschmiedeten Sensen bewaffnet, zum Schlagen bereit wären und bey ihm anfrügen, ob sie anfangen oder noch warten sollten.“³⁹⁾ Schill stand auch in Kontakt zu den Brüdern Hirschfeld und Katte und unterstützte sie mit Geld. Mit dem Tugendbündler Georg Bärsch⁴⁰⁾ und Adolf von Lützow, dem Freikorpsführer von 1813, bereitete Schill eine Proklamation an die Bewohner Westfalens vor, die jedoch vorab verraten wurde.⁴¹⁾

Um sich einer drohenden Einbestellung zum König in Ostpreußen zu entziehen, entschloss sich Schill zur Flucht nach vorn. Am 28. April 1809 zog er mit seinem Verband vor die Tore Berlins. Schill ließ das Regiment halten, befragte unter Verweis auf die Ereignisse in Spanien und Tirol - wohl eher suggestiv - seine Männer, ob sie mit ihm ziehen wollten, um „die Schmach des Vaterlandes an den gehaßten Feind [zu] rächen“.⁴²⁾ In Westfalen sei man zum Aufstand bereit, und die Österreicher hätten einen Sieg errungen. Letzteres sollte sich allerdings als unbegründetes Gerücht entpuppen, und Ersteres - der Volksaufstand in Westfalen - war fünf Tage zuvor gescheitert, ohne dass man in Berlin davon wusste. Genau dies aber war das Ziel: eine westfälische Guerilla. Auf diese Hoffnung gestützt, desertierte also Schill mit seinem ganzen Regiment. Weitere inaktive Offiziere und Zivilpersonen schlossen sich ihm an. Damit hatte sich seine Truppe von einem regulären Verband zu einem Freikorps zurückverwandelt; rechtlich bestand von nun ab kein Unterschied mehr zwischen Schills Leuten und einer Räuberbande, als was sie auch von König Jérôme denunziert wurden.⁴³⁾ Schill zog nach Dessau, wo er am 2. Mai seinen „Aufruf an die Deutschen“ erließ. Drei Tage später erfolgte das blutige und für Schill erfolgreiche Gefecht bei Dodendorf südlich von Magdeburg.⁴⁴⁾ Anschließend zog die Truppe in die Gegend von Stendal, wo sie vom 8. bis zum 13. Mai unterzog, um sich zu erholen, die Ausrüstung zu vervollständigen und um sich mit Lebensmitteln zu versorgen.

Obwohl bald klar wurde, dass Friedrich Wilhelm III. die Unternehmung nicht mittrug, wurde Schill durch ein leichtes Infanteriebataillon verstärkt, das ebenfalls auf sein früheres Kolberger Freikorps zurückging. Hier gab es keinen Zweifel mehr: Das war Desertion. Schills Truppe wandte sich elbabwärts, sandte einige Detachements aus und versuchte unterdessen, durch Dörnberg mit der britischen Regierung in Verbindung zu treten. Vom 18. Mai an setzte sich Schill dann aber durch Mecklenburg ab. Am 25. Mai zog er nach Stralsund ein, um sich hier nach dem Vorbild Saragossas zur Verteidigung einzurichten. Am selben Tag traf dort die Nachricht vom Sieg Napoleons bei Wagram ein. Das Unternehmen war so aussichtslos geworden. In Stralsund wurde ein Landsturm aus der Bevölkerung aufgeboden, doch bröckelte das Charisma Schills bei seinen Gefolgsleuten. Am 31. Mai nahmen holländische und dänische Truppen die Stadt in kurzem und heftigem Kampf. Schill fiel.⁴⁵⁾

Das Unternehmen, das so hoffnungsvoll im Vertrauen auf das Ausbrechen eines Volksaufstandes und im Vertrauen auf die eigenen Waffen begonnen worden war, endete als Streifzug, der von der Bevölkerung zwar beklatscht,

aber nicht unterstützt, vom preußischen König zwar verdammt, aber nicht bekämpft wurde. Der Zug endete ohne klares Konzept mit dem Tod seines Führers und der Zerschlagung seiner Truppe. Diese hatte sich immerhin einen ganzen Monat lang ohne Unterstützung behauptet und der Welt die militärische Hilflosigkeit des napoleonischen Modellstaats vor Augen geführt.

Zu spät, zu unabhängig - Der Schwarze Herzog

Friedrich Wilhelm von Braunschweig war der jüngste Sohn Karl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig, dem Verlierer der Schlacht von Auerstedt am 14. Oktober 1806, der infolge der dort erlittenen Verwundung bald darauf verstarb. Friedrich Wilhelm, der wie sein Vater in der preußischen Armee diente, war designierter Thronfolger, doch durch die Staatsgründung Westfalens um sein Erbe gebracht. Nun zog er sich auf seine Besitzungen in Schlesien zurück, dann wechselte er über nach Böhmen, um aufgrund einer Konvention mit der österreichischen Regierung aus selbst angeworbenen Truppen im böhmischen Grenzort Nachod ein Freikorps aufzustellen.⁴⁶⁾ Was der preußische Generalmajor aus einem befreundeten Fürstenhaus tat, wurde in Preußen argwöhnisch beäugt.⁴⁷⁾ Allerdings agierte hier ein Fürst, der sich - anders als die Insurgenten vor ihm - auf angestammte Rechte berief.

In Nachod erfolgte am 19. April die Vereidigung des „Schwarzen Korps“ - so genannt wegen ihrer Uniformfarbe und wegen des Totenkopfes am Tschako. Friedrich Wilhelm fiel am 21. April in die sächsische Grenzstadt Zittau ein, wo er den Aufruf „An meine Landsleute“ drucken ließ. Das Korps zog sich schnell wieder nach Böhmen zurück. Der Kampf an der Seite der österreichischen Truppen erfolgte erst am 9. Juni, zu einer Zeit also, als Schills Unternehmen im Königreich Westfalen längst sein Ende gefunden hatte. Am 11. Juni zogen die Truppen des Herzogs und des Kaisers von Österreich in Dresden ein. Erneut wurde der Zittauer Aufruf gedruckt, erneut erfolgten Ausschreitungen.⁴⁸⁾ Die Schwarze Schar zog nun in die Gegend von Leipzig, wo es zu Kämpfen kam. Ein weiteres Vordringen nach Norden scheiterte am Widerstand des österreichischen kommandierenden Generals. Am 24. Juni hatte sich das Schwarze Korps zurückzuziehen und kämpfte in Franken und Thüringen; auch hier gegen die westfälische Armee, die unter dem Kommando ihres Königs Jérôme recht glücklos agierte. Fast wäre es dem Schwarzen Korps gelungen, diesen in der Nacht auf den 13. Juli in Schleiz zu kidnappen. Neben 30 Gefangenen erbeutete die Schwarze Schar jedoch nur Wertgegenstände wie die silberne Badewanne Jérômes, nicht diesen selbst.⁴⁹⁾

Kurz nach dem Bekanntwerden des Waffenstillstands von Znaym entschloss sich Friedrich Wilhelm zum selbstständigen Weitermachen. Er ließ verlauten, dass er als „selbstständiger Fürst den ohne sein Zutun geschlossenen Waffenstillstand nicht anerkenne“ und brach in Richtung Norden auf. Am 22. Juli erstürmte das Schwarze Korps Halberstadt, wo der Herzog als preußischer Offizier einmal in Garnison gestanden hatte. Beim blutigen Kampf in den Straßen wurde ein Infanterieregiment zerschlagen, doch

auch die Männer des Herzogs hatten heftige Verluste zu beklagen. Gleichwohl schloss sich ein erheblicher Teil der westfälischen Soldaten der Schwarzen Schar an, die dadurch äußerlich zum schwarz-weißen Korps mutierte. Trotz des beachtlichen Gefechtserfolges konnte von einem Krieg auf eigene Faust nunmehr kaum eine Rede sein; ebenso wenig von einem Volksaufstand. Ständig verfolgt von feindlichen Kräften zog Friedrich Wilhelm am 30. Juli in das Gebiet seines angestammten Territoriums ein, schließlich nach Braunschweig selbst. Lebhaft begrüßte die Bevölkerung „ihren“ Herzog, und dieser verbrachte eine Nacht vor den Toren der Stadt. Das Herannahen eines starken westfälischen Truppenkörpers führte zu einem Gefecht am 1. August, das erneut einen Achtungserfolg brachte, aber keinen Sieg.⁵⁰⁾ Unschlüssig über sein weiteres Vorgehen wurde Friedrich Wilhelm durch den eigenmächtigen Marschbefehl seines Stabschefs zum Abmarsch nach Norden zur Küste bewegt. Nun folgte ein Wettrennen gegen die von allen Seiten herannahenden westfälischen Truppen und die Zeit. In fünf Tagen erreichte die Schwarze Schar die Küste und schiffte sich am 7. August nach England ein.⁵¹⁾ Ihre Männer wurden in den britischen Dienst übernommen, der Herzog selbst allerdings nicht. So endeten die deutschen Freiheitskämpfer im Schwarzen Korps ähnlich wie die braunschweigischen Truppen des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges drei Dekaden zuvor: als britische Hilfstruppen fern der Heimat. Ähnlich wie der aus hannoverschen Diensten übernommene Personalstamm der King's German Legion kämpften nun auch die „Black Brunswickers“ v.a. auf der Iberischen Halbinsel gegen die französischen und Rheinbundtruppen.

Fazit: Deutschlands erster, Österreichs letzter „Volkskrieg“

Für Österreich mündete sein unter deutschem Vorzeichen begonnener Krieg von 1809 im Desaster. Damit endete dort auch jene Strömung in der Politik, die ein Engagement der Habsburgermonarchie für „Deutschland“ über jenes der Dynastie zu stellen gewillt war. Gleichwohl war der Krieg nicht nur von erheblicher Bedeutung für Österreich, sondern für Deutschland. Denn so wie an der Donau im Großen waren in Norddeutschland im Kleinen Gefechtserfolge errungen worden, die hinfort in „moralischer“ Hinsicht wirkten. Der größte Feldherr seiner Zeit, Napoleon, war bei Aspern am 21./22. Mai von den Truppen des Erzherzogs Carl gestoppt worden. Taktisch ein Unentschieden, war es in operativer Hinsicht doch eine erste Niederlage des Korsen in einer Feldschlacht. So wie beim Erfolg spanischer Truppen bei Bailén im Vorjahr, und so wie die spanischen Guerilleros und die Tiroler Freiheitskämpfer (oder je nach Perspektive „Insurgenten“) - die „Patrioten“ hatten im Frühjahr und Sommer 1809 auch in Norddeutschland kleine, aber symbolisch ungeheuer wertvolle Erfolge errungen. Ein erstes Beispiel hatte bereits das Auftreten Schills, dann Gneisenaus in Kolberg Anfang 1807 dargestellt - direkt im Schatten des Desasters von Jena. Aber auch die kleinen Siege - Schills bei Dodendorf, des Schwarzen Herzogs bei Halberstadt - trugen dazu bei, dass sich auch an die norddeutschen Ereignisse ein nationaler Nimbus heften konnte. Zudem

hatten vier Aufstandsbewegungen viermal hintereinander die Grenzen der militärischen Leistungsfähigkeit der Rheinbundtruppen aufgezeigt, v.a. die der westfälischen Armee des unglücklichen Königs Jérôme, der seine Armee zwischen 1808 und 1813 insgesamt dreimal aufstellen und dreimal verlieren sollte.

Wie in Spanien und wie in Tirol zeigte sich auch in Norddeutschland der „Volkskrieg“ in seiner Doppeldeutigkeit. War es ein „revolutionärer“ Krieg für konservative Ziele? Hier wie dort und wie bereits in der Vendée lagen die Ziele der Aufstände in der Wiederherstellung der alten Ordnung, jedoch unter Zuhilfenahme potenziell „revolutionärer“ Mittel. An eine politisch „revolutionäre“ Aufladung der Aufstände nach Art der liberalen Legende oder der sozialistisch inspirierten Befreiungsbewegungen dachte im Jahr 1809 jedoch niemand. „Revolutionär“ blieben diese Planungen jedoch in ihrer Wirkung. Denn erst das Einreißen der mühsam im Jahrhundert zuvor etablierten Grenze zwischen innerer und äußerer Sicherheit versah den Volksaufstand mit Nahrung, und der Preis hierfür war in Spanien deutlich zu sehen. In Deutschland blieben die Aufstandsbewegungen einerseits Gefährdungen der „guten Policey“, andererseits Aktionen in den Bahnen des bekannten kleinen Krieges. Beides zusammen aber, der innere Aufstand in Verbindung mit dem kleinen Krieg, lieferte in Spanien den Brennstoff für die Guerilla. Und im Gegensatz zu dort existierten seit den Jahren 1808 und 1809 in Preußen-Deutschland nun auch strategische Vorstellungen. Obwohl hier ein Konzept entwickelt wurde, blieb es ohne Umsetzung; in Spanien hingegen entwickelte sich eine verflochtene Praxis, für die den Zeitgenossen einstweilen das Konzept fehlte.

Das neue Konzept vom „Volkskrieg“ dagegen prägte das weitere 19. Jahrhundert. Es bezieht sich auf die Mobilisierung der Bevölkerung zum Zweck der Kriegführung, und zwar in doppelter Hinsicht: physisch durch die allgemeine Wehrpflicht, „moralisch“ durch die propagandistische Entfaltung des viel beschworenen Enthusiasmus. Somit können unter dem „Volkskrieg“ die Operationen der vom Staat mobilisierten Wehrpflichttheere genauso verstanden werden wie der irreguläre Kampf. Als im Februar und März 1813 der „Volkskrieg“ in Preußen ins Werk gesetzt wurde, oszillierten die Konzeptionen zwischen diesen beiden Polen. Real wurde eine „verallgemeinerte“, doch geordnete Wehrpflicht ins Werk gesetzt; deklaratorisch betrieben die Propagandisten einen „Volkskrieg“ irregulärer Art. Das war ein Erbe von 1809: Die mediale Verstärkung der Ereignisse war nun buchstäblich kriegsentscheidend. Von nun an begleiteten Aufrufe ans Volk den Krieg. Damit richtete sich das bonapartistische Prinzip der Öffentlichkeitssteuerung gegen die Napoleoniden selbst.

Im Sommer 1809 verfehlte die Propaganda ihre unmittelbare Wirkung. Es fehlte ein zureichender Informationsfluss zwischen den Beteiligten; genauso aber waren deren Ziele und die der potenziellen Anlehnungsmächte höchst heterogen. Die Masse der Bevölkerung wurde letztlich nicht aktiv mobilisiert. Wo, wie beim Gefecht vor Braunschweig Bürger und Bauern aus der Gegend spontan mitkämpften, war dies wohl hauptsächlich aus Anhänglichkeit an den legitimen Fürsten geschehen. Gleichwohl

riefen die Honoratioren ihre Mitbürger zur Ordnung, als diese zu den Waffen laufen wollten, um die Streifkorps zu verstärken, oder die Gelegenheit nutzten, um Ausschreitungen zu begehen (was als dasselbe erscheinen konnte und oft dasselbe war). Zur Gewalt bereite Handwerksburschen, entlassene Soldaten, teils auch Studenten oder Randständige standen hier den lokalen Autoritäten gegenüber, die um den Erhalt der Ordnung bangten; die zur Befreiung angerückten Parteigänger standen oft unschlüssig daneben. Diese Ambivalenz bestimmte das Bild der Insurrektionen von 1809. Sowohl Schill als auch der Schwarze Herzog ließen die von ihnen aufgebrauchten Güter bezahlen oder mit Quittungen versehen. Eigentumsdelikte ihrer Untergebenen ahndeten sie scharf.⁵²⁾ Trotz dieser „gezähmten“ Aspekte der Kriegführung wurden die Kampfhandlungen selbst erbittert ausgetragen. Aus einer aufgefangenen französischen Depesche verlautete, dass Schills Männer bei Dodendorf nicht wie normale Soldaten, sondern „wie die Wahnsinnigen“ gefochten hätten - „comme des enragés“.⁵³⁾

Von Schill blieb ein Nachruhm, an den die „Patrioten“ im Jahr 1813 bewusst anknüpften. Das betrifft die personellen Kontinuitäten, für die Schills einstiger Gefolgsmann Adolf von Lützow als markantestes Beispiel hervortrat. In seinem russischen Exil dichtete Ernst Moritz Arndt im Jahr 1812 sein Lied vom Schill: „*So zieht der tapfre, der muthige Schill/ Der mit den Franzosen sich schlagen will;/ Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,/ Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.*“⁵⁴⁾ Dieser Konzeption eines „Freiheitskrieges“ steht jene des vom König initiierten „Befreiungskrieges“ gegenüber: Der preußische König weihte die Inschrift des 1818-1821 erbauten Kreuzbergdenkmals „dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte“. Die Unbotmäßigkeiten von 1809 nach Art eines „Freiheitskampfes“ hatten den Monarchen zweifelsohne in seinem Misstrauen gegenüber der Initiative seiner Untertanen bestärkt. Und auch die preußischen Reformer fanden sich bei Schill und vier Jahre später phasenweise in der Rolle des Zauberlehrlings; dann nämlich, als die Attraktionskraft Schills im April 1809 und Lützows im Frühjahr 1813 Kräfte freizusetzen drohte, die nur schwer wieder zu kontrollieren sein würden. Immerhin führte der „Volkskrieg“ in Spanien stellenweise zu bürgerkriegsartigen Verhältnissen; wie teuer er dort erkaufte war, zeigt sich daran, dass ab 1813 ganze Landstriche wieder unter staatliche Kontrolle gebracht werden mussten, die dieser seit 1809 entglitten waren.⁵⁵⁾

Für Österreich führte das Ergebnis von 1809, der Friede von Schönbrunn, zu einer Rückkehr zur Kabinettspolitik, für Preußen wurde diese Linie - offiziell - bis 1813 nie verlassen. Im „Sturm 1813“ konnte sich Preußen nur mit Hilfe der nationalistisch-deutschen Bewegung (und mit Hilfe Russlands, unter dessen Fahnen sich viele deutsche Exilanten befanden) von der napoleonischen Oberherrschaft befreien. Dies war - aus deutscher Sicht - der Beginn von Preußens deutscher Sendung. Aus preußischer Sicht aber war es der Anfang vom sukzessiven Untergang: Der Hohenzollernstaat ging von nun an sukzessive in Deutschland auf. Historische Spekulationen sind gefährlich. Die Geschichte zwischen Mai 1808 und

dem Frühsommer 1809 war offen. Doch sicher hat Österreich in diesem Zeitfenster die Chance gehabt, „deutsch“ zu werden. Möglicherweise würden die Deutschen dann aber zum Staate Österreich gehören.

ANMERKUNGEN:

- 1) Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1987, S.11.
- 2) Ein Extrakt dieses Beitrages wurde vorgetragen und veröffentlicht als: Der Österreichische Krieg von 1809 und der „Volkskrieg“ in Deutschland. In: Zusammenfassung der Beiträge zum Napoleon-Symposium „Feldzug 1809“ im Heeresgeschichtlichen Museum Wien, 4. und 5. Juni 2009, hrsg. von Robert Ouvrard und Ferdi Wöber, S.159-163.
- 3) So besonders pointiert Dierk Walter, Albrecht Graf von Roon und die Heeresorganisation von 1859/60. In: Militärische Reformer in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Hans Ehlert und Michael Epkenhans, Potsdam 2007, S.23-34, hier S.23f.
- 4) Diese Kontinuitäten betont Ute Planert, Einleitung: Krieg und Umbruch um 1800. In: Krieg und Umbruch in Mitteleuropa um 1800. Erfahrungsgeschichte(n) auf dem Weg in eine neue Zeit, Paderborn u.a. 2009, S.11-23, hier S.12-14. Auch Ralf Pröve: Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, München 2006, S.1f.; Michael Sikora: Die französische Revolution der Heeresverfassung. In: Die preußische Armee. Zwischen Ancien Régime und Reichsgründung. Hrsg. von Peter Baumgart, Bernhard R. Kroener und Heinz Stübiger, Paderborn u.a. 2008, S.135-163, hier, S.137-139.
- 5) Ausführlicher und mit entsprechenden Literaturhinweisen in meinen Aufsätzen: Martin Rink: Preußisch-deutsche Konzeptionen zum „Volkskrieg“ im Zeitalter Napoleons. In: An der Spitze des Fortschritts. Militärreformen in Deutschland. Ansätze und Ergebnisse von 1807 bis heute, hrsg. von Karl-Heinz Lutz, Marcus von Salisch und Martin Rink (2010), S.65-87; Martin Rink: Die Verwandlung. Die Figur des Partisanen vom freien Kriegsunternehmer zum Freiheitshelden. In: Die Rückkehr der Condottieri? Krieg und Militär zwischen Verstaatlichung und Privatisierung im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Stig Förster, Christian Jansen und Günther Kronenbitter (= Krieg in der Geschichte, Bd. 57), Paderborn u.a. 2010. Ins Englische übertragen und stark erweitert: The transformation. The partisan's metamorphosis from freelance military entrepreneur to German freedom fighter, 1740 to 1815. In: War in History (2010); Martin Rink: Von Schill zu Che. Der Mythos des Partisanen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Für die Freiheit - gegen Napoleon. Ferdinand von Schill, Preußen und die deutsche Nation. Hrsg. von Veit Veltzke, Köln, Weimar, Wien 2009, S.351-366; Martin Rink: Jena und die Folgen. Reformdruck - Reformanspruch - Reformmythos. In: Jena und Auerstedt 1806: Ereignis - Folgen - Wirkungen. 200 Jahre Jena und Auerstedt. Hrsg. von Karl-Heinz Lutz und Marcus von Salisch, 2010.
- 6) Timothy C. W. Blanning: The Origins of the French Revolutionary Wars, 7. Aufl. London, New York 1995, S.121f.; Elisabeth Fehrenbach, Die Ideologisierung des Krieges und die Radikalisierung der Französischen Revolution. In: Revolution und Krieg. Zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert, hrsg. von Dieter Langewiesche, Paderborn 1989, S.57-66, hier S.60, 64. Mit vielen Belegen zur revolutionären Rhetorik im revolutionären Frankreich: Wolfgang Kruse, Die Erfindung des modernen Militarismus. Krieg, Militär und bürgerliche Gesellschaft im politischen Diskurs der Französischen Revolution 1789-1799, München 2003.
- 7) Martin Rink: Vom „Partheygänger“ zum Partisanen. Die Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740-1813, Frankfurt/M. 1999, S.92f, 400-408. Neuere Bewertungen in: Martin Rink: Der kleine Krieg. Entwicklungen und Trends asymmetrischer Gewalt 1740-1815. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 65 (2006/2), S.355-388, v.a. S.359-375. Kompakt: Martin Rink: Lemmata Kleiner Krieg und Partisan. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Hrsg. von Friedrich Jaeger im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen), Bd. 6, Stuttgart 2008, S.777 bzw. Bd. 9, Stuttgart 2009, S.888f. Zeitgenössische Definitionen z.B. in folgenden Werken: Georg Wilhelm Frhr. v. Valentini: Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg. Mit Anmerkungen versehen von L. S. von Brenkenhof, 3. Aufl. Berlin 1810, S.1; Carl v. Clausewitz: Meine Vorlesungen über den kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegs-Schule 1810 und 1811 - Artillerie. Geschütze. Dokumente aus dem Clausewitz- und Gneisenau-Nachlass sowie aus öffentlichen und privaten Sammlungen, Bd. 1, hrsg. von Werner

- Hahlweg, Göttingen 1966, S.208-598, hier S.231, 233; Carl v. Decker: Der kleine Krieg, im Geiste der neueren Kriegführung. Oder Abhandlung über die Verwendung und den Gebrauch aller drei Waffen im kleinen Kriege, 3. Aufl. Berlin, Posen, Bromberg 1828, S.3-5; Johann Baptist Schels: Leichte Truppen; kleiner Krieg. Ein praktisches Handbuch für Offiziere aller Waffengattungen, Wien 1813, S.127-130. Die Definition des Österreicher ist im zeitgenössischen Gebrauch die klarste.
- 8) Der kleine Krieg oder Dienstlehre für leichte Truppen. Nach dem Französischen von [Thomas Auguste le Roy de] Grandmaison. Mit vielen Zusätzen und neuen Darstellungen bereichert und herausgegeben von Julius von Voß, hrsg. und übersetzt von Julius von Voß, Berlin 1809, Vorrede, S.III.
- 9) Wilhelm Rüstow: Militärisches Hand-Wörterbuch, vol. 1, Zürich 1858, S.367, Bd. 2, Zurich 1859, S.478; Dictionnaire de l' Armée de Terre ou recherches historiques sur l'art et les usages militaires des Anciens et des Modernes. Ed. par Général Bardin, Bd. 4, Paris 1851, S.4302f., 4389. Handbuch der gesamten Militärwissenschaften. Hrsg. von B[ernhard] Poten, Bd. 3, Bielefeld, Leipzig 1877, S.219, 376, Bd. 7, Bielefeld, Leipzig 1879, S.352f.; Rink, Vom Partheygänger (wie Anm. 7), S.308, 402-405; Vittorio Scotti Douglas, Spagna 1808: La genesi della guerriglia moderna. 1. Guerra irregolare, „petite guerre“, „guerrilla“. In: „Spagna Contemporanea“, No. 18, p 9-31, bes. S.15-22; Vittorio Scotti Douglas, Regulating the Irregulars: Spanish Legislation on the guerrilla during the Peninsular War. In: Popular Resistance in the French Wars. Patriots, Partisans and Land Pirates, hrsg. von Charles Esdaile, London 2004, S.137-160, hier S.138; Lluís Roura I Aulinas, „Guerra pequeña“, y formas de movilización armada en la Guerra de la Independencia: ¿Tradición o innovación? In: La Guerra de la Independencia. Estudios, 2 Bde, hrsg. von José Antonio Armillas Vicente, Saragossa, 2001, S.275-300, hier insbes. S.276f., 282-290, 299f.; Antonio Moliner i Prada, Pueblo y ejército en la Guerra de la Independencia. In: La Guerra de la Independencia (wie vorstehend), S.917-953, hier S.945-948; Ricardo García Cárcel, El sueño de la nación indomable. Los mitos de la guerra de la Independencia, Madrid, 2007, S.136f. Zu den im 18. Jahrhundert vorgenommenen spanischen Übersetzungen französischer Werke zum kleinen Krieg („petite guerre“) ins Spanische („guerrilla“ im „konventionellen“ Sinne): Manuel-Reyes García Hurtado, Traduciendo la guerra. Influencias extranjeras y recepción de las obras militares francesas en la España del siglo XVIII, La Coruña 1999, S.70-72.
- 10) Helmut Rößler: Graf Stadion, Bd. 1, Wien, München 1966, S.293, ebd. Bd. 2, S.33.
- 11) Instruction für den Freiherrn von Wessenberg. Samt einem Rendisbriefe auf 3.000 Stück Dukaten, Graf Stadion, Wien, 20. Februar 1809. In: Haus-Hof- und Staatsarchiv (Wien), Ges. Berlin, Kt Nr. 46, Bl. 33 R, 38f.
- 12) Der Catecismo, o breve compendio de las operaciones de España ist mit der französischen, portugiesischen und deutschen Übersetzung abgedruckt in Rainer Wohlfeil: Spanien und die deutsche Erhebung, Wiesbaden 1965, S.309f.
- 13) Hagen Schulze: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, 2. Aufl. München 1995, S.193.
- 14) Max Lehmann: Freiherr vom Stein, Leipzig, 2. Aufl. 1921, S.311.
- 15) Freiherr vom Stein: Briefe und amtliche Schriften, bearbeitet von Erich Botzenhart, neu hrsg. von Walther Hubatsch (im Weiteren = Botzenhart), Bd. 2, Stuttgart 1960, S.808-812; Georg Heinrich Pertz, Das Leben des Ministers Freiherr vom Stein, 2. Bd. Berlin 1850, S.S.99-102. Friedrich Thimme: Zu den Erhebungsplänen der preußischen Patrioten im Sommer 1808. Ungedruckte Denkschriften Gneisenaus und Scharnhorsts. In: Historische Zeitschrift, Bd. 86, 1901, S.79-110; Rudolf Ibbeken, Preußen 1807-1813. Staat und Volk als Idee und Wirklichkeit, Köln/Berlin (West) 1970, S.117.
- 16) Botzenhart: Stein (wie Anm. 15), Bd. 2, S.810; Gerhard von Scharnhorst: Denkschrift über die Fortführung des Krieges gegen Napoleon vom August 1808 aus Königsberg. In: [Gerhard von Scharnhorst]: Ausgewählte militärische Schriften, hrsg. von Christa Gudzent und Hansjürgen Uszcek, Berlin (Ost) 1986, S.259-262. Weiterhin: Organisation einer Anstalt, um das Volk zur Insurrektion vorzubereiten und im eintretenden Fall zu bestimmen. In: Gudzent/Uszcek, Scharnhorst, S.262-264. Auch in Friedrich Thimme: Zu den Erhebungsplänen der preußischen Patrioten im Sommer 1808. Ungedruckte Denkschriften Gneisenaus und Scharnhorsts. In: Historische Zeitschrift, Bd. 86, 1901, S.79-110, hier S.97-99; Die Reorganisation des Preußischen Staats unter Stein und Hardenberg, 2. Teil: Das Preussische Heer vom Tilsiter Frieden bis zur Befreiung, hrsg. von Rudolf Vaupel, Bd. 1, Leipzig 1938 (= im Folgenden: Vaupel), S.555-557.
- 17) Gneisenaus Denkschriften vom August und September 1808 sind abgedruckt bei Thimme: Zu den Erhebungsplänen (wie Anm. 16), S.89-94, 95-97, 100-109; Vaupel: Die Reorganisation (wie Anm. 16), Bd. 1, S.549-555, 565-567. Vgl. dazu: August Wilhelm Anton Neidhardt von Gneisenau: Denkschriften zum Volksaufstand vom 8.8.1811, abgedruckt in Georg Heinrich Pertz: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidhardt von Gneisenau, Bd. 2, Berlin 1864, S.106-142; Carl von Clausewitz: Bekennnisschrift von 1812 (unter Mitwirkung Gneisenaus und Boyens). In: [Carl von Clausewitz], Schriften - Aufsätze - Studien - Briefe. Dokumente aus dem Clausewitz- und Gneisenau-Nachlass sowie aus öffentlichen und privaten Sammlungen, hrsg. von Werner Hahlweg, Göttingen 1966, Bd. 1, S.678-751.
- 18) In: Botzenhart: Stein (wie Anm. 15), Bd. 2, S.813-816.
- 19) Abgedruckt in: Wohlfeil: Spanien (wie Anm. 12), S.296-307.
- 20) Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, hrsg. von Dorothea Schmidt, Berlin (Ost) 1990, Bd. 1, S.123.
- 21) Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (Berlin-Dahlem), Rep 89, Nr. 32293, Bl. 3-7.
- 22) Ibbeken: Preußen 1807-1813 (wie Anm. 15), S.108-111, 147; Thomas Stamm-Kuhlmann: König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III., der Melancholiker auf dem Thron, Berlin 1992, S.274.
- 23) Landeshauptarchiv Brandenburg (Potsdam), Rep 19, Nr. 503: Acta für die auf den Fall einer Mobilmachung der Armée zu treffenden vorgeschriebenen vorbereitenden Maaßregeln 1809, 23. April bis 7. Juli 1809.
- 24) Arthur Kleinschmidt: Geschichte des Königreichs Westfalen, Gotha 1893, S.225f.
- 25) Über Karl Friedrich Wilhelm Ulrich Moritz von Hirschfeld: Soldatisches Führertum, hrsg. von Kurt von Priesdorff, Bd. 5, Hamburg 1938, S.405f und Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 12, Leipzig 1880, S.473f.
- 26) Ibbeken: Preußen 1807-1813 (wie Anm. 15), S.151f; Heitzer, Insurrectionen zwischen Weser und Elbe, Berlin (Ost) 1959, S.159f.
- 27) Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, 2.2.1., Nr. 32294 (= Rep 89, Nr. 32294): Acta betr: die in mehreren Orten ausgebrochenen Unruhen und Werbungen und die darauf verfügte Sequestration der Besitzungen des Herrn Herzogs von Braunschweig-Oels, Handschrift, 34 Blatt, Bl. 1.
- 28) So auch der Brief von Lieutenant von Bandember, Havelberg, 3.4. 1809, Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Rep 89, Nr. 32294, Bl. 6.
- 29) Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt, Nr. 81, Stendal 6. April 1909. In: Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel 249 A N, Nr. 120.
- 30) Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt, Nr. 81, Stendal 6. April 1909. In: Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel 249 A N, Nr. 120.
- 31) Vgl. jetzt die Beiträge: Meinrad Pizzini: Der bescheidene Held und Eberhard Weis: Ein Land mit alten Freiheiten, beide in: „Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur“ 2/2009, S.16-23 bzw. 26-33.
- 32) Christopher Clark: Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947 (zuerst erschienen 2006), Lizenzausgabe Bonn 2007, S.400-405, bes. 401.
- 33) Hugo von Dörnberg: Wilhelm v. Dörnberg. Ein Kämpfer für Deutschlands Freiheit, Marburg 1936, S.162.
- 34) 80 Dörnberg: Dörnberg (wie Anm. 33), S.46-54, 63; Heitzer: Insurrectionen (wie Anm. 26), S.162, 173-175.
- 35) Ausführlicher mit entsprechenden Literaturverweisen: Martin Rinow: Patriot und Partisan. Ferdinand von Schill als Freikorpskämpfer neuen Typs. In: Für die Freiheit (wie Anm. 5), S.65-106. Hier auch die weiteren Beiträge.
- 36) Olaf Jessen: „Das Volk steht auf der Sturm bricht los“. Kolberg 1807 - Bündnis zwischen Bürger und Soldat? In: Für die Freiheit (wie Anm. 5), S.39-58.
- 37) Immediatbericht der Militär-Reorganisations-Kommission, Memel 5. September 1807. In: Vaupel: Die Reorganisation (wie Anm. 16), Bd. 1, S.98-108, S.107. Genauso sollten die Prittwitz-Husaren, also die Totenkopfhusaren des Regiments Nr. 5, ausgezeichnet werden; Georg Heinrich Pertz: Das Leben des Ministers Freiherr vom Stein, Berlin 1850, Bd. 2, Berlin 1850, S.317; [Carl] Binder von Krieglstein, Ferdinand von Schill. Ein Lebensbild; zugleich ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Arme, Berlin 1902, S.122.
- 38) Rößler: Graf Stadion (wie Anm. 10), Bd. 2, S.35.

- 39) Roeder: Mémoire über die geheimen Verbindungen, HHStA, Ges. Berlin, Kt Nr. 46, Instruction für Wessenberg, Bl. 27-29.
- 40) Georg Bärsch: Ferdinand v. Schills Zug und Tod im Jahre 1809. Zur Erinnerung an den Helden und die Kampfgenossen, Leipzig 1860, S.1-12, 33, 218-220. Bärschs Buch beruht auf seinen Tagebuchaufzeichnungen (handschriftliche Fassung in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Ms Boruss. 4°362). Weiterhin: Ibbeken: Preußen 1807-1813 (wie Anm. 15), S.151f.
- 41) Veit Veltzke: Schill im Netzwerk der Konspiration. In: Für die Freiheit (wie Anm. 5), S.107-154.
- 42) Bärsch: Schills Zug (wie Anm. 40), S.32-38.
- 43) Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, Welche bisher durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden, hrsg. von Johann Heinrich Zedler, Leipzig und Halle 1732-1750, Bd. 26 (1740), P-Pd, Spalte 1049f. Zu Schill: Bärsch, Schills Zug (wie Anm. 40), S.69; Napoleons Beurteilung Schills in Correspondance de Napoléon Ier, Bd. 19, hrsg. von Henri Plon und J. Dumaine, Paris 1866, S.56.
- 44) Binder von Krieglstein: Schill (wie Anm. 37), S.147-155; Bärsch, Schills Zug (wie Anm. 40), S.56.
- 45) Bärsch: Schills Zug (wie Anm. 40), S.73f., 81, 94, 97, 105-115; Binder von Krieglstein, Schill (wie Anm. 37), S.160f., 166-170, 185-199.
- 46) Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Rep 89 2.2.1, Nr. 32294, Bl. 7f.
- 47) Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, 89 2.2.1, Nr. 32294, Bl. 26f. Weiter: Paul Zimmermann: Der Schwarze Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Hildesheim 1936, S.106; Thomas Stamm-Kuhlmann, König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron, Berlin 1992, S.304-310.
- 48) Zimmermann: Der Schwarze Herzog (wie Anm. 47), S.110; Gustav von Kortzfleisch: Die Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 und seiner Stammtruppen, Bde. 1-3, Braunschweig 1896-1903, Bd. 1, S.26f., 38; Hermann von Schlieffen-Wioska, Hundert Jahre Braunschweigische Husaren. Geschichte des Braunschweigischen Husaren-Regiments Nr. 17, Bd. 1: Von der Errichtung der Schwarzen Schar bis zum Frühjahr 1870, Braunschweig 1909, S.24.
- 49) Schlieffen-Wioska: Hundert Jahre Braunschweigische Husaren (wie Anm. 48), S.31; Zimmermann, Der Schwarze Herzog (wie Anm. 47), S.119-122.
- 50) Kortzfleisch: Infanterie-Regiment Nr. 92 (wie Anm. 48), S.88-96, 103-114, 125.
- 51) Zimmermann: Der Schwarze Herzog (wie Anm. 47), S.142f.
- 52) Bärsch: Schills Zug (wie Anm. 40), S.63-65; Kortzfleisch: Die Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 (wie Anm. 48), S.38.
- 53) Bärsch, Schills Zug (wie Anm. 40), S.61.
- 54) Ernst Moritz Arndt: Das Lied vom Schill (1812), in <<http://freiburger-anthologie.uni-freiburg.de>> (Abruf: 22.09.2008), Referenzausgabe: Heinrich Meisner, Gedichte von Ernst Moritz Arndt. Vollständige Sammlung, Bd. 1, Leipzig [1893], S.329-332.
- 55) Charles Esdaile: Fighting Napoleon. Guerillas, Bandits and Adventurers in Spain, 1808-1813, New Haven, CT, London 2004, S.191f.; Charles Esdaile: The Peninsular War. A New History, London 2002, S. insbes. 483-509; allgemein auch: Ronald Fraser: Napoleon's Cursed War (wie Anm. 9).



Dr. Martin Rink

Geb. 1966; Oberstleutnant der Reserve; 1985-1996 Soldat auf Zeit in der Bundeswehr, zuletzt als Kompaniechef; 1989-1993 Studium der Staats- und Sozialwissenschaften an der Universität der Bundeswehr München (Hauptfach: Neuere/ Neueste Geschichte); 1996-1998 Promotionsstudium in Berlin und Potsdam; 2000 Werner-Hahlweg-Preis für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften (2. Preis); seit 2005 Lehrbeauftragter an der Universität Potsdam; seit 2010 an der Universität der Bundeswehr München; seit 2009 Wissenschaftlicher Assistent des Leiters Abteilung Forschung am MGFA und Mitarbeiter im Forschungsbereich III (Militärgeschichte der Bundesrepublik Deutschland im Bündnis) Forschungsinteressen und -schwerpunkte: Geschichte asymmetrischer Kriegführung, Militärgeschichte und Geschichte der europäischen Expansion in der Frühen Neuzeit, Bundeswehr-Geschichte.

Moltke und Königgrätz

Im Spannungsfeld von Militärischer Revolution und Revolution in Military Affairs (RMA)

Eberhard Birk

Am Morgen vor der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 galt Österreich noch als stärkste Macht Zentraleuropas, am Abend des 3. Juli war es Preußen: „*Casca il mondo*“¹⁾ - die Welt stürzt ein! Dieses klassische Diktum des päpstlichen Staatssekretärs Antonelli bringt in aller Kürze und Prägnanz die zentrale Bedeutung dieser „Entscheidungsschlacht“ für das europäische Kriegswesen der neueren und neuesten Geschichte auf den Punkt. Die politischen Folgen waren dramatisch: Zerschlagung des Deutschen Bundes, territoriale Abrundung Preußens durch Annexionen sowie Bildung des Norddeutschen Bundes als Katalysator der kleindeutschen Lösung durch Schutz- und Trutzbündnisse mit den erstmals tatsächlich souveränen süddeutschen Staaten - und Österreich war nach Jahrhunderten ohne staatliche Verbindung mit „Deutschland“.

Abb.1 Die Folgen von Königgrätz

- ➡ Zerschlagung des Deutschen Bundes
- ➡ territoriale Abrundung Preußens durch Annexionen
- ➡ Bildung des Norddeutschen Bundes
- ➡ kleindeutsche Lösung
- ➡ Österreich nach Jahrhunderten ohne staatliche Verbindung mit „Deutschland“
- ➡ Schutz- und Trutzbündnisse mit souveränen süddeutschen Staaten

Quelle: Autor

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

Daher lässt sich „Königgrätz“ auch - aus militärhistorischer Betrachtung heraus - als ein janusköpfiges Prisma in Vergangenheit und Zukunft verstehen. Einerseits ist die Schlacht aus österreichischer Perspektive nicht nur durch die farbenprächtige Dislozierung der k.k.-Heerscharen auf dem böhmischen Kriegstheater ein Schlusspunkt des alteuropäischen Kriegswesens,²⁾ das trotz der Auswirkungen der Französischen Revolution auf das Militär im napoleonischen Zeitalter durch die siegreiche Restauration weitgehend zum Methodismus des Absolutismus zurückfand. Andererseits markiert der 3. Juli 1866 durch die aufstrebende, das europäische Mächtegleichgewicht herausfordernde Dynamik Preußens etwas mehr als ein Jahrhundert nach den Schlesischen Kriegen die Entscheidung zur ersten deutschen Teilung - und das, obwohl er als „Deutscher Krieg“ „auf beiden Seiten nur mit halbem Herzen begonnen und durchgeführt“ (wurde, E.B.), auch wenn in Preußen, mehr noch als in Österreich, die Nation selbst in den Kampf geführt wurde. Ihre Massenheere

schlugen in Gehorsam und Disziplin die Schlachten, deren Sinn sie nicht verstanden.“³⁾

Gleichzeitig zeigte der „Bruderkrieg“ - wie der nord-amerikanische Bürgerkrieg (1861-1865) - aber auch das Potenzial auf, das neue technologische Entwicklungen auf militärischem Terrain, eingebunden in eine neue Doktrin, vor dem Hintergrund der industriellen Revolution für das Führen von Kriegen der Zukunft „*On the Road to Total War*“⁴⁾ bereithielt. Dass daher ein Großteil militärischer Gewissheiten vergangener Zeitalter für die Führung moderner Armeen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr anwendbar war,⁵⁾ erkannte auch der preußische Generalstabschef Moltke: „*Aber das Fortschreiten der Technik, erleichterte Kommunikation, neue Bewaffnung, kurz, völlig veränderte Umstände, lassen die Mittel, durch welche früher der Sieg errungen wurde, und selbst die von den größten Feldherren aufgestellten Regeln vielfach als unanwendbar auf die Gegenwart erscheinen.*“⁶⁾

Der Krieg von 1866 war daher einerseits „*sozusagen ein Krieg zwischen den Zeiten und außerhalb der Normen seiner Epoche.*“⁷⁾ Er war aber auch - andererseits - die Mitte der so genannten Reichseinigungskriege, die sich alle in ihrem Charakter voneinander, kaum jedoch in den „klassischen“ Kriegsgründen unterschieden: Der 1864er-Krieg war ein Bundes-Exekutionskrieg zur Durchsetzung internationalen, europäischen Rechts, jener von 1866 war ein Sezessionskrieg Preußens vom Deutschen Bund, und der zur Reichseinigung führende (klein-)deutsch-französische Krieg von 1870/71 war eine um die Hegemonie im west- und zentraleuropäischen kontinentalen Raum geführte machtpolitische Auseinandersetzung.⁸⁾ Das militärhistorische Interesse richtete sich dabei vornehmlich auf die drei bekannten Schlachten: Düppeler Schanzen am 18. April 1864, Königgrätz am 3. Juli 1866 und Sedan am 1./2. September 1870.

So sehr Militärhistoriker und Militärs, nicht zuletzt aus Gründen des individuellen Professionalisierungsbestrebens, operationsgeschichtliche Studien und Schlachtenbeschreibungen als objektive „Generalstabsdarstellungen“ und subjektive Zeitzeugenschilderungen kennen, lesen und kritisch-reflexiv sich anzueignen suchen, so sehr gilt es gleichzeitig auch, den Blick auf die sie begrenzenden Rahmenbedingungen zu werfen, die oftmals - unvorherseh- und daher nicht steuerbar - dem außermilitärischen Raum entspringen, gleichwohl jedoch dramatisch auf das Militärwesen einwirken.⁹⁾ Selbst wenn die vorwiegend in US-amerikanischen Zeitschriften geführte RMA-Diskussion im Kern „der Zukunft zugewandt“ war, so liegt ihr

erkenntnistheoretischer Ertrag mehr auf militärhistoriographischem Terrain.¹⁰

Die geweitete (militär-) historische Perspektive, verbunden mit einem auch pädagogisch-didaktischen Impetus, verdeutlicht die Notwendigkeit, Militärgeschichte eingebunden in die Triebkräfte und Beschleuniger der allgemeinen Geschichte zu begreifen,¹¹ will man nicht Gefahr laufen, aufgrund zu eng gefasster Prämissen zu falschen „Lessons learned“-Konstrukten zu gelangen, die isolierten Zirkelschlüssen - bad history, worse policy, wrong strategy - anhaften.

Daher soll hier, ausgehend von einer Typologie von Militärischen Revolutionen und *Revolutions in Military Affairs* über die allgemeinen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im Vorfeld der so genannten Reichseinigungskriege, deren Auswirkungen auf die Grundlagen, Chancen und Grenzen strategischer, operativer und taktischer Führung - bezogen im Fokus auf den Feldzug der „Entscheidung 1866“ - ein Interpretationsmodell aufgezeigt werden, das es erlaubt, der reinen Deskription zu entkommen, und auch perspektivisch das Potenzial hat, auf andere militärhistorisch relevante Ereignisse und Prozesse Anwendung zu finden.

Militärische Revolutionen (MR) und *Revolutions in Military Affairs* (RMA)

Militärische Revolution

So wie im 17. und 18. Jahrhundert der Wachstumsprozess der Staatsgewalt und die stehenden Armeen eine stetige Verfügungsgewalt der Monarchen über die bewaffnete Macht bedeuteten, was gegenüber dem Zeitalter vor und während des Dreißigjährigen Krieges eine Militärische Revolution darstellte und für ein neues Kriegsbild sorgte,¹² so führte auch die Französische Revolution mit ihren politischen, gesellschaftlichen und militärischen Auswirkungen zu einer Revolutionierung des Kriegswesens, das in Napoleon seinen Meister fand.¹³ In diese Reihe Militärischer Revolutionen gehört auch die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnende Industrialisierung, die die Möglichkeiten der Kriegführung in dramatischer Weise veränderte. Diese in ihren Auswirkungen das Kriegswesen revolutionierenden Veränderungsprozesse erfolgten niemals sofort, aber genauso grundlegend, wie es später die nationalistische und technisch-volkswirtschaftliche Totalisierung in ihren Verirrungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts¹⁴ wie auch die Nuklearisierung des Kriegsbildes¹⁵ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewirkte, die nun, spätestens seit der Zeitikone „9/11“, von einem Zeitalter der Ungewissheiten der asymmetrisch „Neuen Kriege“¹⁶ abgelöst wird.

Dieser kursorische Überblick über die die Epochen abgrenzenden Einschnitte und Prozesse erklärt durch deren historisch-politische, gesellschaftliche und soziale Faktoren die Bellizität des neuzeitlichen Europas mit eruptiven Veränderungsprozessen und Auswirkungen: „*Military revolutions (...) fundamentally change the framework of war (...) Military revolutions recast society and the state as well as military organizations. They alter the capacity of states to create and project military power. And their effects are additive.*“¹⁷ Das äußere Kennzeichen einer Militärischen

Revolution wäre demnach die Erhöhung des Grades der Ressourcenmobilisierungskapazität durch sich abwechselnde „harte“ und „weiche“ Katalysatoren wie Staat, Nation, Industrialisierung, Ideologisierung sowie Nuklearisierung und für die Gegenwart möglicherweise „Kultur“.¹⁸

Unter Zugrundelegung dieser Typologie fällt auf, dass eine Entgrenzung des Krieges insbesondere durch „weiche“ Instabilitätsfaktoren erfolgte: Dies galt in den frühneuzeitlichen, konfessionell aufgeladenen Staatsbildungskriegen vor dem Absolutismus, der Nationalisierung im Zuge der Französischen Revolution, der Ideologisierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie auch in der sich für das 21. Jahrhundert abzeichnenden Konstellation durch eine sich in asymmetrische Formen kleidende Re-Konfessionalisierung respektive sich auf die „Kultur“ oder religiös begründete Werte als *Movens* beziehende Kriegführung.

Dabei gilt für die die Rahmenbedingungen des Kriegswesens - auf strategischer Ebene - neu definierenden politischen und gesellschaftlichen Revolutionen die gleiche Einsicht wie für die stärker die technologischen, organisatorischen und doktrinalen betonenden Entwicklungssprünge auf der operativen Ebene, die unter dem Begriff „*Revolutions in Military Affairs*“ firmieren: „*The term ‚revolution‘ is not meant to insist that change will be rapid (...) but only that the change will be profound, that the new methods of warfare will be more powerful than the old.*“¹⁹

Revolutions in Military Affairs (RMA)

Im Gegensatz zu einer Militärischen Revolution versteht man unter einer RMA in der Regel eine rein militärische Effizienzsteigerung „sur le terrain“: „*An RMA involves a paradigm shift in the nature and conduct of military operations which either renders obsolete or irrelevant one or more core competencies of a dominant player, or creates one or more new core competencies, in some new dimension of warfare, or both.*“²⁰ Noch umfassender - unter Integration weiterer Facetten - formulierte es der US-amerikanische Verteidigungsminister William S. Cohen: „*A Revolution in Military Affairs (RMA) occurs when a nation's military seizes an opportunity to transform its strategy, military doctrine, training, education, organization, equipment, operations, and tactics to achieve decisive military results in fundamentally new ways.*“²¹

Dessen „politischer“ Begriffsdefinition ging eine mehr als ein Jahrzehnt umfassende wissenschaftliche Diskussion voraus, die militärhistorische Ereignisse und Prozesse danach untersuchte, inwieweit sie exemplarisch die Bedeutung von politisch gewollten, militärisch erwünschten und informations- respektive rüstungstechnologisch durch große finanzielle Mittel subventionierte Überlegenheitspotenziale unterstrichen: „*An RMA is a major change in the nature of warfare brought about by the innovative application of technologies, which, when combined with dramatic changes in military doctrine and operational concepts, fundamentally alters the character and conduct of operations.*“²² Der zunächst fast ausschließlich technikorientierte Ansatz wurde durch eine konzeptionelle Modifizierung und Kontextualisierung

begleitet: „It (RMA) is what occurs when the application of new technologies into a significant number of military systems combines with innovative operational concepts and organizational adaption in a way that fundamentally alters the character and conduct of conflict. It does so by producing a dramatic increase - often an order of magnitude or greater - in the combat potential and military effectiveness of armed forces.“²³⁾

Für den Erfolg einer RMA sind demnach vier Elemente von zentraler Bedeutung: (1.) Technologischer Wandel, (2.) Operationelle Erneuerung, (3.) Anpassung der Organisation und (4.) Weiterentwicklung des Streitkräftesystems.



Idealtypisch lässt sich eine RMA wie folgt charakterisieren: Sie nimmt „Vorformen“ aus vorheriger RMA als evolutionäres Kontinuitätsmerkmal auf, nutzt die Möglichkeiten einer neuen Militärischen Revolution als Katalysator, steuert technologische Innovation (hardware), bildet eine möglichst teilstreitkräfteübergreifende Doktrin (software) und harmonisiert die Faktoren Raum, Zeit, Kraft und Information. Der Erfolg einer bewussten Steuerung (waffen-) technologischer, organisatorischer oder doktrinaler Entwicklungsschübe zeichnet sich - auf operativer Ebene - durch die Herstellung einer (zeitlich begrenzten) positiven Dissymmetrie aus. Er wird auf dem Gefechtsfeld sichtbar und ist abhängig von einer Integration in eine vernetzte Grand Strategy, denn „revolutions in military affairs take place almost exclusively at the operational level of war. They rarely affect the strategic level, except insofar as operational success can determine the larger strategic equation (...) Moreover revolutions in military affairs always occur within the context of politics and strategy - and that content is everything.“²⁴⁾

Rahmenbedingungen zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Die industrielle Revolution hatte, nachdem sie zur Mitte des 19. Jahrhunderts wirkungsmächtig auf dem europäischen Kontinent „Fuß gefasst“ hatte, tief greifende politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Umwälzungsprozesse zur Folge, die nicht ohne Auswirkung auf die „Kriegskunst“ blieben. Daneben entwickelten sich jedoch auch politische und gesellschaftliche „Bruchlinien“ wie z.B. Nationalstaatsidee vs. dynastische Kabinettpolitik, Politisches System der Restauration/Neoabsolutismus vs. wirtschaftliche Dynamik (inkl. der „sozialen Frage“), humanistisches Bildungsideal vs. „Ausbildung“. Die Taktung des industrialisierten Fabrikwesens begann jedoch in

alle Bereiche des Lebens sozialdisziplinierend und „Drill und Disziplin“ einfordernd einzudringen: Schichtdienst in der Fabrik, Etablierung von Schulstundenplänen, Dienstpläne beim Militär.

Wechselseitige Verschränkungen und Abhängigkeiten führten neben einem rasanten Bevölkerungswachstum, der Verschiebung des wirtschaftlichen Schrittmachers zur beginnenden Industriegesellschaft, dem Ausbau von Verkehrs- und Eisenbahnnetzen zu einem wirtschaftlichen Produktionsanstieg. Vor diesem Hintergrund öffneten sich auch für das Militär neue Chancen für die Effizienzsteigerung: Verstärkung von Feuer- und Zerstörungskraft in der Waffentechnik, Nutzung der Eisenbahnlinien für schnelle Aufmärsche, Innovation beim Kommunikationswesen durch die Telegrafie und der Wandel zum modernen Massenheer der tatsächlich allgemeinen Wehrpflicht ohne Stellvertretung.

Dies hatte Auswirkungen auf die Faktoren Raum, Zeit, Information und Kraft: Die Verkürzung des Raumes durch die Eisenbahn sowie die Beschleunigung der Zeit, aber auch der nutzbaren Informationsüberlegenheit durch die Telegrafie erlaubten es, Truppen, Kriegsmaterial und Nachschub innerhalb kürzester Zeit - gegebenenfalls mit „tödlicher“ Präzision planbar - an jeden durch die Eisenbahnlinien definierbaren Punkt zu bringen. Zeit- und Logistikvorsprung konnten bei überlegener Führung durch flexible Konzentration der Kräfte den militärischen Sieg auf dem Schlachtfeld „garantieren“. Eine unterlassene und falsche Planungsarbeit, ein dilatorischer Aufbau von Eisenbahnlinien hingegen konnten in die Katastrophe führen. Grundsätzlich wurden hierdurch Besitz, systematischer Ausbau und Unterhalt eines Eisenbahnnetzes ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zum militärstrategischen Rückgrat jeglicher militärischen Planung.²⁵⁾ Damit wurde jedoch die militärische Schlagkraft eines Staates von seiner industriellen Leistungsfähigkeit - sie sorgte auch für die Erhöhung von Letalität und Destruktion durch Feuer (Kraft) - stärker abhängig als von der bloßen Zahl seiner aufgestellten Truppen.

Dennoch war es natürlich weiterhin ein militärpolitisches Desiderat, und dies war neben der politischen Absicht der Abwehr liberalen respektive bürgerlichen Gedankengutes und der Verhinderung einer Parlamentarisierung der Armee, das durch die Roonsche preußische Heeresreform angestrebte Ziel über eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke durch Herstellung der Wehrgerechtigkeit, der Abschaffung der Trennung von „Landwehr“ und „Linie“ angesichts der Konflikte der 1850er-Jahre eine auch für kriegerische Zwecke personalstarke, bestens ausgerüstete und ausgebildete Streitkraft zu generieren,²⁶⁾ die eine Synthese der beiden Prinzipien „Massenheer“ und „Qualitätsheer“ anvisierte.

Ein hoher Bildungs- und Ausbildungsstand war aufgrund der neuen waffentechnischen Entwicklungen vonnöten.²⁷⁾ Hierzu zählt insbesondere die Einführung des von Nikolaus von Dreyse entwickelten Zündnadelgewehres in der preußischen Armee ab 1848; hinzu kamen die Einführung des Gussstahl-Hinterladergeschützes bei der Artillerie sowie neue hochexplosive Zündstoffe: Feuerkraft, Kadenz, Feuerdichte sowie Reichweite und

Treffsicherheit nahmen zu und machten Frontalangriffe der Infanterie, die noch dazu von der Artillerie auf Entfernung gehalten wurde, nahezu unmöglich. Dies erforderte auf taktischer Ebene die sukzessive Abkehr von geschlossenen Infanterieformationen hin zu beweglichen Kompaniekolonnen.²⁸⁾ Dies erhöhte wiederum die Verantwortung der taktischen Führer, gegebenenfalls hinunter bis zum einzelnen Soldaten, deren Selbstständigkeit im Gefecht eine neue Führungsphilosophie - eben die „Auftragstaktik“ - erforderte.²⁹⁾

Tatsächlich aber konnten alle diese neuen Möglichkeiten für die Kriegführung nur dann ihr gesamtes Potenzial entfalten, wenn es - erstens - aufgeschlossene und lernwillige Spitzenmilitärs gab, die - zweitens - fähig waren, den traditional-konservativen Beharrungskräften die militärischen Vorzüge der neuen Optionen verständlich zu machen, und die - drittens - in der Lage waren, ihre Synergieeffekte durch die Bildung einer Doktrin zu entwickeln sowie - viertens - einen militärischen Erfolg zu generieren.

Militärische Führung durch Moltke am Beispiel 1866

Im deutsch-deutschen Krieg von 1866 ging es um die gewaltsame Lösung des preußisch-österreichischen Dualismus, die von Bismarck bereits 1853 während seiner Zeit als Gesandter beim Deutschen Bund in Frankfurt undiplomatisch markant formuliert wurde: „*Wir atmen einer dem anderen die Luft vor dem Munde fort, einer muß weichen oder vom anderen ‚gewichen werden‘, bis dahin müssen wir Gegner sein.*“³⁰⁾ Die (gewollten) Friktionen bei der gemeinsamen preußisch-österreichischen Verwaltung der durch den deutsch-dänischen Krieg von 1864 erworbenen Territorien Schleswig und Holstein dienten hierfür nur als Anlass für den vom Königreich Preußen intendierten und initiierten Waffengang, dessen Grund Moltke rückblickend nüchtern, leidenschaftslos und ungeschminkt auf den Punkt brachte: „*Es war ein im Kabinet als nothwendig erkannter, längst beabsichtigter und ruhig vorbereiteter Kampf nicht für Ländererwerb, Gebietsverweiterung oder materiellen Gewinn, sondern für ein ideales Gut - Machtstellung.*“³¹⁾

Während es für Österreich, dessen europäischer Großmachtstatus selbst bei einer Niederlage unangefochten bleiben würde, „lediglich“ um die Position der dominierenden deutschen Macht ging, konnte sich eine militärische Kraftprobe der beiden Kontrahenten in der „deutschen Frage“ für Preußen sehr schnell zu einer existenziellen staatlichen Herausforderung entwickeln. Ein Bündnis Preußens mit dem italienischen Königreich sowie Geheimverhandlungen mit ungarischen politischen Akteuren³²⁾ zwang Österreich - wie im Sommer 1870 die von Bismarck inszenierte spanische Thronkandidatur des katholischen Hohenzollernprinzen Frankreich militärstrategisch das Damoklesschwert eines drohenden Zweifrontenkrieges bescherte³³⁾ - zur Diversion seiner Truppen. Damit wurde politisch auch der Gefahr vorgebeugt, in der sich Preußen im Vergleich zur k.k. Monarchie aufgrund seiner unvorteilhaften Wehrgeographie mit geringer strategischer Tiefe und Nähe der Hauptstadt zur Grenze befand.

Moltke hat keine einheitliche „Kriegslehre“ formuliert, wohl aber in verschiedenen Publikationen ein „Erbe“ hinterlassen.³⁴⁾ Viele seiner Einsichten lassen sich - insbesondere auch bezogen auf die MR- und RMA-Konstruktionen - wie ein theoretisches Narrativ zum Feldzug von 1866 lesen. Dessen insbesondere von Bismarck inszenierte „realpolitisch“-strategische Konstellation bildete indes den Bezugsrahmen für die nachfolgende Harmonisierung der (militärisch-)technischen Mittel der Kriegführung auf militärstrategischer, operativer und taktischer Ebene durch den preußischen Generalstabschef.

Da Österreichs Kräfte auch auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatz - in doppeltem Sinne „erfolgreich“ - gebunden waren, schien, auch in Ermangelung konkreter und schnell Erfolg versprechender Operationspläne gegen die preußischen Streitkräfte, selbst eine mögliche Rückeroberung Schlesiens, eher theoretischer Natur zu sein. Da preußische Verteidigungspositionen zu einer Zersplitterung der Kräfte und damit zur Verringerung der Möglichkeiten zum operativen Vorgehen bedeutet hätten und ein Krieg auf eigenem Territorium ausgeschlossen werden sollte, blieb als einzige Option, möglichst schnell die eigenen Kräfte - selbst unter Inkaufnahme von Schwierigkeiten bei der Überwindung von Gebirgszügen und um das Kräfte bindende Wirksamwerden des österreichischen Verbündeten Sachsen sowie ein politisch-diplomatisches oder gar militärisches Eingreifen Frankreichs als „Schiedsrichter“ zu unterlaufen - in Böhmen einmarschieren zu lassen. Seine grundsätzliche Conclusio formulierte Moltke bereits 1862 in einem Memorandum: „*Der Vorteil Preußens besteht in der Initiative. Wir können unsere Streitkräfte schneller aufstellen als alle unsere deutschen Gegner. Der Erfolg beruht ganz allein in dem sofortigen und rücksichtslosesten Gebrauch derselben.*“³⁵⁾

Trotz aller politischer Absicherung und präzise ausgearbeiteter Aufmarschpläne war sich Moltke darüber im Klaren, dass mit Überschreiten der Grenze zwischen Frieden und Krieg die „Nebel der Ungewissheit“ den reibungslosen Ablauf seiner Grundüberlegungen gefährden würden: „*Kein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus (...) Gewiß wird der Feldherr seine großen Ziele stetig im Auge behalten, unbeirrt darin durch die Wechselfälle der Gegebenheiten, aber die Wege, auf welchen er sie zu erreichen hofft, lassen sich auf weit hinaus nie mit Sicherheit feststellen. Er ist im Laufe des ganzen Feldzuges darauf angewiesen, eine Reihe von Entschlüssen zu fassen, aufgrund von Situationen, die nicht vorher zu sehen sind.*“³⁶⁾

Die sich ändernden „Situationen“, d.h. Lageentwicklungen, sind auch für den taktischen Führer im Kriege relevant, weshalb der Grundsatz des Führens mit Direktiven auf der höheren, militärstrategischen Ebene als „Auftragstaktik“ auch auf der operativen und taktischen Führungsebene ihre Abbildung finden muss. Bereits 1858 formulierte er hierzu: „*Als Regel ist festzuhalten, dass die Disposition alles das, aber auch nur das enthalten muß, was der Untergebene zur Erreichung eines bestimmten Zweckes nicht selbständig bestimmen kann.*“³⁷⁾

Dieses Prinzip kann sich indes nur dann wirksam und erfolgreich entfalten, wenn es bereits in Friedenszeiten

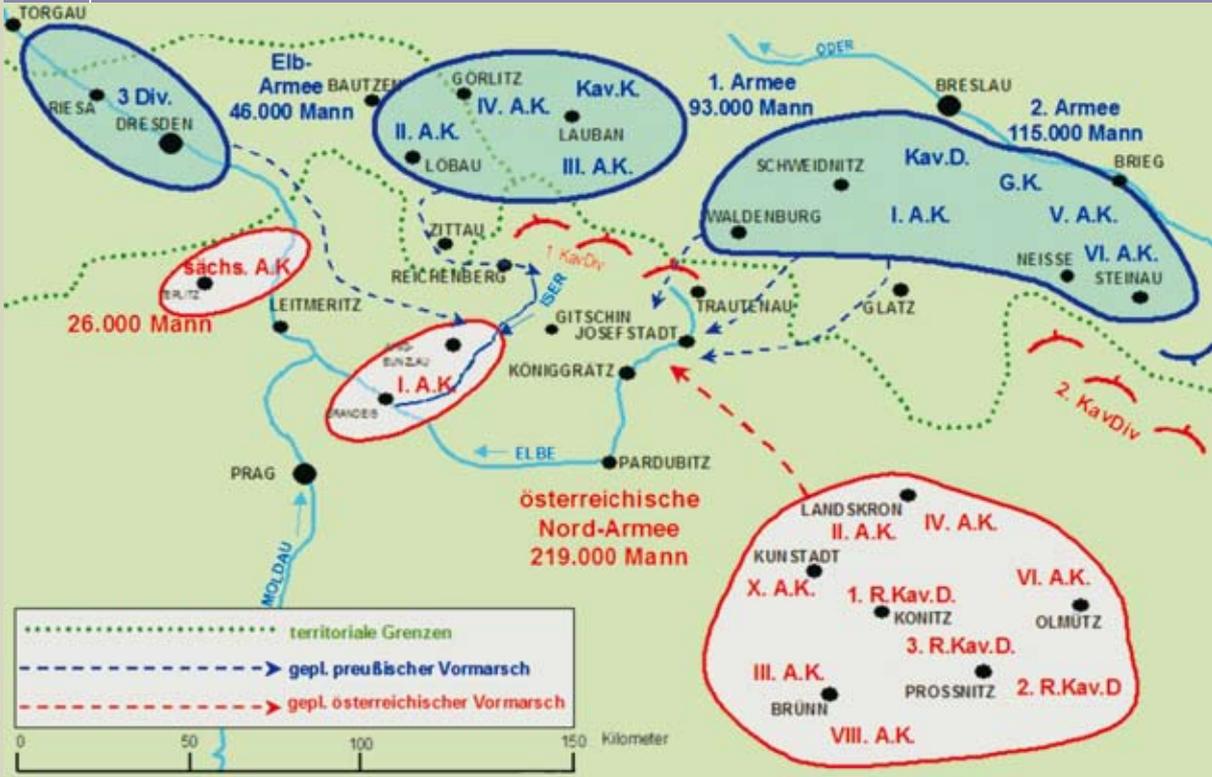
im Truppenalltag und in Manövern eingeübt wurde und - was meist vergessen wird - der nachgeordnete Bereich Unterführer hat, die über einen entsprechend breiten Bildungshorizont verfügen. Diese Grundvoraussetzung der Auftragstaktik fand in dem zeitgenössischen Bonmot, der preußische Schulmeister habe die Schlacht bei Königgrätz

gewonnen, eine überzeitliche „taktische“ Gültigkeit. Ihr zur Seite stand die geistesgeschichtliche Dimension der „operativen“ Führung, die der gebildeten militärischen Führungspersonlichkeit Ziele, nicht aber einzuhaltende Wege vorgab.³⁸⁾ Sie gipfelte in der lapidar-legendären Weisung Moltkes vom 22. Juni 1866 an die Oberbefehlshaber

Abb.3a Strategische Überlegenheit durch vernetzte Eisenbahnlinsen - das preußische und süddeutsche Eisenbahnnetz um 1866



Abb.3b Aufmarsch der gegnerischen Armeen zum Feldzug in Böhmen 1866



Quellen: Abb.3a: Grafik: Militärgeschichtliches Forschungsamt (MGFA) / Bernd Nögl; Abb.3b: Entwurf Autor verändert nach: Kessel, Eberhard: Moltke. Stuttgart 1957. Seite 467., und: Entscheidung 1866. Der Krieg zwischen Österreich und Preußen. Hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Stuttgart 1966. Seite 137. Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

der Ersten und Zweiten Armee: „Seine Majestät befehlen, dass beide Armeen in Böhmen einrücken und die Vereinigung in Richtung Gitschin aufsuchen.“³⁹⁾

Durch die souveräne Handhabung der Aufmarschmöglichkeit Preußens, das hierfür fünf Eisenbahnlinien zur Verfügung hatte - im Gegensatz dazu konnte der österreichische Oberkommandierende der Nord-Armee, Feldzeugmeister Ritter von Benedek,⁴⁰⁾ lediglich eine nutzen -, war es Moltke, der seit dem 2. Juni 1866 durch Allerhöchste Order seines Königs befugt war, alle Befehle über die operativen Bewegungen der Armee direkt mitzuteilen, möglich, den aus Tradition angenommenen Vorteil einer Stellung auf der inneren Linie, die von österreichischer Seite präferiert wurde, durch ein konzentrisches Vorgehen seiner Armeen in Flanke und Rücken des dann zur operativen Immobilität verurteilten Gegners in ihr Gegenteil, d.h. die Umfassung, zu verkehren. In dieser Situation kann dieser sich nur noch auf der taktischen Ebene, aufgrund der hohen Feuerkraft von Artillerie und Handfeuerwaffen, teuer seine verlorene Manövrierfähigkeit zurückerkämpfen.⁴¹⁾

Eine Versammlung großer Truppenmassen ist darüber hinaus aufgrund von damit verbundenen Versorgungsschwierigkeiten und drohender Beschränkung der Manövrierfreiheit „an sich eine Kalamität“⁴²⁾ und deshalb zu vermeiden. Bei Vorbereitung und Durchführung des Feldzuges ließ sich Moltke daher vom folgenden Gesichtspunkt leiten: „Ohne einen ganz bestimmten Zweck und anders als für die Entscheidung alle Kräfte zusammenzufassen, ist daher ein Fehler. Für diese Entscheidung freilich kann man niemals zu stark sein, und dafür ist die Heranziehung auch des letzten Bataillons auf dem Schlachtfeld unbedingt geboten. Wer aber erst an den Feind heran will, darf nicht konzentriert auf einer oder wenigen Straßen vorgehen wollen. Für die Operation

so lange wie irgend möglich in der Trennung verharren, für die Entscheidung rechtzeitig versammelt sein, ist die Aufgabe der Führung großer Massen.“

Der ideale Schnittpunkt der Operationslinien lag nicht vor dem Feind, sondern mitten in ihm. Gelingt es, nach den strategischen und operativen Führungstechniken die eigenen Truppen von getrennten Punkten aus der Bewegung gleich von den Endpunkten der Bahnen aus zielsicher koordiniert mit konzentrischen Angriffsbewegungen gegen die feindlichen Streitkräfte und das Schlachtfeld zu konzentrieren - so Moltke -, „hat die Strategie das Beste geleistet, was sie zu erreichen vermag, und große Resultate müssen die Folge sein.“⁴³⁾ Bei Königgrätz führte Moltke zum ersten Mal in der Kriegsgeschichte drei unabhängig voneinander operierende Armeen - nicht wie Napoleon vor der Schlacht für die Schlacht - mitten im Feind zusammen und gewann so die bis dahin größte Schlacht der Geschichte. Damit reihte er sich unter die bedeutendsten Heerführer ein.

Die „Größe“ eines Feldherrn bemisst sich - in Relation und Abhängigkeit zu seinen Opponenten - an seiner Fähigkeit, nicht nur im Entwurf konzeptioneller Grundlagen, sondern darin, seinen Verantwortungsbereich, unter Beachtung der Zuständigkeiten, optimal für den militärischen Zweck vorzubereiten, und auch das von der Politik vorgegebene Ziel unter sich entwickelnden Lageänderungen zu erreichen. So sehr sich „Königgrätz“ als Topos hierfür eignet, war es doch nicht das erste Beispiel einer erfolgreichen Verknüpfung der durch Militärische Revolution und RMA geschaffenen Rahmenbedingungen und Chancen. Bereits Friedrich II. hatte für das Zeitalter des Absolutismus mit der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 jenes operative und taktische Musterbeispiel erreicht,⁴⁴⁾ das Napoleon mit seinem Sieg in der „Drei-Kaiser-Schlacht“ bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 für das Zeitalter

der französischen Revolutionskriege „wiederholte“.⁴⁵⁾ Moltkes „Königgrätz“ im und „für“ das Zeitalter der Industrialisierung war einfacher und schwieriger zugleich; schwieriger, weil er, wengleich umfassend gebildet, als „Nur“-Militär keine Friedrich und Napoleon vergleichbare Macht- und Verantwortungsposition bekleidete, einfacher, da - erstens - die materielle Ausstattung mit Ausnahme der Artillerie durch den Industrialisierungsgrad Preußens im Vergleich zur k.k. Monarchie besser sowie - zweitens - die personelle Lage trotz eines Defizites an Offizieren aufgrund der Erhöhung der Friedenspräsenzstärke durch die „Roonsche Heeresreform“ grundgelegt war, und er - drittens - mit Bismarck einen Souverän der Realpolitik hatte, der ihm durch seine kluge auswärtige

Abb.4 | **Revolutions in Military Affairs (RMA) mit Ergebnissen**

1 technologischer Wandel

Einführung des Zündnadelgewehres erhöht Feuerkraft, Reichweite und Präzision
Nutzung von Eisenbahnen erhöht Transportkapazität und Geschwindigkeit über große Distanzen
Telegraphie erlaubt verzugslose Übermittlung von Befehlen resp. Aufträgen

2 operationeller Wandel

Entstehung der operativen Ebene
Wandel der Beziehung zwischen Offensive und Defensive

3 Anpassung der Organisation

Institutionalisierung des „napoleonischen“ Massenheeres
Organisation in Korps und Divisionen
Heeresreform von Kriegsminister von Roon

4 Weiterentwicklung des Streitkräftesystems

Führung durch einen leistungsfähigen Generalstab
Konzentration großer Kontingente zur Entscheidungsschlacht („Getrennt marschieren, vereint schlagen“)
Auftragstaktik / Weisungen
Evaluation der Kriegserfahrungen
Ausbildungsstandards

Politik einen rein militärischen Handlungsraum schuf. Dennoch gilt für „Moltke und Königgrätz“ als Topos - bei allem Wissen um unzählige Friktionen und den clausewitzschen „fog of war“ - das Gleiche, was Napoleon über Friedrich II. und die Schlacht bei Leuthen als Diktum formulierte: „*Diese Schlacht ist ein Meisterstück von Bewegung, Manöver und Entschlossenheit; sie allein würde genügen, Friedrich unsterblich zu machen und ihn in die Reihe der größten Generale zu stellen.*“⁴⁶⁾

Feldzug und Schlacht von 1866 im RMA-Prisma

Legt man das zuvor erwähnte Modell zugrunde, lassen sich die vier zentralen Elemente einer erfolgreichen RMA - technologischer Wandel (1.), operationelle Erneuerung (2.), Anpassung der Organisation (3.) und Weiterentwicklung des Streitkräftesystems (4.) - wie folgt klassifizieren:⁴⁷⁾

1. Die Einführung des Zündnadelgewehres erhöhte den Einsatzwert der Infanterie in der Defensive durch gestiegene Feuerkraft, Reichweite und Präzision. Die Nutzung von Eisenbahnen erhöhte Transportkapazität und Geschwindigkeit über große Distanzen. Die Telegrafie erlaubte als wichtigstes operatives Führungsmittel durch die verzugslose Übermittlung von Befehlen respektive Weisungen die Führung und Koordination weiträumig dislozierter und marschierender großer Truppenteile. Den Vorteilen steht indes die Vorausschaubarkeit von Aufmärschen und logistischen Linien als Nachteil gegenüber.

2. Der seit 1848 bis im Kern 1914 erfolgte Bedeutungszuwachs der Eisenbahnlinien für den rasanten personellen und materiellen Aufwuchs bestimmte in diesem Zeitraum das Wesen der Militärstrategie mit dem Prinzip: „Anordnung getrennter Märsche unter Berücksichtigung rechtzeitiger Versammlung“. Gleichzeitig führte dies zur Entstehung einer operativen Führungsebene als Scharnier zwischen der militärstrategischen und taktischen Führungsebene sowie zu einem Wandel zwischen Offensive und Defensive: Der Gewinn der äußeren Linie durch Einsatz der Eisenbahnen (gegebenenfalls Isolierung des Feindes) auf operativer Ebene zwingt den Feind zum Ergreifen der Offensive zur Wiedererlangung der verlorenen Manövrierefreiheit unter Inkaufnahme hoher Verluste gegen feuerstarke taktische Defensivstellungen.

3. Ursache des preußischen Erfolges in den „Reichseinigungskriegen“ und Grundlage für die weiteren militärischen Planungsgrundlagen war die sukzessive Anpassung der Großorganisation Militär: Die Institutionalisierung des durch die allgemeine Wehrpflicht stark angestiegenen „napoleonischen“ Massenheeres, die Organisation in Korps und Divisionen sowie die „Heeresreform“ des Kriegsministers von Roon mit Wehrdienstpflicht in der „Linie“, sich anschließender vierjähriger Dienstpflicht in der Reserve und folgender Einteilung in der Landwehr dienten alleine dem Ziel einer Erhöhung des Mobilisierungsgrades der bewaffneten Macht, zunächst Preußens und dann des Deutschen Reiches, wenngleich noch, staatspolitischer Rücksichten wegen, in den bis 1900 nahezu vereinheitlichten königlichen Kontingentsarmeen, deren dynastische Loyalitäten sich sukzessive zu einer

sich als „Kaiserheer“ verstehenden, nationalen Heeres-Streitmacht relativierten.

4. Verbunden wurden die ersten drei Elemente durch die Weiterentwicklung des Streitkräftesystems: Führung durch einen leistungsfähigen Großen Generalstab, Konzentration großer Kontingente zur Entscheidungsschlacht auf dem Gefechtsfeld („Getrennt marschieren, vereint schlagen“), Hervorhebung des Grundsatzes der Führung nach den Prinzipien der Auftragstaktik respektive Weisungen, vorurteilslose Evaluation der Kriegserfahrungen sowie die Implementierung von Ausbildungsstandards auf hohem Niveau. Hierzu gehörte auch - modern formuliert - die Einsicht, dass nicht die Qualität und Quantität der hardware allein den erfolgreichen Ausgang von Operationen und Schlachten entscheidend beeinflussen, sondern deren Vernetzung respektive Synchronisierung durch intelligente software, d.h. Doktrin. Damit wurde auf operativem und taktischem Terrain die preußisch-deutsche Armee inklusive ihres „Gehirns“ zum (unerreichbaren) Vorbild für die Armeen vor dem Ersten Weltkrieg.

Fazit und Ausblick

Bismarck und Moltke wurden insbesondere durch ihr Handeln in der kurzen Epoche der „Reichseinigungskriege“ zu politischen und militärischen Heroen der kleindeutsch-borussischen (Militär-)Geschichtsschreibung. Moltke zog als Urbild des Generalstabsoffiziers Scharen von Eleven nach sich, die seinem operativen Genius huldigten, jedoch seinen düsteren Kassandra-rufer, i.e. die drohende Entfesselung der industrialisierten Bellona, verdrängten. Diesen formulierte Moltke in seiner berühmten Reichstagsrede am 14. Mai 1890: „*Die Zeit der Kabinettskriege liegt hinter uns (...) Meine Herren, es kann ein siebenjähriger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden, - und wehe dem, der Europa in Brand steckt, der zuerst die Lunte in das Pulverfaß schleudert*“; vielmehr gehe es dann „*um den Bestand des Reiches, vielleicht um die Fortdauer der gesellschaftlichen Ordnung und der Zivilisation, jedenfalls um Hunderttausende von Menschenleben.*“⁴⁸⁾ Bismarck hingegen folgte nichts dergleichen: „*Es war eine große Schwäche Bismarcks (...), dass er zwar zu handeln, aber keine Tradition zu bilden verstand, dass er neben dem Offizierkorps Moltkes keine entsprechende Rasse [sic] von Politikern schuf, die sich mit seinem Staat und dessen neuen Aufgaben identisch fühlte, die fortgesetzt bedeutende Menschen von unten aufnahm und ihrem Takt des Handelns für immer einverleibte. Geschieht das nicht, so bleibt statt einer regierenden Schicht aus einem Guß eine Sammlung von Köpfen, die dem Unvorhergesehenen hilflos gegenübersteht*“⁴⁹⁾ - oder den „Sprung ins Dunkle“ wagte.⁵⁰⁾

Die Konzentration auf (brillante) operative und taktische Führung einerseits - geradezu analog zur arbeitsteiligen Industriegesellschaft -, andererseits die fahrlässige politische Führung ohne übergeordnete und integrierende Grand Strategy führte zur Kulminationskatastrophe des Ersten Weltkrieges. Während es 1866 und 1870/71 Bismarck weitgehend gelang, die zum „Absoluten“ treibende Bellona mit ihren neuen Zerstörungskräften in zwei (neo-)absolutistischen Kabinettskriegen einzuhegen, wagte die Reichsleitung 1914 den „Sprung ins Dunkle“.

Dieser zu Teilen bewusst und unnötig aufgelöste Zusammenhang von „Staatskunst und Kriegshandwerk“⁵¹ machte die Trennung des militärischen Professionalisierungsprozesses auf taktischem und operativem Terrain von politisch vertretbaren Zielsetzungen im Kaiserreich so verhängnisvoll - eine Spätfolge des berauschenden Erfolges in der Phase der Reichseinigung. Wie apolitisch das „strategische Denken“ in weiten Teilen eines sich als Generationen übergreifendes Kooptationskartell begreifendes preußisch-deutsches (Generalstabs-)Offizierkorps wurde, zeigt die Äußerung: „*Wir haben zwar ein Sedan und ein Königgrätz geschlagen - aber bis zu einem Leuthen haben wir es noch nicht gebracht.*“⁵² Das taktisch-operative Dogma nicht-kriegsentscheidender Schlachten wie einem noch fünf Kriegsjahre folgenden „Leuthen“ - in gewissem Sinne orientiert an einem nach Überlegenheit auf dem Schlachtfeld suchenden RMA-Paradigma - wurde über das politisch-strategische gestellt!

Dies dokumentiert indes die Notwendigkeit, die Geschichte der bewaffneten Macht in allen Staaten und zu allen Zeiten nicht losgelöst von der allgemeinen Geschichte und Strategieentwicklung zu untersuchen und zu bewerten.

Denn valides Orientierungswissen für politische und militärische Transformationsprozesse kann nur dann für die jeweiligen Gegenwart bereitgestellt werden, wenn ein zentraler Grundsatz beherzigt wird: „*Military history should be studied in width, depth, and context.*“⁵³

ANMERKUNGEN:

- 1) Zit. nach Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte vom Ende des alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000, S.199.
- 2) Vgl. Frank Becker: „Getrennt marschieren, vereint schlagen“. Königgrätz, 3. Juli 1866. In: Stig Förster, Markus Pöhlmann, Dierk Walter (Hrsg.), Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai, 3. Aufl. München 2003, S.216-229.
- 3) Wolfgang von Groote: Moltkes Planungen für den Feldzug in Böhmen und ihre Grundlagen. In: ders./Ursula v. Gersdorff (Hrsg. i.A. des MGFA), Entscheidung 1866. Der Krieg zwischen Österreich und Preußen, Stuttgart 1966, S.77-104, hier S.93f.
- 4) Vgl. Stig Förster, Jörg Nagler (Hrsg.): On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871, Cambridge 1997.
- 5) Vgl. Gerhard P. Groß (Hrsg.): Führungsdenken in europäischen und nordamerikanischen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg, Berlin, Bonn 2001 (=Vorträge zur Militärgeschichte Band 19) und Michael Epkenhans/Gerhard P. Groß (Hrsg.), Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860-1890, München 2003 (=Beiträge zur Militärgeschichte Band 60).
- 6) Zit. nach Volkmar Regling: Grundzüge der Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus und im 19. Jahrhundert. In: MGFA (Hrsg.), Deutsche Militärgeschichte 1648-1939 (6 Bde), Band 6 Abschnitt IX, München 1983, S.11-425, hier S.386.
- 7) Groote: Moltkes Planungen, S.96.
- 8) Vgl. Josef Becker: Von Bismarcks „spanischer Diversion“ zur „Emser Legende“ des Reichsgründers. In: Johannes Burkhardt, Josef Becker, Stig Förster, Günther Kronenbitter: Lange und kurze Wege in den Ersten Weltkrieg. Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung (=Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg Nr. 49), München 1996, S.87-113.
- 9) Vgl. MacGregor Knox und Murray Williamson (Hrsg.): The Dynamics of Military Revolutions 1300-2050, Cambridge University Press 2001.
- 10) Vgl. hierzu die kritischen Anmerkungen von Scott Stephenson, The Revolution in Military Affairs. 12 Observations on an Out-of-Fashion-Idea, in: Military Review, May-June 2010, S.38-46.
- 11) Vgl. Rainer Wohlfeil: Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte?. In:

Militärgeschichtliche Mitteilungen H. 1 (1967), S.21-29. Die hierüber geführte Diskussion wurde auszugsweise wiedergegeben in: Militärgeschichte. Probleme-Thesen-Wege, im Auftrag des MGFA ausgewählt und zusammengestellt von Manfred Messerschmidt, Klaus A. Maier, Werner Rahn und Bruno Thoß, Stuttgart 1982, S.17-59.

12) Vgl. Wolfgang Reinhard: Humanismus und Militarismus. In: F.J. Worstbrock (Hrsg.), Krieg und Frieden im Horizont des Renaissancehumanismus, Weinheim 1986, S.185-204; Johannes Burkhardt: Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/M. 1992 und Geoffrey Parker: Die Militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500-1800, Frankfurt/Main 1990 sowie der auf die ideengeschichtlichen Wurzeln eingehende Werner Hahlweg: Die Heeresreform der Oranier und die Antike, Berlin 1941.

13) Vgl. für den Überblick hierzu Siegfried Fiedler: Kriegswesen und Kriegführung im Zeitalter der Revolutionskriege, Koblenz 1988 und mit Bezug zum Topos „Militärische Revolution“ als Beispiel der militärischen Auswirkungen der Französischen Revolution auf die Operationsführung statt vieler Stuart McCarthy, Capitalising on Military Revolution: Lessons from the Grande Armée's Victory at Jena-Auerstedt. In: Australian defence force journal (2003), 158, S.37-52.

14) Vgl. Stig Förster (Hrsg.): An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte um den Krieg der Zukunft, Paderborn 2002 (=Krieg in der Geschichte Band 13).

15) Vgl. Michael Salewski (Hrsg.): Das Zeitalter der Bombe, München 1995, Bernard Brodie (Ed.): The absolute Weapon. Atomic Power and World Order (1946) und Henry A. Kissinger: Kernwaffen und Auswärtige Politik, München 1959.

16) Vgl. statt vieler Herfried Münkler: Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg 2002.

17) Knox/Williamson: Military Revolutions, S.6-7.

18) Vgl. hierzu die Grafik bei Eberhard Birk: Die oranische Heeresreform als archimedischer Punkt für die neuzeitliche Kriegskunst. In: ÖMZ 4/2009, S.437-448, hier S.437; zu den Auswirkungen der Militärischen Revolutionen auf das Anforderungsprofil des Offiziers vgl. ders., Abschied vom Bild des Offiziers?. In: Gneisenau Blätter 6 (2007), S.62-70; digital abrufbar unter www.gneisenau-gesellschaft.de/gneisenau-blaetter.html.

19) Andrew W. Marshall (Office of Net Assessment [Pentagon]): Revolutions in Military Affairs, statement prepared for the Subcommittee on Acquisition & Technology, Senate Armed Services Committee, May 5, 1995.

20) Richard O. Hundley: Past Revolutions, Future Transformations. What can the History of Revolutions in Military Affairs tell us about Transforming the U.S. Military? (Santa Monica, C.A.: RAND 1999).

21) William S. Cohen: Annual report to the President and the Congress, Washington D.C.: US Government Printing Office 1999, Kapitel 10 [<http://www.defenselink.mil/execsec/adr1999/chap10.html>] (03.07.2009)].

22) Paul K. Davies: Transforming the armed forces: An Agenda for Change. In: Richard Kugler/Ellen Frost (Ed.): The Global Century: Globalization and National Security (Washington D.C.: NDU Press, 2001).

23) Andrew Krepinevitch: Cavalry to Computer - The Pattern of Military Revolution. In: The National Interest Fall 1994, S.30-42, hier S.30.

24) Knox/Murray: Military Revolutions, S.179-180.

25) Vgl. für Österreich und Preußen: Burkhard Köster: Militär und Eisenbahn in der Habsburgermonarchie 1825-1859, München 1999 (=Militärgeschichtliche Studien Band 37) und Klaus-Jürgen Bremm: Von der Chaussee zur Schiene. Militärstrategie und Eisenbahnen in Preußen von 1833 bis zum Feldzug von 1866, München 2005 (=Militärgeschichtliche Studien Band 40).

26) Vgl. Dierk Walter: Preußische Heeresreformen 1807-1870. Militärische Innovation und der Mythos der „Roonschen Reform“ (Krieg in der Geschichte, Bd. 16), Paderborn 2003.

27) Vgl. Franz Felberbauer: Solferino und seine Folgen - Sadowa und Sedan. In: ÖMZ 3/2009, S.293-304.

28) Vgl. Bernd Jürgen Wendt: Einführende Bemerkungen (III. Militär und technologischer Wandel). In: Epkenhans/Groß (Hrsg.): Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860-1890, S.201-207.

29) Vgl. Stephan Leistschneider: Auftragstaktik im preußisch-deutschen Heer 1871 bis 1914, Hamburg u.a. 2002, S.40-55. Der Begriff wurde indes von einem württembergischen General geprägt, vgl. Gerhard Hümmelchen: Otto von Moser. Ein württembergischer General. In: Wehrwissenschaftliche Rundschau 6/1982, S.196-202, hier S.198.

30) Bismarck 1853 in einem Brief an Ludwig Friedrich Leopold von

Gerlach, einen engen Vertrauten des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., zit. nach Theo Schwarzmüller: Otto von Bismarck, München 1998, S.46.

31) Helmuth von Moltke: Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870-71 nebst einem Aufsatz „über den angeblichen Kriegs Rath in den Kriegen König Wilhelms I.“, Berlin 1891 (=Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke, Band 3), hier S.426.

32) Vgl. Hans Rothfels: Bismarck, der Osten und das Reich, Darmstadt 1960, S.117-125.

33) Vgl. dazu Josef Becker (Hrsg.), Bismarcks spanische „Diversion“ 1870 und der preußisch-deutsche Reichsgründungskrieg (Band 1: Der Weg zum spanischen Thronangebot Spätjahr 1866 - 4. April 1870), Paderborn 2002.

34) Vgl. Stig Förster (Hrsg.): Moltke. Vom Kabinettskrieg zum Volkskrieg. Eine Werkauswahl, Bonn, Berlin 1992; zu seiner Biografie vgl. Eberhard Kessel: Moltke, Stuttgart 1957 sowie zu seiner Bedeutung Roland G. Förster (Hrsg. i.A. des MGFA): Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung, München 1991 (= Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 33).

35) Zit. nach Gordon A. Craig: Königgrätz, München 1987, S.41.

36) Zit. nach Regling: Grundzüge, S.383.

37) Zit. nach Carl-Gero von Ilsemann: Das operative Denken des älteren Moltke. In: MGFA (Hrsg.), Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert (= Vorträge zur Militärgeschichte Band 9), Herford 1988, S.17-44, hier S.23.

38) Vgl. hierzu Wolfgang Peischel: Geistesgeschichtliche Grundlagen operativer Führung im deutschsprachigen Raum. In: ÖMZ 5/2002, S.547-560.

39) Zit. nach Groote: Moltkes Planungen, S.104.

40) Vgl. Oskar Regele: Benedek, München-Wien 1960 sowie Johann Christoph Allmayer-Beck: Der Feldzug der österreichischen Nord-Armee nach Königgrätz. In: Groote: Entscheidung 1866, S.105-141.

41) Dieser hier skizzierte konzeptionelle Gedankengang musste indes nicht zwangsläufig in die Niederlage führen, wie der taktische Verlauf der Schlacht bei Königgrätz aus österreichischer Perspektive zeigt.

42) Aus der Instruktion für die höheren Truppenführer, 1869. In: Moltkes Militärische Werke, hrsg. v. Kriegsgeschichtliche Abteilung des Großen Generalstabes 1891-1912, Bd. 2, 2, S.165; hieraus auch das folgende Zitat.

43) Zit. nach Regling: Grundzüge, S.387. Unter dem hier von ihm benutzten Begriff ist indes jener der operativen Führung zu nutzen.

44) Vgl. Eberhard Birk: Die Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757. Eine multiperspektivische Annäherung. In: Österreichische Militärische Zeitschrift (ÖMZ) 1/2008, S.35-48.

45) Vgl. Christopher Duffy: Austerlitz 1805, London 1977 und Robert Goetz, 1805: Austerlitz, Napoleon and the Destruction of the Third Coalition, London 2005.

46) Zit. nach Thomas Carlyle: Friedrich der Große, Berlin 1913, S.399.

47) In Anlehnung an Alain Vuitel, Doktrin und Technologie: Zwillingssoder Halbschwester. In: Air Power Revue (Der Schweizer Armee) Nr. 3, Dezember 2004, S.5-15, hier S.8.

48) Zit. nach Stig Förster: Helmuth von Moltke und das Problem des industrialisierten Volkskriegs im 19. Jahrhundert. In: Roland G. Förster: Generalfeldmarschall von Moltke, S.103-115, hier S.112f.

49) Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte (Lizenzausgabe des Dt. Bücherbundes, München 1923), S.1115f.

50) So der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg, vgl. Klaus Hildebrand: Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, 2. Auflage Stuttgart 1997, S.308.

51) Vgl. Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. I, München 1954.

52) So der Generalleutnant A. von Boguslawski: Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung, Berlin 1897, S.92.

53) Milan Vego, Military History and the Study of Operational Art, in: Joint Forces Quarterly 57 (2nd quarter 2010), S. 124-129, hier S. 127.



Dr. Eberhard Birk

Geb. 1967; Oberregierungsrat, Oberstleutnant d.R.; 1987-93 Soldat auf Zeit; 1993-97 Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Augsburg, Stipendiat der deutschen Studenten- und Graduiertenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. 1995-99; 1999 Promotion zum Dr. phil mit einer Diss. zum Thema: „Der Funktionswandel der Westeuropäischen Union (WEU) im europäischen Integrationsprozess“, seit Juli 2000 Dozent für Militärgeschichte und Politische Bildung an der Offizierschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck. Themenschwerpunkte: Deutsche Militärgeschichte im europäischen Kontext, Tradition, Strategie und Sicherheitspolitik; Monographien: Militärgeschichtliche Skizzen zur Frühen Neuzeit, Hamburg 2005, Militärische Tradition, Hamburg 2006; zahlreiche Aufsätze in der ÖMZ, u.a. zu Alexander, Hannibal, Varusschlacht, Oranische Heeresreform, Schlacht bei Leuthen, Napoleon, Radetzky; Herausgeber der Gneisenau Blätter seit 2004 mit den Themen-Bänden: Aspekte einer europäischen Identität (2004), Militärische Tradition (2004), Transformation (2006), Erziehung und Streitkräfte (2007), Einsatzarmee und Innere Führung (2007), Militärisches Selbstverständnis (2008), Soldat und digitales Schlachtfeld (2009), Technik - Innovation - Strategie (2010); sie sind digital abrufbar unter: www.gneisenau-gesellschaft.de